Cajo Brendel

Thesen über die chinesische Revolution



Flugschrift
Edition Nautilus

Ed. Nautilus
Flugschrift No. 19

Cajo Brendel
Thesen zur chinesischen
Revolution
übersetzt anhand der Originalausgabe
von Hans-Jörg Viesel
und dem Autor.

Edition Nautilus
Verlag Lutz Schulenburg
Hassestr. 22, 2050 Hamburg 80
1. Auflage 1977
ISBN 3-921 325-10-2
Druck: SOAK, Hannover

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Die nachstehenden „Thesen über die chinesische Revolution" wurden im Frühling und im Sommer 1967 niedergeschrieben, zu einem Zeitpunkt also, da China den Schauplatz der sogenannten „Kulturrevolution" bildete. Die Informationen über dieses so bedeutende Ereignis waren damals noch reichlich dürftig. Trotzdem aber unternahm der Verfasser, der dem Kreis der ehemaligen holländischen „*Gruppe Internationaler (Räte) Kommunisten*" entstammt, den Versuch einer sozialen Analyse, die ihn alsdann zu einer Stellungnahme zur chinesischen Revolution überhaupt führte. Die von ihm bezogene Position unterscheidet sich *grundsätzlich nicht nur* von jener der Maoisten, sondern auch von der, welche die Leninisten jeder Prägung, einschließlich den Trotzkisten, innehalten. Im Unterschied zu ihrer, sowie zu jeder bürgerlichen Betrachtungsweise, werden hier die chinesischen Vorgänge nicht aus den politischen Zielsetzungen der K.P.Ch. gedeutet, sondern werden beide - diese Zielsetzung sowie die tatsächlichen Vorgänge - in den Rahmen des *chinesischen Revolutionsprozesses*, das heißt: des Übergangs von vorkapitalistischen Produktionsverhältnissen zu einer auf Lohnarbeit basierenden, in Entwicklung zu einer Art Staatskapitalismus begriffenen Gesellschaft, eingegliedert.

Die „Thesen" erschienen zuerst holländisch in der den Problemen der Arbeiterbewegung gewidmeten Monatsschrift „Daad en Gedachte" (Tat und Gedanke), Heft 3 bis einschließlich Heft 9; im Frühjahr 1969 wurden sie in französischer Sprache veröffentlicht in der Nummer 4 der „Cahiers du communisme de conseils" (Schriften des Rätekommunismus); 1971 erschien eine englische Ausgabe, besorgt von der Gruppe „Solidarity" in Aberdeen (Schottland). Eine italienische Übersetzung kam 1973 in Caserte im Verlag G.d.C. heraus; eine zweite englische Auflage wurde 1974 von der Londoner „Solidarity"-gruppe besorgt. Es folgten eine norwegische, eine (erste) schwedische und eine zweite französische Ausgabe im Jahre 1974. Heute liegt auch noch eine Veröffentlichung in Hongkong vor, sowie eine zweite schwedische, die im Federativverlag in Stockholm erschien. Eine dritte französische Ausgabe ist in Vorbereitung.

In allen diesen Ausgaben wurde an dem ursprünglichen Wortlaut der „Thesen" nichts geändert. Zwar hätten viele Darlegungen an Hand ausgedehnterer Kenntnisse jedes-

mittelbarer Nähe von jener modernen Klasse von Betriebsführern befand, welche in China ebenso wie in Rußland das *eigene Erzeugnis der gesellschaftlichen Entwicklung war*, jene Klasse, deren Einfluß ständig im Wachsen begriffen war und die immer heftiger mit der Parteibürokratie zusammenstieß. Von dieser „neuen Klasse" war er geradezu der angesehenste Wortführer.

In Rußland ist der Kampf zwischen der neuen Managerklasse und der Bürokratie längst beendet. In China dagegen, indem die bürgerliche Umwälzung viel später vollzogen wurde und eine Entwicklung in staatskapitalistischer Richtung erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts anfing, hält dieser Kampf noch immer an und ist bei weitem noch keine Vergangenheit. Die sogenannte „*Kulturrevolution*" bildet eine seiner Phasen wie zum Beispiel auch die Kampagne gegen Lin Piao, die Kampagne gegen Konfuzius, die Kampagne „Gegen den Strom", die Kampagne für das Studium der Diktatur des Proletariats, die Kampagne gegen „die rechten Versuche zur Entstellung richtiger Schlußfolgerungen" und die literarischen Angriffe auf eine Schrift des 14. Jahrhunderts. Jedesmal konnte man die Dinge auf den gleichen Nenner zurückführen: unter der Oberfläche handelte es sich immer um den heftigen Konflikt inmitten der *verschiedenen Fraktionen* der herrschenden Klasse.

Teng Hsiao-ping war alles andere als ein Einzelgänger, der sich durch merkwürdige Auffassungen auszeichnete. *Im Gegenteil*, er war der Exponent einer mächtigen Strömung. Der Beweis wurde geliefert, als anläßlich seiner Entlassung eine Menge von über Hunderttausend auf dem Tien An Man-Platz (Platz des Tores des himmlischen Friedens) ihm zugunsten auffuhr und in brutalster Weise von den Ordnungskräften zerstreut wurde. Der Zwischenfall endete einstweilen mit dem *Sieg der Bürokratie*, jedoch ohne daß diese ihn völlig auszunutzen vermochte. Zwar zwang sie die Manager zum Rückzug, trotzdem aber hatte sie mit ihnen zu rechnen. Gerade durch diese Sachlage läßt sich der Angriff auf Teng erklären. Zur Einschüchterung der Managerklasse war er unvermeidlich, genau wie es andere Kampagnen mit dem gleichen Ziel gewesen waren. Dadurch aber, daß die Opposition zwar zurückgeworfen, aber keineswegs vernichtet werden konnte, ergab sich die merkwürdige Lage, daß es Teng trotz seines Sturzes gestattet wurde, Mitglied der Partei zu bleiben, wie man es auch den Jüngern Liu Shao-tschis erlaubte, nachdem sie während der Kulturrevolution ihre

Stellungen verloren hatten.

Die Gegensätze zwischen der maoistischen Bürokratie und der neuen Managerklasse, durch die Produktionsverhältnisse hervorgerufen, hatten keineswegs einen persönlichen Charakter. Demzufolge wurden sie in keiner Hinsicht beeinflußt von Maos Tod am 9. September 1976; nur scheinbar war er es gewesen, der die etwa gleich starken, einander gegenüberstehenden Fraktionen so gut es ging in Schach hielt. *In Wirklichkeit aber war es umgekehrt.* Seine Politik des gemäßigten Zentrismus bildete den Ausdruck des *Gleichgewichts* der sozialen Schichten. Der Korrespondent der französischen Tageszeitung „Le Monde" in Peking irrte sich, als er berichtete, in dem Augenblick, als der große Vorsitzende von der Bildfläche verschwand, hätten die unterschiedliche Machtansprüche erhebenden Gegner einander erstmalig fest ins Auge gefaßt. Seit Jahren schon hatten sie ihre gegenseitigen Stellungen im sozialen Krieg bezogen: *ihre offene Konfrontation war von jeher die historische Perspektive.*

Somit gab es diese Perspektive schon während Maos Lebzeit. Er selbst hielt den Zusammenstoß der Fraktionen für unvermeidlich. „Dämone und Teufel werden erscheinen", so lautete seine Vorhersage. „Wahrscheinlich wird in wenigen Jahren eine neue Kulturrevolution notwendig sein." Der am 8. Januar 1976 verstorbene Tschu En-lai hatte eine gleichartige Warnung hören lassen. „Der Fraktionskampf", sagte er, „wird nicht so bald enden." Er hatte es ja richtig heraus, daß bald diese, bald jene Fraktion das politische Feld behaupten würde. Umso schneller die sozialen Kräfte sich entwickelten, umso schneller würden jene auf der öffentlichen Bühne den Platz wechseln.

So ein Wechsel vollzog sich abermals Ende 1976, Anfang 1977. Die neue Klasse der Betriebsführer marschierte wieder auf. Die Position von Teng Hsiao-ping erfuhr eine gründliche Modifizierung. Auf demselben Tien An Man-Platz, auf dem man schon mal offen mit ihm sympathisierte, forderten die Massen in der ersten Januarwoche 1977 seine Rehabilitierung. Es war bezeichnend, daß diesmal die Polizei nicht einschritt. Andere bezeichnende Tatsachen: beim Zentralkomitee der KPCh wurde mit dem gleichen Zweck eine Bittschrift eingereicht; die hauptstädtischen Wandzeitungen fingen an, die Frau Wang Hai-jung, Staatssekretärin des Auswärtigen, zu kritisieren, weil sie, als Teng noch amtierte, seinen Posten untergraben hätte.

Die chinesischen Führer, an erster Stelle Hua Kuo-feng, der Maos Nachfolger geworden war und als solcher, wie gesagt wurde, noch von diesem selbst bestimmt wurde, zögerten. Eine Entscheidung bezüglich Teng wurde aufgeschoben. Der Umstand jedoch, daß die massenhafte, auf seine Ehrenrettung zielenden Forderungen keine Gegenaktion von oben auslösten, zeigt, daß sich das Blatt gewendet hatte.

Es ist trotzdem richtig, daß die „Volkszeitung", die Zeitschrift „Rote Fahne" und die „Tageszeitung der Befreiungsarmee" noch am 25. Oktober 1976 die Weiterführung der gegen Teng gerichteten Kampagne und die Fortsetzung der Kampagne gegen „die rechten Versuche zur Entstellung richtiger Beschlüsse" gefordert hatten. Aber seitdem konnte man nur noch feststellen, daß die Wucht dieser beiden Kampagnen, insbesondere jene gegen Teng, nach und nach abflaute. Zu gleicher Zeit wuchs die Zahl jener, welche den Sturz Tengs für ungerecht hielten. Jeder Angriff auf ihn verpuffte.

Wenn auch die Agitation zum Besten Tengs den neuen Führer Hua Kuo-feng verwirrte, so auf keinem Fall deshalb, weil er zu dessen erklärten Feinden gehörte. Die von Hua seit seinem Amtsantritt gehaltenen Reden weisen sogar auf das *Gegenteil* hin. Seine Bezüge auf die Periode der „hundert Blumen und hundert Schulen", sein Plädoyer für eine *Produktionsvermehrung* und seine sonstigen Äußerungen konnten nur so verstanden werden, daß er, genau wie Teng, das Sprachrohr der neuen Managerklasse darstellt. Wie aber ist sodann der Aufschub der Tengschen Ehrenrettung zu verstehen? Ganz einfach aus der Tatsache, daß der wachsende Einfluß der chinesischen Manager noch nicht zu einem endgültigen Sieg ausreicht. Im April 1976 wurde der Vormarsch der neuen Klasse zum Stehen gebracht. Bald rückte sie wieder vor, aber sie gewann nicht sofort soviel an Boden, daß ihre bürokratischen Gegner sich schon gezwungen sahen, diese Wiederbelebung auch formell mit einer Rückkehr Tengs zu krönen. Ein solches Ergebnis deutete sich bloß an. Hua war ohne Zweifel damit einverstanden, aber nicht als Sofortmaßnahme.

Hua hat sich bisher durch eine Zurückhaltung unterschieden, die offenbar zu Maos Erbschaft gehört. Dieser verdankte seine fast unerschütterliche Stellung gerade seiner Vorsicht. Immer hat Mao sich davor gehütet, sich in diesem oder jenen politischen Lager zu befinden. *Er drückte sich immer so aus, daß der Reihe nach jede so-*

ziale Schicht im Lande ihn als den wirklichen Vertreter ihrer eigenen Interessen betrachten konnte und folglich die Worte des Vorsitzenden für ihre Sonderzwecke ausnutzte.

Die sozialen Schichten, von denen hier die Rede ist, stehen sich im heutigen China immer noch feindlich gegenüber. Darum hat das Vorgehen gegen die „Viererbande", das heißt *gegen die Feinde der „neuen Klasse"*, nicht nur eine weitverbreitete Begeisterung, sondern auch einen Widerstand hervorgerufen. Letzterer war stark genug, um eine Anzahl Provinzen bis an den Rand eines Bürgerkrieges zu führen. Huas Vorsicht liefert somit den Beweis einer politischen Weisheit, welche dazu geeignet scheint, ihm den Besitz der Macht zu garantieren.

Zwanzig Jahre nach dem Sieg der chinesischen Volksarmeen über die korrumpierten Heere der Kuomintang ist die Lage in China noch immer nicht stabilisiert worden. Der einzige Grund dafür ist der, daß die sogenannten „Radikalen" und die neue Klasse der Betriebsführer sich gegenseitig nicht nachstehen, obwohl das Gleichgewicht immer mehr zugunsten der Manager verschoben wird. Nicht ohne Grund verkündete die „Tageszeitung der Befreiungsarmee" am 8. November 1976, daß „Wind und Gewitter zu spüren" seien *). Als in den chinesischen Provinzen der Streit zwischen den „Radikalen" und der neuen Klasse zu heftigen Kämpfen führte, rollte nicht nur der Donner, sondern es zündete der Blitz. Der „Wind" war zu einem Sturm geworden.

Welche Perspektive ergibt sich daraus für die chinesische Revolution? Nichts widerspräche der Wirklichkeit mehr als die Erwartung, eine gestärkte Betriebsführerklasse ändere in der Zukunft ihren Lauf. Zwar sind wir durchaus nicht einverstanden mit jener Behauptung der „Tageszeitung der Befreiungsarmee", daß „Hua Kuo-feng ... das Schiff der Revolution durch die wallenden Fluten steuern wird, den von Mao vorgezeichneten Kurs haltend". Nach unserem Standpunkt hat nicht der Vorsitzende Mao den Kurs der Revolution vorgezeichnet, sondern umgekehrt: *der Lauf der chinesischen Umwälzung hat zu jeder Zeit Maos Politik bestimmt.* Nicht Hua steuert das chinesische Schiff quer durch die Brandung, die sich erhebenden Wellen haben ihn hochgerissen. Wenn man unbedingt die chinesische Revolution mit einem Schiff vergleichen will, so handelt es sich um ein Schiff, daß seinem Schicksal entgegentreibt, obwohl die Schiffsmannschaft sich hartnäckig weigert, das zu glauben. Die-

ses Schicksal ist der aus den neuen kapitalistischen Verhältnissen hervorgehende bevorstehende Sieg der neuen Klasse.

Ein Führer wie Hua, ein Führer wie Wu Teh **) und die Schriftleitung einer Tageszeitung wie jene der Befreiungsarmee *versuchen den Mythos* des „sozialistischen Aufbaus" in China aufrechtzuerhalten. Sie schildern „die vier Plagen" - Wang Hung-wen, Tschang Tschung-tschiao, Maos Witwe Tschang Tsching und Yao Wen-yuan - als komplottierende Vertreter der „Bourgeoisie". Als Mao den Mitgliedern des Zentralkomitees vorwarf, sie *„führten die sozialistische Revolution, ohne zu wissen, wo sich die Bourgeoisie befinde"*, soll er, so wird behauptet, an diese Vier gedacht haben. Insbesondere auf Tschang Tsching soll sich jene Geschichte des Liu Pang bezogen haben, die er kurz vor seinem Tode Hua ins Gedächtnis rief: den Kaiser Liu Pang erreichte in seiner Sterbensstunde die Kunde, daß die Kaiserin Lu und ihre Familienangehörigen sich verschwörten, um die Herrschaft an sich zu reißen.

Die Parabel beweist, wie völlig recht der belgische Sinologe Simon Leys hatte, als er kürzlich ***) feststellte, Mao Tse-tung habe es immer bevorzugt, sich in der blumenreichen Sprache der chinesischen Klassiker zu äußern, und es umso seltener auf eine Analyse im Marxschen Sinne ankommen lassen, weil er mit ihr kaum ohne Schwierigkeiten wäre. Wir möchten da nur hinzufügen, daß Mao, in Anbetracht der *sozialen Verhältnisse in China*, mit Marx auch weniger vertraut sein *konnte*!

Wenn man es statt einer Stilnachahmung des „Tschung Yung" ****) vorzieht, auf den in China gegebenen Produktionsverhältnissen zu basieren, so kommt man nicht umhin, daß es dort weder einen „Aufbau des Sozialismus" noch eine „Bourgeoisie" in der *klassischen Bedeutung* des Wortes gibt. Und zwar deshalb nicht, weil der klassische Kapitalismus schon auf einer *niedrigen Stufe* seiner Entwicklung vom *Staatskapitalismus*, die ehemalige, sich im Werden befindliche Bourgeoisie von der neuen Klasse der *Betriebsführer* ersetzt worden ist. Von denjenigen, die im Laufe des Revolutionsprozesses in den Vordergrund gerückt sind, könnte man mit einer Paraphrase der Worte Maos sagen, daß sie nicht wissen *was* die Bourgeoisie *ist*, oder daß sie aus politischen Gründen es nicht zu wissen vorgeben. Dazu wäre obendrein noch zu bemerken, daß die „Viererbande", welche als eine der Partei feindliche Gruppe verschrien wird, in Wirklichkeit als

eine Strömung definiert werden muß, *die im Rahmen der vorhandenen Gesellschaftsstrukturen aufs kräftigste die Parteibürokratie verteidigt.* Ihre Gegner, wie Hua und alle, die sich mit ihm am Ruder befinden, gehen genau so einen „kapitalistischen Weg" wie sie, *bloß einen moderneren.*

Gewiß sind wir, wie es alle westlichenZeitungen verkünden, Zeugen eines chinesischen Machtkampfes. Dieser aber hat bestimmt nicht erst mit dem Tode Maos angefangen. Er rührt sogar schon aus einer Zeit lange vor der Kulturrevolution her. Die Zeitungen gehen darüber hinweg und schreiben nie, um *was für einen Machtkampf es sich handelt.* Nicht um einen Personenstreit, sondern um einen erbitterten Kampf zwischen der neuen Managerklasse und der Partei traditioneller Prägung. In diesem Kampf stellt die Niederlage der „Viererbande" - ihre „Entlarvung", wie es in der Sprache der KPCh heißt, obwohl die Ziele der Vier seit Jahren bekannt waren und es somit gar nichts zu „entlarven" gab - tatsächlich, um mit den chinesischen Zeitungen zu reden, „einen großen historischen Sieg" dar. Auf keinem Fall aber handelt es sich, wie diese Zeitungen glauben lassen wollen, um „einen Sieg des Sozialismus", sogar nicht einmal über einen Sieg über Teng Hsiao-peng.

Im Gegenteil! Die historische Bedeutung jener Ereignisse, die zum Sturz der „Radikalen" führten, ist die, daß es sich um einen Sieg der neuen Klasse der Betriebsführer handelt. Hua, der weniger offen und weit zurückhaltender als Teng agiert, gehört ihr so gut an wie letztgenannter. *Diese neue Klasse verweigert sich ihrer bisherigen Bevormundung.* Zeitweise kann sie immer noch in den zweiten Plan gedrängt werden. Ihr Kampf aber geht weiter, bis nicht nur die Leiche Maos, sondern auch die bürokratische Herrschaft im Mausoleum beigesetzt sein wird. Erst mit der Machtübernahme der Managerklasse wird in China die bürgerliche Revolution vollendet.

---

*)Diese, wie jede Anführung hier aus chinesischen Zeitungen, ist den offiziellen Veröffentlichungen der Volksrepublik China entnommen.

**)Wu Teh ist Mitglied vom Politbüro des Zentralkomitees der KPCh; Erster Sekretär der Pekinger Kommune und Vorsitzender des örtlichen Revolutionskomitees der chinesischen Hauptstadt.

***)Der betreffende Aufsatz von Simon Leys wurde anläßlich Maos Todes veröffentlicht in der führenden liberalen Tageszeitung „Nieuwe Rotterdamse Courant" in Holland.

****)Das Buch „Tschung Yung" enthält, soviel wir wissen, die vollständigste Darlegung der Lehre von Konfuzius. Es wurde von seinem Enkel Kung Kai geschrieben. Wenn man irgendeine Übersetzung dieser Schrift zum Beispiel mit Maos Aufsatz über die strategischen Probleme des revolutionären Krieges in China (Ausgewählte Werke, Band II) vergleicht, so springt an nicht wenigen Stellen sofort der übereinkünftige Stil ins Auge.

Thesen über die chinesische Revolution

Der Charakter der chinesischen Revolution

1

Als im April 1949 die Armeen von Mao Tse-tung und Chu Teh den Yang Tse-Kiang überquerten, waren die Truppen von Tschiang Kai-schek schon beinahe geschlagen. Seine Macht brach zusammen. Noch vor dem Herbst war das Kuomintang-Regime vom chinesischen Festland vertrieben worden. Die Welt sprach vom „Sieg des Kommunismus" in China. Die KCT (Koeng Ciang Tang), d.h. die KP Chinas, sprach nicht so, sondern charakterisierte ihren militärischen Sieg über die Kuomintang als „Sieg der nationalen, bürgerlich-demokratischen Revolution", die 38 Jahre früher begonnen hatte. Das, was die KCT sich vorgenommen hatte und was Mao als seine wichtigste Aufgabe betrachtete, war: „den revolutionären Prozeß anzustacheln". Gemäß ihrer Überzeugung würde auf die bürgerlich-demokratische Revolution die proletarische und sozialistische folgen. Danach, in einer darauffolgenden Phase, könnte man dann vom „Übergang zum Kommunismus" sprechen. Was zunächst bei diesen Ideen Maos und der KCT über die soziale Entwicklung auffällt, ist ihre Ähnlichkeit mit den Ideen Lenins und der Bolschewiki über die Entwicklung der russischen Revolution.

2

Die Identität ist keine reine Zufälligkeit. Sie resultiert daraus, daß sich die russische und die chinesische Revolution unter Bedingungen und Umständen vollzogen, die in vielen Punkten ähnlich waren. Beide, Rußland und China, waren zu Beginn dieses Jahrhunderts zurückgebliebene Länder. Ihr entscheidendes Existenzmittel war die Landwirtschaft. Die Bauern bildeten die zahlreichste Klasse in der Gesellschaft. Die Produktionsverhältnisse und Ausbeutungsmethoden waren feudalistisch, halbfeudalistisch oder sehr eng mit dem Feudalismus verbunden. In beiden Ländern existierte ein ideologisches Moment, das diesen sozialen Bedingungen entsprach: in Rußland die griechisch-orthodoxe Kirche, in China der Konfuzianismus. In beiden Ländern bildeten ähnliche soziale Verhältnisse die Grundlage für die Unterdrückungssysteme; in Rußland der zaristische Absolutismus und in China der Absolutismus der Mandschou-Kaiser.

3

In Rußland und in China mußte die Revolution auf ökonomischem und auf politischem Gebiet die gleichen Aufgaben lösen. Die Revolution sollte den Feudalismus zerstören; sie mußte die Produktivkräfte der Landwirtschaft von ihren Fesseln befreien, in welche die bestehenden Produktionsverhältnisse sie eingeschlossen hatten; sie mußte ferner den Weg für eine industrielle Entwicklung vorbereiten und außerdem den Absolutismus zerschlagen und ihn durch eine Regierungsform und eine Staatsmaschinerie ersetzen, die die Lösung der ökonomischen Aufgaben der Revolution politisch gewährleisten würde. All diese Probleme sind Probleme der bürgerlichen Revolution; das heißt Probleme einer Revolution, die den Kapitalismus zur herrschenden Produktionsweise macht.

4

Was China anbelangt, findet sich dies alles bestätigt im Programm der praktischen Aufgaben, die die KCT im Herbst 1949 beschloß. Sie widersetzte sich den sozialen Traditionen Chinas, wie auch immer diese in den Familienbeziehungen und in den lokalen und regionalen Herrschaftsformen begründet waren. Sie erstrebte eine Landreform durch die Einführung der modernsten Produktionsmethoden und dort, wo es noch möglich war, durch eine Ausdehnung des bebaubaren Landes. Die KCT wollte Chinas riesige Reserven an menschlichen Arbeitskräften mobilisieren und sie durch eine Erweiterung und Verbesserung der Ausbildung auf ihre Aufgaben in einer Gesellschaft vorbereiten, die im Begriffe ist, sich zu industrialisieren. Sie verlangten für China ein Netz von modernen Straßen, damit die reichen Bodenschätze - die zu einem wichtigen Teil in Gegenden gefunden wurden, die man damals schwer erreichen konnte - den städtischen industriellen Zentren näher kämen. Insgesamt ging es - nach der KCT - darum, eine moderne Industrie zu schaffen. Mit einem Wort, das Programm von Mao und seinen Anhängern für die Periode, die unmittelbar auf die Machtergreifung folgte, war das Programm eines siegreichen *Kapitalismus*.

Die Klassenverhältnisse in der chinesischen Revolution

5

Die ökonomischen und politischen Fragen der bürgerlichen Revolution waren - in ihren hauptsächlichen Formen - seit der französischen Revolution 1789 auf der Tagesordnung. Nichtsdestoweniger gab es einen großen Unterschied zwischen der russischen und chinesischen Revolution einerseits und der französischen Revolution andererseits. Und in der Tat sind es gerade die Punkte, in denen sich die russische und die chinesische Revolution dieses Jahrhunderts von der französischen Revolution des 18. Jahrhunderts unterscheiden, in denen sich China und Rußland ähnlich sind. In Frankreich fand die bürgerliche Revolution von 1789 in einer klassischen Form statt. Sie hatte die Form eines Kampfes der Bourgeoisie gegen die herrschenden Klassen der feudalistischen Periode. Das war weder in Rußland noch in China der Fall, denn weder in Rußland noch in China existierte eine Bourgeoisie, die diese Aufgaben hätte erfüllen können oder zu einem solchen Kampf fähig gewesen wäre. Die Besonderheit der russischen wie der chinesischen Revolution bestand darin, daß es sich um eine bürgerliche Revolution handelte, in der andere Klassen jene Rolle spielten, die im Frankreich des 18. Jahrhunderts der Bourgeoisie zugefallen war. Diese Klassenverhältnisse sind in Rußland wie in China die Quelle des Bolschewismus. Mao und seine Anhänger sind nicht durch ihre Gedanken Bolschewisten, sondern sie sind es, weil es in China ähnliche Klassenverhältnisse gibt wie in Rußland. Weder in China noch in Rußland konnte der Kapitalismus letztenendes anders siegreich sein als in bolschewistischer Form.

6

In Rußland wie in China hatte der Feudalismus (oder was ihm entsprach) weiterbestanden, weil (aus bestimmten Gründen) die Agrarproduktion auf einem bestimmten Entwicklungsniveau stagnierte. Aber in beiden Ländern entstanden durch äußere Einflüsse sozusagen Ansätze der kapitalistischen Produktionsweise und zugleich Ansätze des Proletariats und der Bourgeoisie. In Rußland wurde diese Entwicklung durch die militärischen Absichten des Zaren hervorgerufen. In Petrograd, in Moskau, im Kohlebecken von Donetz und im Petroleumgebiet

von Baku sah man den Beginn einer Industrie. In China war dies in den Küstenstädten Shanghai, Kanton und Nanking der Fall. In Rußland war die Arbeiterklasse größenmäßig unterentwickelt verglichen mit der großen Masse der Bauern. In China bildeten die Arbeiter verglichen mit der Bauernschaft einen noch viel geringeren Prozentsatz, was wiederum erklärt, daß sich die chinesische Revolution trotz ihrer Ähnlichkeiten mit der russischen von dieser unterscheidet.

7

Die „Bourgeoisie", die sich in Rußland und China parallel zum Entstehen einer Industrie bildete, ähnelte in keiner Weise dem Dritten Stand, der in Frankreich, am Vorabend der bürgerlichen Revolution, stolz seine Rechte forderte. Wegen der Umstände, unter denen sie in Rußland und China auf die Bühne trat - nämlich als Klasse mit einer äußerst schmalen ökonomischen Basis - gebildet mit der Unterstützung des ausländischen Kapitalismus und im Schatten des Absolutismus, der den ausländischen Kapitalisten Konzessionen gewährte, wurde diese Bourgeoisie nicht der natürliche Feind des Absolutismus sondern im Gegenteil zu seiner Stütze. Die Bourgeoisie war eine innige Verbündete des Absolutismus; zumindest zögerte sie im Falle gegensätzlicher Interessen revolutionäre Konsequenzen zu ziehen (- und wenn, dann tat sie es im allerletzten Moment). Wenn sie zu schwach war, politische Aktivität zu entwickeln, mußte die Revolution sich ohne sie entfalten. Wenn sie aber politische Aktivität entwickelte, war sie nicht revolutionär und die Revolution mußte sich gegen sie richten.

Die Entwicklung der Revolution in Rußland und in China

8

In Rußland war die Arbeiterklasse klein, aber wegen des Zarismus außerordentlich kämpferisch. Durch diese Kampfbereitschaft und außerdem durch ihre Massierung in bestimmten Regionen prägte sie hin und wieder den Gang der Ereignisse: sie spielte in den russischen Revolutionen 1905 und 1917 eine bedeutende Rolle, ebenso wie die Bauern allein auf Grund ihres zahlenmäßigen Gewichts. Andererseits besaß Rußland eine Intelligenz, der die Geschichte eine besondere Rolle zuweisen sollte. Die

Kader der Berufsrevolutionäre der Bolschewistischen Partei, von der Lenin einmal gesagt hat (das war charakteristischer, als er glaubte!), daß sie sich aus „mit den Massen verbundenen Jakobinern“ zusammensetzt, stammten aus den Reihen der Intellektuellen; es waren also Revolutionäre ausgeprägten bürgerlichen Typs mit einer typisch bürgerlichen Organisation. Diese bolschewistischen Jakobiner prägten die russische Revolution so wie ihrerseits die russischen Verhältnisse sie geprägt hatten. Unter Berücksichtigung der Notwendigkeiten der russischen Revolution gaben die bolschewistischen Jakobiner die Losung der „Smytschka“ aus. Smytschka war das Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und den Bauern, ein mißgestaltetes Bündnis von Klassen, die im Prinzip völlig verschieden Interessen verfolgen; aber für sich allein war keine von beiden in der Lage, ihre eigenen Interessen auf lange Sicht zu realisieren. Praktisch bedeutete das - und dies war historisch die Konsequenz der Situation -, daß die Partei über den beiden Klassen thronte und eine Diktatur ausübte. Das dauerte solange, bis entsprechend der sozialen Entwicklung eine neue Klasse auftrat, eine Klasse, die der nachrevolutionären Produktionsweise entstammt und die in Konflikt mit der bis dahin herrschenden Diktatur der Partei geriet.

9

Was China betrifft, so wiederholte sich hier die Geschichte, allerdings nicht in der gleichen Form. Zunächst gab es einen entscheidenden Unterschied im Rythmus. Die chinesische Revolution begann zwar 6 Jahre vor der russischen, 1911, aber von Anfang an kam sie - außer einigen wichtigen Ereignissen 1913 und 1915/16 - nicht von der Stelle. Im Unterschied zu Rußland waren die Massen noch nicht auf den Plan getreten, als sie begann. Der Sturz der Mandschu-Dynastie, besser gesagt ihre Abdankung, war nur ein spätes Echo auf die Massenbewegungen des vergangenen Jahrhunderts: der Taiping-Revolte und des Boxeraufstandes. Die Abdankung fand nicht unter dem Druck einer Erhebung statt. China erhielt die Republik auf einem Präsentierteller des kaiserlichen „Sohnes des Himmels“. Die kaiserliche Autorität war nicht wie das Königtum in Frankreich oder der Zarismus in Rußland zerschlagen, sondern wurde Yuan Shihkai durch einen kaiserlichen Befehl hinterlassen. Auf Grund seiner fruchtlosen Versuche, das Kaiserreich durch eine Militärdiktatur zu ersetzen, wurde ihm der Spitz-

name „chinesischer Napoleon“ gegeben. Das ist unkorrekt: Napoleon war der Testamentsvollstrecker der bürgerlichen Revolution, Yuan Shih-kai dagegen war der Testamentsvollstrecker der bankrott gegangenen kaiserlichen Familie und wurde zu einem Hindernis auf dem Weg der revolutionären Entwicklung. Man kann ihn statt mit Bonaparte eher mit dem russischen General Kornilow vergleichen, der Ende Sommer 1919 einen konterrevolutionären Staatsstreich vorbereitete. Angesichts dieser Gefahr riefen die Bolschewiki zum Widerstand auf und die Arbeiter von Petrograd griffen zugunsten der Revolution ein. In China geschah nichts derartiges. Soweit die chinesische Arbeiterklasse überhaupt bestand, war sie viel zu schwach, um an eine solche Aktion zu denken. Darum verspätete sich in China die bürgerliche Revolution.

10

Im Gegensatz zu Rußland existierten in China keine Jakobiner, die gemäß den historischen Notwendigkeiten und den Umständen aufgestanden wären, um Yuan Shih-kai aufzuhalten; es existierte lediglich eine kleine bürgerliche, republikanische radikale Intelligenz. Ihr Radikalismus war jedoch äußerst relativ und nur zu bemerken im Vergleich mit der Haltung der chinesischen Bourgeoisie, die mit dem Kaiserreich oder mit Yuan Shih-kai flirtete. Dr. Sun Yat-sen, der diese kleine Bourgeoisie repräsentierte, folgte den Spuren des Konfuzius, dem Philosophen der Klassenversöhnung. Sun Yat-sen suchte nach einer Art von Kompromiß zwischen dem alten China und einer modernen Republik, d.h. der bürgerlichen Republik. Derartige Illusionen führten natürlich nicht zu einer revolutionären Haltung. Das erklärt auch, warum Sun Yat-sen, durch die Ereignisse von 1911 in den Vordergrund gedrängt, widerstandslos vor Yuan Shih-kai kapitulierte. Daß dieser wiederum so wenig Erfolg hatte, lag an den dezentralisierten und separatistischen Kräften, die die Mandschu-Monarchie unmöglich gemacht hatten und die darüber hinaus ein Hindernis bildeten, um die alten Strukturen selbst unter veränderter Form beizubehalten.

11

In China bildete sich zu diesem Zeitpunkt kein bürgerlich-nationaler Staat wie in Frankreich oder wie nach den bürgerlich-demokratischen Revolutionen in Deutschland und Italien. Folglich wurde China die Beute einer

Generalsclique, Typen wie Fong Yu-hiang, Souen Tchouang-fang, Militärpotentaten, die sich -zig Jahre bekämpften, während in Rußland die Generale Denekin, Koltschak und Wrangel nach der Oktoberrevolution auf den Plan traten. Sie kämpften gegen die Arbeiter, die Bauern und die bolschewistische Partei. In China traten die Generäle in Aktion, bevor die Rede von etwas Ähnlichem wie den Ereignissen des Oktobers war. Sie wollten nicht die Ereignisse des Oktobers auslöschen, sondern ihnen durch eine Ausdehnung ihrer Macht auf den größten Teil des chinesischen Landes zuvorkommen, was übrigens keinem von ihnen gelang. Erst gegen Ende der 20er Jahre hatte Tschian Kai-schek Erfolg, da in diesem Moment die chinesische Revolution in eine neue Phase getreten war. Tschiang Kai-schek war kein General wie die anderen. Er war weder ein feudaler Militärchef noch ein Repräsentant der reichen Bauern. Er war der General der chinesischen Girondisten, der General der Kuomintang, einer Partei, die unter dem Druck der in Bewegung geratenen Massen vorübergehend eine verhältnismäßig revolutionäre Rolle spielte. Endlich, nach einem knappen Vierteljahrhundert der Stagnation, befand sich die chinesische Revolution dort, wo sich die russische Revolution 1917 befand, obgleich die sozialen Verhältnisse in China von denen Rußlands in dieser Epoche noch verschieden waren.

Die Parteien in der chinesischen Revolution;

12

Die Kuomintang (nationale Partei Chinas) ist die älteste der Parteien, die in der chinesischen Revolution eine Rolle spielte. Sie war Erbin der Toung Min Wou (Einheitsliga der Revolutionäre), die ihrereseits die Tradition einer Geheimgesellschaft („Das erwachende China“) fortsetzte, die 1894 von Sun Yat-sen außerhalb Chinas mit der Unterstützung von ausgewanderten Kleinhändlern gegründet wurde. Die zu dieser Gruppe zusammengeschlossenen Händler und Intellektuelle blieben Jahre hindurch faktisch die kleinbürgerliche Basis. Außerdem bestimmten Beamte und Militärs, mit denen die „Liga“ Beziehungen unterhielt und deren Karriere zerstört war, den Charakter der Kuomintang. Darüberhinaus nahm sie noch neubürgerliche Elemente aus den Reihen der sich nach und nach entwickelnden chinesischen Bourgeoisie auf, die sich noch im Frühstadium befand.

13

Die Grundsätze der Kuomintang waren genauso verschwommen, wie man es aus ihrer heterogenen Zusammensetzung erwarten konnte. Da die ökonomische Entwicklung Chinas eine Agrarreform und die Befreiung der Bauern aus den feudalen Verhältnissen - so wie in jeder bürgerlichen Reform - erforderte, hätten diese Aufgaben der Kuomintang zufallen müssen. Denn die Befreiung der Bauern war unlösbar mit der Zerstörung der alten Familienbeziehungen in China verbunden. Gerade für den Kleinbürger Sun Yat-sen aber bildeten diese Verhältnisse die Grundlagen eines China, wie er es sich erträumte. Die Kuomintang war republikanisch und nationalistisch, aber der Kampf gegen den Imperialismus wäre gerade die logische Konsequenz des Nationalismus gewesen; diesen Kampf konnte die Kuomintang aber kaum führen, denn gerade die bürgerlichen Kuomintang-Anhänger unterhielten sehr enge Beziehungen zum Imperialismus. Die Ideen Sun Yat-sens waren konfus und fantastisch; er glaubte ernsthaft an ein starkes und einiges China unter einer zentralen Leitung mit Unterstützung des ausländischen Kapitals, welches gerade von der Schwäche Chinas am meisten profitierte. Insgesamt können die Vorstellungen Sun Yat-sens und der Kuomintang generell durch die Illusion einer allgemeinen Klassenharmonie gekennzeichnet werden. Diese unrealistische Idee entsprach der nicht zu leugnenden Tatsache, daß er und seine Partei der politische Ausdruck von im Prinzip widersprüchlichen Interessen waren.

14

Erst Ende der 20er Jahre, als die chinesischen Massen dazu übergingen, sich gegen den Imperialismus zu verteidigen, zog die Kuomintang daraus die Konsequenz und rückte nach links. Die Partei wurde reorganisiert. Sun Yat-sen gab ihr ein neues Programm, in dem zum ersten Mal die Agrarfrage als eine der Grundfragen der chinesischen Gesellschaft angeschnitten wurde. Aber zur gleichen Zeit wurde dies alles hinter dem Konfuzianismus versteckt, der jegliche revolutionäre Interpretation des Programms verhinderte. Sowohl der rechte wie der linke Flügel der Partei konnte sich mit der gleichen Berechtigung darauf berufen. Trotzdem bekämpfte die von den Ereignissen vorangetriebene Kuomintang eine zeitlang den Imperialismus und die reaktionären Kräfte, die infolge der Stagnation der chinesischen Revolution noch

genauso stark waren wie zu Beginn der Revolution. Einen Moment lang schien es so, als ob sich eine Art jakobinischer Diktatur aus der nationalistischen Partei herauskristallieren würde. Die Revolution beschleunigte sich, aber dadurch bildeten sich die Widersprüche zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen, die zusammen die Basis der Kuomintang bildeten, schärfer als je zuvor heraus. Im gleichen Moment, in dem die bürgerliche Revolution einen Schritt nach vorn machte, erhob sich alles, was in China bürgerlich war, gegen die Revolution.

15

Die KCT (die bolschewistische Partei Chinas) entstand in den Jahren 1920-21 aus denselben Gründen, die zwei Jahrzehnte zuvor zur Gründung der bolschewistischen Partei in Rußland geführt hatten. Da das bürgerliche China seine Aufgaben nicht erfüllte, wurden die Bauern und die Arbeiter - genau wie in Rußland - zur Armee der Revolution. Da die bürgerliche und nicht die proletarische Revolution auf der Tagesordnung stand, nahm die Kampf-Organisation - die Kuomintang erwies sich als völlig unfähig - eine bürgerliche Form an, also die einer Partei. Modell wurde die leninistische Partei, gerade weil diese unter ähnlichen Umständen gebildet wurde, wie man sie in China vorfand. Diese Umstände entsprachen bestimmte Strukturen, ebenso wie soziale und politische Vorstellungen.

16

Der chinesische Intellektuelle Chen Tu-siu gründete die KCT als getreue Kopie der russischen Bolschewisten-Partei. Das wird selbst von Mao bestätigt. Bei einer Aussprache zum 28. Jahrestag der KCT im Juni 1949 erklärte er: „Die Chinesen gelangten zum Marxismus durch Vermittlung der Russen. Vor der Oktoberrevolution waren den Chinesen nicht nur Lenin und Stalin, sondern auch Marx und Engels unbekannt. Die Geschützsalven der Oktoberrevolution brachten uns den Marxismus-Leninismus“. Band 4, S.440) Die Chinesen folgerten daraus, daß es notwendig sei, „den Weg der Russen (zu) gehen“. (dito) Die Schlußfolgerung war richtig, aber nur, weil der „Marxismus-Leninismus“ außer der Terminologie nichts mit dem Marxismus zu tun hatte, der der theoretische Ausdruck der Klassenverhältnisse im Kapitalismus ist. Der Inhalt des Leninismus dagegen ist eine Übertragung der sozialdemokratischen Ansichten auf die spezifischen

russischen Verhältnisse. Die russischen Verhältnisse haben den Bolschewismus stärker geprägt als die sozialdemokratischen Ansichten. Wenn der Leninismus wirklich Marxismus gewesen wäre, hätten die Chinesen trotzdem nichts damit anzufangen gewußt und man hätte auf diesen Leninismus das anwenden können, was Mao 1949 über andere westliche Theorien gesagt hat: „Die Chinesen haben vom Westen nicht wenig gelernt, aber sie konnten nichts davon durchführen". (Band 4, S.439)

17

Die KCT konnte Form und Ansichten der russischen Partei übernehmen, weil die vorrevolutionären Verhältnisse in China ziemlich weitgehend den vorrevolutionären Verhältnissen in Rußland entsprachen; aber so sehr sie sich auch glichen, sie waren nicht identisch. Folglich war es notwendig, daß der Leninismus gemäß den chinesischen Verhältnissen umgeformt wurde, genauso wie Lenin früher die westlichen Ideen gemäß den russischen Verhältnissen verändert hatte. Da Rußland und China sich viel mehr ähneln als Rußland und Westeuropa, waren keine so großen Veränderungen nötig wie bei der Übertragung des Marxismus auf Rußland. Nichtsdestoweniger sind die Veränderungen unbestritten. Der chinesische Bolschewismus blieb Bolschewismus, aber er hatte einen mehr bäuerlichen Charakter als in Rußland. Diese Anpassung an die viel primitiveren Verhältnisse vollzog sich nicht bewußt. Sie geschah unter dem Druck der wirklichen Verhältnisse. Sichtbare Konsequenz davon war, daß die Partei sich 1927 völlig erneuerte. Solange sie eine getreue Kopie der russischen Partei war, blieb sie völlig steril im Wirbel der chinesischen Revolution. Erst als sie begann, sich fester mit dem Geschick der ländlichen Massen zu verbinden, gelang es ihr, ein entscheidender Faktor zu werden. Ausdruck dessen ist die Tatsache, daß mit der Ernennung der Kader der Parteigründer Chen Tu-hsien aus der Partei ausgeschlossen wurde. Die Rebellen vom Lande drängten in die Partei. Den Platz des marxistischen Professors Chen Tu-hsien nahm der Sohn eines Bauern aus Hunan ein, Mao Tse-tung.

18

Als dritte Partei trat die 1941 gegründete Demokratische Liga in der chinesischen Revolution in Erscheinung. Von Anfang an versuchte diese „Liga", eine Art Puffer zwischen den chinesischen Bolschewisten und der sich

an der Macht befindenden Kuomintang zu sein. Am 21.1.47 veröffentlichte die unabhängige Zeitung Ta-Kun-Puo eine Erklärung, die von Leuten verfaßt war, die sehr enge Beziehungen zur „Liga“ hatten: „Seit ihrer Gründung macht die Liga Propaganda für die Verwirklichung einer Demokratie in der Form, daß sie als Zwischenhändler zwischen der Kuomintang und den Bolschewisten auftritt, mit dem Ziel, zur nationalen Einheit zu gelangen.“ An einer anderen Stelle definiert die Liga selbst ihre Aktivitäten als in Richtung „Beendigung des Bürgerkriegs“ und „Frieden“. Aber gerade eine solche Aktivität enthielt alle Elemente des Konkurses. Es ist eine überflüssige Aufgabe das zu versöhnen, was man nicht versöhnen kann. Ein Kompromiß, so wie ihn die demokratische Liga sich als Ziel vorstellte (in ihrer Propaganda bediente sie sich des Wortes Kompromiß), war nur eine Variation im politischen Spiel, die man vor 1927 schon oft erlebt und die sich als nicht erreichbar herausgestellt hatte. Als Sun Yat-sen 1912 - auf eigenen Wunsch oder auf den Druck bürgerlicher Gruppen hin, wie auch immer - seinen Platz an Yuan Shih-kai abgab, sagte man, daß er es getan habe, um den Bürgerkrieg zu vermeiden; aber wenn die Revolution einmal begonnen hat, ist der Bürgerkrieg unvermeidbar. Alle Versuche in der bisherigen Geschichte, ihm zu entfliehen, hatten nur ein Ergebnis: entweder kam der Bürgerkrieg schneller oder er kam viel heftiger.

19

Man hat von der Demokratischen Liga gesagt (die aus einem Zusammenschluß verschiedener Gruppen und Parteien entstand), daß die Mehrzahl ihrer Mitglieder Professoren und Studenten gewesen seien, die unter dem Begriff „Demokratie“ genau das verstanden, was im Westen darunter verstanden wird, nämlich die Herrschaft der Bourgeoisie.

Folgendes ist daran wahr: die Partei wurde gebildet von den Nachkommen der gelehrten Mandarine, die China 3000 Jahre lang regierten. Was sie von bürgerlichen Demokraten gelernt hatten, war lediglich ein oberflächlicher Schein, der kaum die Philosophie Konfuzius' überdecken konnte. Genauso wie es Sun Yat-sen als Gipfel der Klugheit ansah, unter allen Umständen dem Klassenkampf auszuweichen, hatte auch die Demokratische Liga ihre Liebe für den Frieden als einer Tradition der klassischen chinesischen Philosophie entdeckt. Diese Tradition

war unzerstörbär, weil die Mandarine der Demokratischen Liga über ökonomische und Familienbeziehungen engen Kontakt zu der oberen Schicht der chinesischen Gesellschaft unterhielten, d.h. zu einer sozialen Schicht, die einen Fuß auf dem bürgerlichen, den anderen aber auf dem feudalen Boden hatte. Diese soziale Basis drückte sich direkt in der Politik der Demokratischen Liga aus. Trotz ihrer anscheinend strengen Kritik an der Kuomintang und Tschiang Kai-schek beschränkte sich ihre praktische Aktion auf Versuche, die Kuomintang zu reorganisieren; Versuche, die logischerweise ergebnislos blieben. Man kann nicht die „Fehler" der Kuomintang eliminieren, ohne die sozialen Verhältnisse zu eliminieren, deren Produkt Kuomintang und auch die Demokratische Liga waren.

20

Das Ende des Bürgerkriegs in China, von dem die Demokratische Liga träumte, konnte weder in den 20er noch 40er Jahren über den Weg des sozialen Friedens erreicht werden, sondern nur im zuende geführten Bürgerkrieg. Obgleich man sagen könnte, daß in den Reihen der Demokratischen Liga die fähigsten Führer des modernen China zu finden waren, hat sie dies nie begriffen. Auf dem Gebiet der Theorie hat sie niemals ihren pazifistischen Standpunkt verlassen. Aber die Praxis zwang sie, ihre Haltung zu ändern. Vollkommen zögernd und widerwillig erklärte sie Tschiang Kai-schek den Krieg. Sie tat dies, als es viel zu spät war, und im Nachhinein haben die Führer der Demokratischen Liga es selbst zugegeben.

Tschiang Kai-schek, der von ihnen wegen seiner politischen Kurzsichtigkeit als ein mäßiges Element charakterisiert worden war, kehrte zu seiner Politik der Vernichtung aller Anhänger einer Kompromißpolitik zurück, die er nur während des Krieges mit Japan aufgegeben hatte. Im weiteren Verlauf der historischen Entwicklung wurde die Demokratische Liga, die sich zwischen der Linken und der Rechten befand, aufgerieben und verschwand von der politischen Bühne.

Der chinesische Kerensky und die Bauern in China

21

20 Jahre lang, zwischen 1927 und 1947, kannte die chinesische Revolution eine zweite Stagnationsperiode. Während dieser zwei Jahrzehnte ist die Kuomintang endgültig an der Macht; sie hat ihre Jugend und ihren jakobinischen Flügel eliminiert. Das war die girondistische Periode, die mit der Niederlage Sun Yat-sens und der Linken begann. Im Frühjahr 1927 brachten die sozialen Widersprüche eine politische Krise und einen Bruch hervor. Im April des gleichen Jahres gab es zwei Kuomintang-Regierungen zur selben Zeit: eine linke der Kuomintang in Wuhan und eine rechte in Nanking. Der Unterschied zwischen beiden war nicht groß, in diesem Fall war es sogar so, daß die Regierung von Wuhan ordentlich Abstand von den Bauern hielt, die zur Aktion geschritten waren. Das Agrarprogramm von Tan Ping-shan, dem Landwirtschaftsminister von Wuhan, unterschied sich nicht vom Agrarprogramm Nankings. Zu dem Zeitpunkt, als in der Provinz Hunan die Bauernbewegung den Charakter einer Revolte annahm, begab sich Tan Ping-shan in die Stadt Tchang Cha in dieser Region, um „Exzesse“ zu verhindern; das hieß: die Bauernrevolte niederzuschlagen. Tan Ping-shan war ein Bolschewist, Mitglied der KCT, die zu dieser Zeit eng mit der Kuomintang zusammenarbeitete. Aus politischen Gründen wurde diese Politik vom Führer der KCT, Chen Tu-hsiu, verteidigt. Die Partei sagte dazu: „Eine zu radikale Agrarpolitik wird einen Widerspruch zwischen der Armee und der Regierung, an der die Bolschewisten teilnehmen, erzeugen. Denn die Mehrzahl der Offiziere kommt aus dem Milieu der kleinen und mittleren Landeigentümer, die also gegen alles sind, was einer Landreform ähnelt“. Hier also noch einmal ein konkretes Beispiel dafür, warum eine Erneuerung der Kader der bolschewistischen Partei durch Bauern (von denen oben gesprochen wurde) zur unvermeidlichen Notwendigkeit wurde. Übrigens scheint es klar zu sein, daß die Wuhan-Administration zwischen der Bauernrevolte und der Regierung von Nanking stand. Infolge ihrer kleinbürgerlichen Basis hatte sie nicht die geringste Lust, ihren Flirt mit dem radikalen Jakobismus zu ernst zu nehmen. Folglich gab es keine andere Wahl, als vor Nanking zu kapitulieren. Diese Kapitulation fand tatsächlich 1928 statt. Tschiang Kai-schek beherrschte jetzt die Szene.

22

Während im kritischen Jahr 1927 die Regierung von Nanking und ihr General siegreich sind, werden in Shanghai und Kanton die großen Arbeiteraufstände niedergeschlagen. Die Legende will es so, daß man darin einen Versuch des chinesischen Proletariats sieht, auf die Ereignisse in revolutionärer Art Einfluß zu nehmen. Die Wirklichkeit sah jedoch anders aus. 22 Jahre nach den Massakern in diesen beiden Städten 1949 informiert uns der chinesische Sozialminister, daß es in China 14 bedeutende Industriestädte gibt und ein wenig mehr als eine Million Arbeiter bei einer Bevölkerung von 4-500 Millionen. Also kaum 0,25%; 1927 war dieser Prozentsatz noch viel geringer. Als Klasse hatten die chinesischen Arbeiter gegen Ende der 20er Jahre kaum Einfluß. Fraglos sind sie nicht für Klassenziele in Aktionen getreten. Der Aufstand von Shanghai im März 1927 war ein Volksaufstand mit dem Ziel, die Militärexpedition Tschiang Kai-scheks gegen den Norden zu unterstützen. Daß die Arbeiter dabei eine große Rolle spielten, erklärt sich daraus, daß Shanghai zufällig die größte Industriestadt Chinas ist, und daß etwa zu einem Drittel Arbeiter in ihr wohnen. Der Charakter der Bewegung war nicht proletarisch, sondern radikal-demokratisch. Tschiang Kai-schek erstickte sie im Blut, nicht weil er eine Variante der proletarischen Revolution befürchtete, sondern weil er das Jakobinertum verachtete. Was die sogenannte „Kommune" von Kanton anbelangt, so war sie nichts weiter als ein perspektivloses Abenteuer, das die chinesischen Bolschewisten provoziert hatten bei ihrem politisch unsinnigen Versuch, das Spiel zu gewinnen, das sie schon in Wuhan verloren hatten. Der Aufstand von Wuhan drückte genausowenig einen proletarischen Widerstand aus wie die KCT die Erwartungen des Proletariats. Der russische Berater der Regierung, Borodin, hatte schon recht, als er erklärte, er sei nach China gekommen, um für eine Idee zu kämpfen. Man schlug sich in der Tat für eine Idee, für die politischen Ideale der KCT. Diesen Idealen hat man restlos die Arbeiter von Kanton geopfert. Aber niemals haben diese Arbeiter ernsthaft die rechte Kuomintang oder Tschiang Kai-schek bedroht. Die wirkliche Bedrohung kam von Seiten der Bauern.

23

Nach seinem Sieg besaß Tschiang die Herrschaft über ein Land, dessen soziales Leben chaotisch war auf Grund

der ungelösten Widersprüche des alten China. Die Regierung von Nanking sah sich vor die Aufgabe gestellt, China zu reorganisieren. Die Schwierigkeit war, daß man nicht zum alten China zurück konnte. Niemand, auch nicht Tschiang Kai-schek, kann das Rad der Geschichte zurück drehen. Er war gezwungen, neue Wege zu gehen und dazu war er bereit. Er träumte davon, wenn schon nicht jakobinischer, so doch zumindest girondistischer Reformer von China zu werden, so wie Alexander Kerensky davon träumte, die Rolle des großen Reformers in der russischen Revolution zu spielen. Was Kerensky angelangt, der zwischen Februar und Oktober 1917 in Rußland auf die Bühne trat und glaubte, die Ereignisse vorantreiben zu können anstatt zu begreifen, daß ihn die Ereignisse vorwärts stießen, so kann man ihn von verschiedenen Aspekten mit Tschiang Kai-schek vergleichen. Beide, Tschiang und Kerensky, hatten geringe Vorbehalte gegenüber dem Imperialismus, für beide bildete die Agrarfrage die große Schwierigkeit, die die Instabilität ihrer Regime verursachte. Beide sind durch ihre eigenen „Ideale“ zu Spielbällen der Revolution geworden. Kerensky, ursprünglich „Sozialist“ (wie immer man das Wort interpretiert), endete als Bundesgenosse und Freund der reaktionären Kräfte des Landes. Tschiang, der als Kadett der chinesischen Militärakademie mit seinem Säbel das China seiner Zeit erneuern wollte, wurde schließlich Mitglied jener chinesischen Clique, deren charakteristischer Vertreter der Bankier T.V. Soong ist. Tschiang Kai-scheks Politik ist von dem Umstand diktiert, daß der Reichtum der Familie Soong sowohl den Handelsimperialismus als auch die Armut der chinesischen Bauern zur Voraussetzung hatte. Genauso wurde die Politik Kerenskys durch die soziale Position seiner Freunde - z.B. Nekrassow - diktiert, die das Elend der Muschiks voraussetzte. Die Regierung der rechten Kuomintang und Tschiang Kai-scheks ist die „Kerensky-Periode“ Chinas; während sie in Rußland einige Monate dauerte, konnte sie sich in China bis zum 2. Weltkrieg halten.

24

Tschiang Kai-scheks Machtergreifung verhinderte in China den Verlauf der bürgerlichen Revolution. Trotzdem standen diese Probleme weiter auf der Tagesordnung und die Bauernmassen, die unter den chinesischen Verhältnissen die Hauptkraft der Revolution bildeten, blieben weiterhin in Bewegung. Kaum drei Jahre nach

der „Befriedung“ Chinas durch die Nanking-Regierung begannen in sämtlichen Provinzen wieder Daueraufstände. Ende der 30er Jahre kam es zu einer Reihe von Kämpfen zwischen den Kuomintang-Armeen und den Revolutionären: das waren verzweifelte und bestohlene Bauern, die zu allem entschlossen waren. Überall, wo diese Masse zurAktion schritt, kam es zu einer Landaufteilung. In der Provinz Kiang-Si wurde diese Landaufteilung so radikal durchgeführt, daß die Regierung gezwungen war, sie beizubehalten, als sie 1934 die aufständische Provinz „pazifizierte“, obwohl diese Aufteilung kaum ihrer Politik entsprach. Tschiang Kai-schek hatte erklärt, er würde den Landbesitz so einschränken, daß jeder zu einem eigenen Stück Land käme; jedoch außer in Kiang-Si, wo die Massen auf ihre Art dieses Projekt realisierten, hatte sich nichts geändert. Die Kooperativen, die man gründen wollte, um den Lebensstandard auf dem Land zu erhöhen, blieben Phantome. Zwischen 1933 und 1936 stieg ihre Zahl von 5000 auf 15000. Theoretisch bedeutete das einen beachtlichen ökonomischen Fortschritt. Tatsächlich nützten diese Kooperativen lediglich den Interessen der großen Landbesitzer. Der schwedische Anthropologe Jan Myrdal, der lange Zeit in einem Dorf der Provinz Kiang-Si lebte, schrieb nach Berichten der Bauern, daß das Kreditsystem die Bauern mehr und mehr verelenden ließ. Ihre Schulden gegenüber den Großgrundbesitzern wurden immer größer; zur Eintreibung der Schulden wurden die Soldaten der Kuomintang eingesetzt. In Übereinstimmung mit all diesen Tatsachen stellt Myrdal fest, daß die Revolution, die in den 30er Jahren langsam heranwuchs und sich in den 40er Jahren von Neuem entlud, eine bäuerliche Revolution war.

25

Die Regierungen von Nanking und Tschiang scheiterten völlig am wichtigsten Problem Chinas, der Agrarfrage. Sie konnten dieses Problem nicht lösen, weil sie mit jenen Schichten der chinesischen Gesellschaft verbunden waren, die am Weiterbestehen der traditionellen Verhältnisse Interesse hatten. Diese Verhältnisse - die unverhüllte Unterdrückung der Landbevölkerung lassen daran keinen Zweifel - sind eindeutig vorbürgerlich und mit Resten der Feudalzeit vermischt. Darin kann man auch den Grund für die Korruption sehen, die sich mehr und mehr ausbreitete. Der Grund dafür lag nicht in der Person Tschiangs oder der Kuomintang, sondern in den tatsäch-

lichen Verhältnissen. Die Kuomintang suchte Unterstützung bei den Besitzenden nicht, weil sie korrupt war, sondern das Regime war korrupt, weil die Besitzenden seine Basis bildeten. Diese Korruption verschärfte die sozialen Mängel Chinas immer mehr. Die Regierung von Nanking und die parasitären Schichten, die sie repräsentierten, bildeten ein Geschwür, das die Produktion bremste und das Land in den Ruin führte.

Aber wenn in China Todesglocken läuteten, sollten sie für die Regierung läuten. Nach einer zwanzigjährigen Entwicklung wie in China haben es die Bauernmassen eines Landes gelernt, sich zu einer revolutionären Macht zu vereinen, die eine Regierung wie die von Nanking rasch hinwegfegt. Nicht die immer noch sehr schwache Arbeiterklasse jagte Tschiang von der politischen Bühne, sondern die Bauernmassen, die in den Guerilla-Armeen mit einer bäuerlich-primitiven Demokratie organisiert waren. Hier liegt auch noch ein wichtiger Unterschied zur russischen Revolution. Dort führten die Arbeiter die Kämpfe an: in Kronstadt, Petersburg und Moskau. Die Revolution entwickelte sich von der Stadt zum Land. In China war es genau umgekehrt: in China beginnt die Revolution auf dem Land und marschiert dann auf die Städte zu. Am Ende der Kerenski-Periode in Rußland ruft dieser die Truppen zu Hilfe und läßt sie gegen das revolutionäre Petrograd marschieren, die Soldaten verbrüderten sich aber mit den bolschewistischen Truppen, die von der anderen Seite kamen. Als die Bauernheere von Mao und Lin Piao sich dagegen den Ufern des Jang Tse Kiangs näherten, desertierten die Kuomintang-Soldaten massenhaft und Nanking und das China Tschiangs wurde überhaupt nicht verteidigt. Endlich floh das Gespenst des Feudalismus aus China. Der Kapitalismus in China kam durch den Kaiserschnitt der bäuerlichen Bajonette zur Welt.

Die Landaufteilung und die Bauernrevolution

26

Die chinesische Revolution enthüllt als Bauernrevolution ihren bürgerlichen Charakter ebenso deutlich wie die russische Revolution. Unter dem Druck der tatsächlichen Verhältnisse sahen sich Lenin und seine Genossen gezwungen, alle ihre früheren Vorstellungen über die Agrarfrage fallen zu lassen und das Agrarprogramm der

Narodniki zu übernehmen. Kern dieses Programmes ist die „schwarze Aufteilung“, die praktisch in der Parole „Das Land dem Bauern“ zum Ausdruck kommt. Analog dazu propagierte die KPCh eine ähnliche Parole, die sie von anderen (besonders Sun Yat-sen) übernommen hatte; genauso wie die russischen wurden die chinesischen Bolschwiki durch die tatsächliche Praxis gezwungen, dieses Prinzip zu übernehmen.

27

Noch im Jahre 1926 hielten sich Mao und Liu Shaotschi, die beiden Jugendfreunde aus Honan, exakt an die offizielle Parteidoktrin. In einer Studie über die Bedingungen der alten Klassen in China sagte Mao, „daß das Industrieproletariat die Hauptkraft unserer Revolution ist.“ Und Liu sagte in einer Broschüre, daß „die soziale und demokratische Revolution in China nur unter der Führung der Arbeitergewerkschaften siegen wird“. Aber kaum stehen diese Worte auf dem Papier, da stoßen die Bauern der Provinz Hunan solche Auffassung mit unwiderstehlicher Gewalt beiseite. Tief beeindruckt von dem, was er bei einem kurzen Aufenthalt in seiner Heimat sieht, kommt Mao zur Überzeugung, daß die Arbeiter nicht die Vorhut der chinesischen Revolution bilden: „Ohne die armen Bauern“, sagt er in einem Bericht, „wird es fraglos keine Revolution geben“. Wer sich gegen sie wendet, greift die Revolution an. Ihre Art, Revolution zu machen, ist nie schlecht.

28

In seinem „Untersuchungsbericht über die Bauernbewegung in Hunan“ beschreibt Mao bis ins kleinste Detail die revolutionäre Praxis der Bauern dieser Provinz, die für ganz China repräsentativ war: Besetzen der Häuser der Dorftyrannen durch die Massen; Beschlagnahme des Getreides, Abschlachtung der Schweine; Lächerlichmachung der Landbesitzer, indem man sie mit spitzen Hüten verkleidet, als Gefangene durchs Dorf führt; Organisierung von „kleinen Verhören“, während denen die Armen gegenüber den Reichen ihre Klagen formulieren; Volkstribunale, die die Ausbeuter verurteilen - all das sind Kampfmethoden, die spontan lediglich von den chinesischen Bauern entwickelt wurden (Mao, Bd.1, S.35-40). In China wie auch in Rußland war es nicht die Partei, die den Bauern den Weg zeigte, sondern umgekehrt, die Bauern zeigten der Partei den Weg.

29

Die sozialen Veränderungen zwischen 1949 und 1953 auf dem Land in China lassen sich folgendermaßen charakterisieren: Landverteilung, Liquidierung der vormaligen Landbesitzer, inclusive der mit ihnen verbundenen sozialen Schichten und schließlich Zerstörung der traditionellen Familienbande. Man machte also Schluß mit dem ökonomischen System, in dem die patriarchalische Familie den Kern einer Produktionseinheit bildete. Die soziologische Bedeutung dieses Prozesses lag darin, daß er einem alten System ein Ende setzte, welches schon im Niedergang begriffen war und ernstlich die Entwicklung in Richtung auf Privateigentum an Boden (das wichtigste Produktionsmittel in China) behinderte. Der Bauer, der nichts besaß, wurde ein kleiner Landbesitzer. Nach vier Jahren Landrevolution gab es in China beinahe 120-130 Millionen unabhängige Bauern.

30

Über die Entwicklung nach 1927 in Rußland hat Karl Radek geschrieben:„die russischen Bauern haben aus dem feudalen Land, auf dem sie bisher arbeiteten, ihr Eigentum gemacht. Das ist eine Tatsache, die man mit einigen juristischen Fiktionen verschleiern kann, die aber trotzdem bleibt“. Der bolschewistische Ökonom E. Varga erklärt 1921:„Die Erde wird von Bauern bebaut, die praktisch als Privatbesitzer produzieren“. Radek und Varga haben völlig recht. Auf dem Land ließ die russische Revolution in ihrer ersten Phase das kapitalistische Privateigentum entstehen, was natürlich zu neuen sozialen Unterschieden führen mußte. Von neuem bildete sich eine Klasse von Landarbeitern und auf der anderen Seite eine Klasse von reichen Bauern.

Über die Entwicklung in China sagt Mao 1955: „In den letzten Jahren haben sich die spontanen Kräfte des *Kapitalismus* (Brendel) auf dem Land von Tag zu Tag entwickelt; *neue reiche Bauern* (Brendel) sind überall aufgetaucht und eine große Zahl von wohlhabenden Bauern versucht mit Macht, zu reichen Bauern zu werden. Im Gegensatz dazu lebt eine große Zahl armer Bauern Tag für Tag im Elend und in Armut, weil die Produktionsmittel unterentwickelt sind. Einige sind verschuldet. Andere verkaufen oder verpachten ihr Land.“ Ein wenig weiter im gleichen Artikel spricht Mao „von wohlhabenden Bauern, die sich zum Kapitalismus entwickeln“.

Mit der Landaufteilung sind in Rußland und in China die Bedingungen geschaffen worden, unter denen die Landwirtschaft in die Sphäre der modernen Warenproduktion eintreten konnte. Diese moderne Warenproduktion entstand in Westeuropa in der Form des klassischen Kapitalismus. Damals bildete ein Unternehmen nicht mehr einen geschlossenen Kreis, in dem die Bedürfnisse durch die eigene Arbeit befriedigt und in denen die Produkte dem eigenen Konsum zugeführt wurden. Es findet Arbeitsteilung statt. Der Arbeiter arbeitet genauso wie die Industrie für den Markt. Er beliefert die Grundstoffindustrie und alle Nicht-Agrar-Sektoren mit Nahrung. Ihrerseits liefert die Industrie der Landwirtschaft Maschinen, die der Bauer benötigt, um die Produktion zu verbessern; mehr und mehr werden Industrie und Landwirtschaft voneinander abhängig.

In Rußland und China findet diese Entwicklung auch statt, wenn auch nicht in der klassischen Form. Das mußte in diesen beiden Ländern auch so sein, weil die Klasse, die im Westen der typische Agent dieses Prozesses war, nämlich der Dritte Stand, oder die moderne Bourgeoisie, dort fehlte. In Rußland und China bedeutete die Entwicklung zum Kapitalismus zugleich die Entwicklung zum Staatskapitalismus. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als sei diese Entwicklung das Produkt einer bestimmten sozialistischen Ideologie. Wenn man genauer hinschaut, so scheint es nicht mehr, daß die sozialistische Ideologie den Staatskapitalismus entstehen läßt, sondern umgekehrt, daß die Unvermeidbarkeit des Staatskapitalismus eine sozialistische Ideologie hervorbringt. Wie man es auch immer nennen mag. Da der Staatskapitalismus eine Einschränkung des Mechanismus des freien Marktes und der klassischen Freiheit der Produzenten bedeutet, trifft er in Rußland und in China auf einen Widerstand seitens der Bauern, die sich soeben als freie Produzenten konstituiert haben. Die historische Notwendigkeit, diesen Widerstand zu brechen, erzeugt die Unvermeidbarkeit der Parteidiktatur. Das Klima des bäuerlichen Widerstandes wird auf eine sublime Art durch eine kleine Geschichte ausgedrückt, die 1951 im Zentralorgan der Partei berichtet wurde:

Liu Sou-shi hatte mehr als 10 Jahre als Lohnbauer gearbeitet und während der ganzen Zeit bittere Armut gelitten. Erst nach dem Sieg der Revolution war er in der Lage zu heiraten und bekam bald darauf einen Sohn.

Während der Kampagne für die Landreform war er sehr aktiv und wurde zum Sekretär der Gruppe „Liga der Jungen“ seines Dorfes gewählt. Sobald er das Land zugeteilt bekommen hatte, weigerte er sich, weiter für die Partei zu arbeiten. Als man ihm Vorwürfe machte, schrie er: „Mein ganzes Leben lang war ich arm, denn ich besaß kein Land. Jetzt habe ich Land und bin völlig zufrieden. Was brauche ich jetzt noch die Revolution?“ Weil, so antwortete die Partei, die Revolution noch nicht zuende ist. Die Revolution zuende zu führen bedeutet, eine moderne Ökonomie einzuführen, ohne die die Produktivität der chinesischen Landwirtschaft sich nicht verbessern kann und ohne die - trotz der Landaufteilung - die Landwirtschaft von neuem stagnieren wird.

Die Bauern gegen den Staatskapitalismus

33

Mit der Agrarrevolution 1953 (effektive Landaufteilung) begann in China ein heftiger Kampf zwischen den Bauern und der KPCh. Gegenstand des Kampfes war die Errichtung des Staatskapitalismus. In dem Maße wie der Staatskapitalismus Fortschritte machte, entwickelten sich parallel dazu auch Widersprüche zwischen Staat und Arbeitern. In diesen beiden Fällen stellt die Geschichte Chinas der 50er Jahre in Hauptzügen eine Wiederholung dessen dar, was in Rußland nach der Oktoberrevolution in den 20er Jahren geschehen ist. China allerdings kannte keine Arbeiterräte und Selbstverwaltung der Fabriken, die in Rußland eine so weite Verbreitung hatten, daß Lenin gezwungen war, die Parole „Alle Macht den Sowjets“ zu übernehmen, eine Parole, die der bolschewistischen Theorie geradezu entgegengesetzt ist. Dennoch kann man sehr wohl Ähnlichkeit feststellen zwischen der Entscheidung des ersten Volkswirtschaftskongresses in Rußland vom Mai 1918, die eine geplante Nationalisierung der Fabriken nur mit Zustimmung der obersten Volkswirtschaftsräte oder dem Rat der Volkskommunen zuließ bis zum Dekret zum 17.5.21, das die Konfiszierung der Betriebe in Rußland verbat und den Maßnahmen vom 7.9.49 in China, die den Arbeitern sogar auf dem privaten Sektor den Streik verbot. Das russische Proletariat benutzte neue Methoden: die viel schwächere Arbeitsklasse in China kam nur auf die klassische Waffe des Streiks. In beiden Ländern wandte sich die „Regierung“

gegen die Aktivitäten der Arbeiter. Hinter der Maske der „Diktatur des Proletariats“ entdeckte man in China wie in Rußland die Züge des Kapitalismus.

34

In beiden Ländern bestand ein Widerspruch zwischen dem, was das bolschewistische System zu sein behauptete und der tatsächlichen Wirklichkeit. In beiden Ländern führte diese Feststellung zu einer Diskussion über die Gewerkschaften, in der man vorsichtig versuchte, die Wahrheit zu verschleiern. Die Tatsachen sprechen jedoch eine deutliche Sprache. 1952 sind die chinesischen Gewerkschaften von den Gewerkschaftern gesäubert worden, die - so sagt man - sich zu sehr von den Arbeitern führen ließen, die sich zu sehr um deren Lebensstandard kümmerten oder zu sehr an ihren Rechten festhielten. Man organisierte Zusammenkünfte, auf denen man diejenigen angriff, „die nicht verstanden, daß nur in kapitalistischen Ländern Streiks notwendig und erlaubt seien, im sozialistischen Staat dagegen überflüssig“. Eine Kampagne wurde lanciert gegen die „Gleichgültigkeit gegenüber der Arbeitsdisziplin“, genau wie früher Trotzki in Rußland für eine äußerst harte Arbeitsdisziplin eingetreten war.

General Hou Tschi-tschu, der das neue allgemeine Gewerkschaftsstatut verfaßte, erklärte: „Es ist nicht mehr wie früher Aufgabe der Gewerkschaften, einen sozialen Kampf zum Sturz des Kapitalismus zu führen.“ Auf dem 7. Gewerkschaftskongreß 1953 wurde festgestellt, „daß die direkten und egoistischen Interessen der Arbeiterklasse den Interessen des Staates untergeordnet werden müssen.“ Auch in China verschleierte die Diskussion die Realität, aber dennoch wurden die Dinge auf dem 7. Gewerkschaftskongreß 1953 so klar ausgesprochen wie dies in Rußland nicht geschehen war.

35

Es ist eine direkte Konsequenz aus dem Unterschied zwischen Rußland und China, daß sich in China - obgleich auch verschleiert - die Lage viel klarer zeigte, als die in der entsprechenden Phase der russischen Revolution. In Rußland war man gezwungen, die Lage noch sorgfältiger zu verschleiern, weil die russische Arbeiterklasse eine bedeutende Rolle spielte. Das bolschewistische Regime kannte eine von der Metallarbeiter-Gewerkschaft geführte „Arbeiteropposition“ und einen Arbeiteraufstand in Kronstadt. In der chinesischen Revolution, wo die Rolle

der Arbeiter viel unbedeutender war, gab es nichts derartiges, deshalb legte sich die chinesische Regierung weniger Zurückhaltung gegenüber den Arbeitern auf als die russische. Daraus folgte wiederum, daß die chinesische Regierung den Bauern gegenüber freiere Hand hatte. In Rußland führte die Partei bis zum Beginn der 30er Jahre einen Zick-Zack-Kurs zwischen Arbeitern und Bauern. Sie handelte gegen die Bauern, sobald sie gezwungen war, vor den Arbeitern zurückzuweichen und griff die Arbeiter an, wenn sie sich auf die Seite der Bauern stellen mußte. In China war der Weg der Partei seit Beginn der Revolution viel klarer. Viel früher und entschiedener als in Rußland konnte die Partei den Bauern gegenüber eine Politik des Staatskapitalismus verfolgen.

36

In China war nie die Stellung der KP viel stärker und hatte gegenüber den Bauern anfänglich viel Erfolg, weil zur Zeit des bolschewistischen Sieges in China die Arbeiterklasse viel schwächer war als in Rußland, weil die chinesische Landwirtschaft viel primitiver war als in Rußland, und weil sie daher viel abhängiger von der Industrie war. Seit dem 1.10.1953 bereitete sich die Partei darauf vor, die privatkapitalistischen Tendenzen, die als Folge der Landverteilung aufgetreten waren, zu stoppen. Dreieinhalb Jahre später, im Frühjahr 1957, sind 90% der chinesischen Landbevölkerung in Agrarkooperativen organisiert. An diese Kollektivierungsphase schließt sich im August 1958 die Phase der Volkskommunen an. Erst in dieser zweiten Phase der Kollektivierung entsteht in China ein massiver und bedrohlicher Widerstand der Bauern. In Rußland rebellierten die Bauern viel früher gegen die Bolschewiki.

37

In China entbrannte der Kampf zwischen den Bauern und der etatistischen Partei in ganzer Schwere viel später als in Rußland. Dennoch war dieser Widerstand in China viel stärker und gefährlicher als in Rußland, weil es in China viel mehr Bauern gab. Ein weiterer Unterschied ist der, daß man in Rußland die ideologischen Reflexe dieses Kampfes erst lange nach Beendigung der bäuerlichen Aufstände feststellen konnte. 1921 befanden sich in Rußland einige bäuerliche Regionen in Aufstand. Aber dieser Kampf erhielt seinen ideologischen Ausdruck erst 1925, als Bucharin die Partei mit seinem famosen Appell

an die Bauern „Bereichert Euch!“ aufschreckte. Bei der chinesischen Revolution sieht die Chronologie der Ereignisse ganz anders aus. Die Bauernaufstände fanden im November und Dezember 1958 in den Provinzen Sen-Tcholan, Honan, Ho-Pe, Kan-Sou, Kiang-Si, Kouang-Foung statt. Ihnen gingen ideologische Kämpfe seit zweieinhalb Jahren voraus. Sie fanden zwischen den beiden Phasen der Kollektivierung statt, es war die „Hundert Blumen Kampagne“.

38

Nichts ist verkehrter als die Ansicht, daß der Widerstand, der sich gegen das Mao-Regime in der „Hundert Blumen Periode“ ausdrückte, eine Art Vorgefecht der Kulturrevolution darstellte. In der „Hundert Blumen Periode“ befand sich die Partei auf der Anklagebank. Sie wurde angegriffen, weil sie die individuelle Freiheit unterdrückte, weil sie sich von den Massen entfernt hatte und weil sie sich als „neue Dynastie“ (so ein Schlagwort des Widerstands) aufspielte. Angeklagt wurde sie von Leuten, die - bewußt oder unbewußt - ideologisch in der Welt der Kleinproduzenten lebten. In den Jahren der Kulturrevolution nach 1964 lag die Sache ganz anders. Nicht die Partei ist angeklagt, vielmehr spielt sie die Rolle des Anklägers. Der Inhalt der Anklage ist nicht, daß die Freiheit unterdrückt werde, sondern daß einige sich zuviel Freiheit herausnehmen. Die Periode der „Hundert Blumen“ ist ein ideologischer Kampf gegen den Staatskapitalismus. Die Kulturrevolution, die viel später kam, ist - wie wir weiter unten zeigen werden - ein Kampf zwischen der Partei und der „neuen Klasse“. Unter Vorwegnahme des weiteren möchte ich einen dritten Unterschied zwischen Rußland und China betonen. In China entstand die neue Klasse schneller und früher als in Rußland. Ein Grund dafür ist gerade das, was wir in diesem Abschnitt angeführt haben. In China entwickelten sich viele gesellschaftliche Prozesse rascher, weil die KP in den 12 Jahren nach der Revolution den Weg des Staatskapitalismus viel direkter gehen konnte. Wie so oft in der Geschichte erweist sich auch in China das, was zu Beginn als Bremse wirkte, später als sehr starker Motor der Entwicklung.

Die Periode der 100 Blumen und die Politik der drei Roten Banner

39

Mitte Januar 1956 hielt die KPCh eine Tagung ab, auf der sie die Entscheidung fällte, ihr Verhältnis zu den Intellektuellen, also zu den Wissenschaftlern und Künstlern, zu verändern. Der Premierminister Tschou En-lai versprach ihnen eine bessere Behandlung; er stellte fest, daß ein gewisser Graben zwischen ihnen und der Partei entstanden sei, und er erklärte, dies sei zum Teil Schuld der Parteifunktionäre. Am 21.3.1956 schrieb die Volkszeitung (Peking), die Partei müsse sich stärker denn je darum bemühen, den Intellektuellen ihren Platz zuzuweisen; mit dem Begriff „Intellektueller“ bezog man sich eher auf einen neuen Typ von Intellektuellen als auf die alten „politischen Idealisten“, die die Kader der Partei gebildet hatten und zur Intelligenz gehörten. Zur gleichen Zeit unternahm man offenen Versuche, die chinesischen Intellektuellen, die im Ausland lebten, zurückzuholen. Am 2.5.1956 hielt Mao seine berühmte Rede, in der er sagte: „Laßt hundert Blumen blühen und hundert Schulen miteinander wetteifern.“ So begann, was historisch zur „Periode der hundert Blumen“ wurde. Rein zufällig fiel sie mit dem zusammen, was in Rußland „Tauwetter“ und in Polen „Der Frühling im Herbst“ genannt wurde. Deshalb entstand das Mißverständnis, es handele sich hier um vergleichbare Phänomene.

40

Das Mißverständnis wurde weitergetrieben, da man in China ebenfalls vom „Frühling“ sprach. Wenn man jedoch diesen „Frühling“ mit einer europäischen Entwicklung vergleichen will, dann mit dem, was sich in Rußland im Frühjahr 1918 abspielte, als Lenin erklärte, es sei notwendig, die Intellektuellen zur Arbeit heranzuziehen. Ab 1921 und in den folgenden Jahren der NEP verbesserten sich in Rußland die Beziehungen zwischen der bolschewistischen Partei und den Intellektuellen und Spezialisten bis zu dem Zeitpunkt, wo die Partei sie unter Stalin wieder verfolgte. Damals - 1928 - gab es den ersten „berühmten Prozeß“ gegen einige Ingenieure, ein Prozeß, der ein wenig den Säuberungsprozessen der 30er Jahre ähnelte, obwohl er prinzipiell davon verschieden war. Solche Prozesse wie den gegen die Ingenieure in Rußland gab es auch in China, so z.B. gegen den Dichter Han Fen,

der damals viel gelesen wurde. Daß dieser Prozeß vor dem Beginn der „Hundert Blumen Kampagne" begonnen hat, beweist lediglich die Kompliziertheit der Dinge in der Wirklichkeit und die Schwierigkeit, die Fakten in einem einzigen Erklärungsschema zu vergleichen. Es beweist, daß über alle Analogien hinaus die Unterschiede zwischen der Geschichte der russischen und der chinesischen Revolution groß sind.

41

Setzt man diese Unterschiede voraus, so gibt es dennoch viele Gründe, die Periode der „Hundert Blumen" mit der NEP-Periode in Rußland zu vergleichen. Besonders auch, weil parallel zur „Hundert Blumen Kampagne" ein Kurswechsel in der Ökonomie stattfand (Pause zwischen den beiden Kollektivierungsphasen auf dem Land). In Rußland dauerte diese Phase beinahe zehn Jahre, wenn man ihren Beginn mit dem Zeitpunkt datiert, an dem Lenin seine Auffassung über die Intellektuellen modifizierte oder etwa sieben Jahre, wenn man sie formell mit der Errichtung der NEP (21.3.21) beginnen läßt. In China ist die entsprechende Phase viel kürzer, aber sie beginnt viel später, sechseinhalb oder sieben Jahre nach dem Sieg der chinesischen Bolschewisten. Der wirkliche Aufbau des Staatskapitalismus, für dessen Aufbau man wie in Rußland die Intellektuellen benötigte, beginnt in China viel langsamer als in Rußland. Einmal begonnen läuft die Entwicklung in China viel rascher, weil die chinesische Partei nicht wie die leninistische gezwungen war, so viele Umwege zu machen (siehe These 35).

42

Die „Hundert Blumen Periode" dauerte nur ein Jahr. Als die „hundert Schulen mitteinander wetteiferten und die hundert Blumen blühten", konnte man in China folgendes lesen: „Als die Kommunisten 1949 in die Stadt eindrangen, wurden sie von der Bevölkerung mit Essen und Trinken empfangen. Das Volk betrachtete sie als seine Befreier. Heute wendet sich das Volk von der KPCh ab, als ob ihre Mitglieder Götter oder Teufel wären. Die Parteimitglieder verhalten sich wie Polizeidiener in Zivil und überwachen die Massen." oder: „Die Gewerkschaften haben das Vertrauen der Massen verloren, weil sie sich in entscheidenden Momenten immer auf die Seite der Regierung stellen."

Dazu kamen Klagen über den niedrigen Lebensstan-

dard und den Hunger. Unwillkürlich erinnert man sich daran, daß A. Kollontaj in den 20er Jahren einmal gesagt hat, daß die Gitter der Gefängniszellen das einzige Symbol der Sowjetmacht geblieben sind; ebenso an die Kritiken der Arbeiteropposition über die ökonomische Lage. Nur mit dem Unterschied, daß in China das Proletariat noch viel schwächer war als in Rußland und sich nirgends eine Arbeiteropposition zeigte. Was wir eben in Bezug auf die Gewerkschaften anführten, war eine Ausnahme. Das heißt, die literarische Kritik während der „Hundert Blumen Kampagne" drückt besser als die Schmöker der NEP-Zeit aus, was tatsächlich geschah: eine Verteidigung der Freiheit der bäuerlichen Unternehmer gegen die staatskapitalistischen Tendenzen der Partei. In Rußland dagegen begann während des Jahres 1921 eine erste proletarische Kritik.

43

Letztenendes kann man die „Hundert Blumen Periode" nicht mit den Ereignissen in Polen und Rußland nach dem Tode Stalins vergleichen, ebensowenig wie die NEP etwas mit dieser Phase zu tun hatte. Die „Hundert Blumen Periode" läßt sich auch nicht mit der in den 60er Jahren in China einsetzenden Kritik in Verbindung bringen. Man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß in zahlreichen Fällen die Partei das Objekt der Kritik gewesen ist.

Während der „Hundert Blumen Periode" kritisierte man die Partei, *weil* sie staatskapitalistisch ist, in den 60er Jahren kritisierte man sie *trotz* ihrer staatskapitalistischen Position. In der „Hundert Blumen Periode" wurde die Kritik von Leuten vorgebracht, die gegen den Staatskapitalismus und gegen die Partei waren, während in den 60er Jahren die Kritik gegen Mao gerichtet war, aber auf keinem Fall gegen den Staatskapitalismus. Wahrscheinlich ist das ein subtiler Unterschied, aber hinter ihm verbirgt sich eine entscheidende Tatsache.

44

Als 1957 überall in China die Saat der hundert Blumen auf dem reichen Boden der sozialen Verhältnisse aufging, antwortete die Partei mit einer scharfen Kampagne gegen die Rechtsabweichung, die bis Ende April 1958 dauerte. Im Sommer dieses Jahres proklamierte die Partei, die schon zwischen September 1957 und Mai 1958 vorbereitete Politik der „Drei Roten Banner".

Das Erste Rote Banner war die Generallinie des sozialistischen Aufbaus; es galt, die Entwicklung der Industrie und der Landwirtschaft, den Gebrauch von modernen und traditionellen Produktionsmethoden gleichzeitig zu verstehen.

Das Zweite Rote Banner war der Große Sprung nach vorn; also der Versuch, äußerst schnell die Stahl- und Energieproduktion auszudehnen.

Das Dritte Rote Banner war die Bildung von Volkskommunen auf dem Land und als weitere Phase die landwirtschaftliche Kollektivierung.

Insgesamt bedeutete das, daß die KPCh - nach einer ziemlich kurzen „Hundert Blumen Kampagne" - entschieden wie nie zuvor den Kurs des Staatskapitalismus eingeschlagen hatte. China stand dort, wo Rußland 1928 unter Stalin stand. In China war der Rythmus schneller, waren die Methoden radikaler als in der Sowjetunion. Das heißt jedoch nicht, daß es in China ohne Rückschläge lief. Ende 1958, als die Waffe der Kritik der „Hundert Blumen Kampagne" durch die Kritik der Waffen der Bauern ersetzt wurde, mußte die Partei zurückweichen. Im Dezember 1958 wurde das Programm der Volkskommunen modifiziert, andere Ergänzungen fanden im April und August 1958 und im Januar 1961 und Januar 1962 statt. Schließlich wurde das ganze Programm zwar nicht formell, aber in der Parxis aufgegeben. Ein ähnliches Schicksal erfuhr der Große Sprung nach vorn und die Generallinie des sozialistischen Aufbaus. Im Frühjahr 1962 wurde die Konzeption der Drei Roten Banner völlig aufgegeben.

45

Diese Liquidierung bestätigt von neuem, daß die Geschichte sich immer in anderer Form wiederholt. In Rußland kam es zu einem ziemlich starken Widerstand der Bauern Anfang 1921. Die Partei wich zurück, proklamierte die NEP, begann aber 1928 einen neuen Kampf gegen die Bauern. In China traten 1956/57 ähnliche Phänomene auf wie die während der NEP. Danach begann die KPCh den Kampf gegen die Bauern, auf den - ähnlich wie 1921 in Rußland - Bauernaufstände folgten. Wie Lenin 1921 trat auch die KPCh den Rückzug an. Das heißt also, daß das, was in China der NEP ähnelte, in zwei getrennten Perioden stattfand: in der Periode der hundert Blumen und der von 1962-64, die neuerlich von einem radikalen Kurs abgelöst wurde. Zur selben Zeit kündet

sich ein ganz anderer Konflikt an: ein Kampf zwischen der Partei und der neuen Klasse.

Die neue Klasse in China gegen die KPCh

46

In den 60er Jahren tritt China in eine Phase ein, der die kommunistische Partei dieses Landes, die KCT, den Namen „große sozialistische und kulturelle Revolution" gegeben hat. In einem dreibändigen Werk, das im Herbst 1966 in Peking erschienen ist, wird erklärt, was dieser Name bedeutet. Es heißt dort: „Der Sieg der sozialistischen Revolution bedeutet nicht das Ende der Klassen und des Klassenkampfes." Nachdem das Proletariat seine Macht durch einen politischen Sieg gefestigt habe, müsse es noch einen anderen Sieg erringen im kulturellen Bereich, im Bereich der Literatur und der Kunst, der Gedanken, des Lebensstils und im täglichen Verhalten. (Das seien die Gründe, weshalb China während der letzten dreizehn Jahre, seit dem Beginn der chinesischen Volksrepublik, einen intensiven Klassenkampf an der Kulturfront erlebt habe.)

Was man in China vor sich gehen sieht, ist ein typisches Beispiel der *bolschewistischen Mystifikation.* Es hat keine sozialistische Revolution stattgefunden und die Macht befindet sich nicht in den Händen der Arbeiterklasse. Es gab dort nur eine bürgerliche Revolution, welche, aus sehr bestimmten historischen Gründen, von den Bauern durchgeführt wurde. Sie hat die Formen eines Staatskapitalismus angenommen und dann eine besondere Ideologie herausgearbeitet. Diese Ideologie muß die Tatsachen so deuten, daß im Verlauf des revolutionären Prozesses der bürgerliche Charakter der Revolution schon von Anfang an in einen sozialistischen umgeändert wurde. Diese Vorstellung fußt auf der Tatsache, daß der Staatskapitalismus in China - wie in Rußland - als Sozialismus hingestellt wird und daß die Macht der Partei als „Diktatur des Proletariats" bezeichnet wird. Im Zusammenhang damit heißt es dann, die Arbeiterklasse müsse nach ihrem angeblichen politischen Sieg nun noch auf anderen Ebenen Siege erringen. Dabei hätte die wirkliche Macht der Arbeiter wie die Macht jeder Klasse nicht einen politischen, sondern von vornherein einen sozialen Charakter. Sie würde vor allem eine Umwälzung in den Produktionsver-

hältnissen voraussetzen, der eine Umwälzung in allen anderen gesellschaftlichen Beziehungen zu folgen hätte. In China sind die Produktionsverhältnisse umgewälzt: der Feudalismus wurde durch den Kapitalismus ersetzt. Wie früher in Europa und Rußland heißt das, daß auch hier eine bestimmte Ausbeutungsform durch eine andere ersetzt wurde. In dem Maß wie die Produktion die Produktionsverhältnisse umwälzte, brachte sie eine neue Ausbeutungsform hervor und damit auch eine andere Form der politischen Macht. In dem Augenblick, wo die Umänderung der Produktionsverhältnisse die Ausbeutung aufhebt, verschwindet auch die politische Macht. Man kann nicht von einer politischen Herrschaft der Arbeiter reden, wo die Arbeiterklasse noch ausgebeutet wird; wenn die Arbeiterklasse sich befreit, dann wird sie nicht zur herrschenden Klasse, sondern es hört mit der Ausbeutung auch jede Klassengesellschaft zu bestehen auf. Die Auffassung, nach welcher „die politische Herrschaft des Proletariats angewandt werden soll, um Siege an der Kulturfront zu erreichen", beruht auf einem Mißverständnis bezüglich des Zusammenhangs zwischen den Produktionsverhältnissen auf der einen und den politischen und kulturellen Verhältnissen auf der anderen Seite. Dieses Mißverständnis resultiert aus der Tatsache, daß der Zusammenhang zwischen dem sozialen und ökonomischen Unterbau der Gesellschaft und ihrem politischen und kulturellen Überbau auf den Kopf gestellt worden ist. Die ökonomischen und kulturellen Änderungen werden nicht durch Politik herbeigeführt, sondern dort, wo sich die ökonomische Basis der Gesellschaft ändert, ändern sich die Verhältnisse im politischen und kulturellen Bereich. Wer das verstanden hat, versteht auch, daß „Die große sozialistische Kulturrevolution in China" nichts mit dem Sozialismus zu tun hat und nicht einmal den Namen einer Revolution verdient.

47

Was die Mehrzahl der Augenzeugen oder der Kommentatoren außerhalb Chinas verwundert oder irritiert hat, ist die Tatsache, daß die KCT sich des Wortes „kulturell" für eine Entwicklung bedient hat, die gegen Ende 1966 und Anfang 1967 zu Gewaltmaßnahmen in derartigem Ausmaß geführt hat, daß die ganze Welt von einem Bürgerkrieg in China redete. Der Grund dieser Verwunderung oder Irritierung ist die - nicht historische - Auffassung, die kulturellen Entwicklungen hätten mit Ge-

walt zu tun. Nach unserer Auffassung gibt es einen regelrechten Zusammenhang zwischen dem Kampf im Bereich der Literatur und Kunst seit dem Anfang der 60er Jahre in China und der Gewalt, die später in China ausgebrochen ist. Die Dinge, wofür die chinesischen Schriftsteller und Literaturkritiker untereinander gekämpft haben, sind im Wesentlichen die gleichen, um die der Kampf später mit Waffen geführt wurde. Wie so oft in der Geschichte und wie zuvor in China zur Zeit der „Hundert Blumen Periode“ (siehe These 44) ist der ideologische Kampf dem bewaffneten Kampf vorausgegangen. Es ist nicht von ungefähr, daß in dem schon angeführten Werk, über die Große sozialistische Kulturrevolution nur über die Literatur geredet wird. Was man den Chinesen vorwerfen kann, ist nicht, daß sie den Zusammenhang zwischen den Roten Garden und dem vorangegangenen literarischen Kampf betonen, sondern daß sie in der falschen Weise betonen, daß sie die Dinge im falschen Zusammenhang darstellen. Der Kampf der Roten Garden hat keinen kulturellen Inhalt, es ist umgekehrt: der literarische Kampf, der mit gutem Recht von der KCT in den Vordergrund gestellt wird, fußt auf gegensätzlichen sozialen Interessen.Die chinesischen Bolschewiki haben diese reellen Gegensätze gerade deshalb außer Betracht gelassen, weil sie bolschewistisch sind und sich innerhalb einer bolschewistischen Ideologie bewegen. Sie haben die Ereignisse von 1966/67 mit der „Kultur“ erklärt, anstatt die kulturellen Kämpfen aus den Gegensätzen der sozialen Interessen heraus zu erklären.

48

Die französische Zeitschrift „Le contrat social“ (hg. vom Institut für Sozialgeschichte in Paris) hat die Große sozialistische Kulturrevolution in China eine „Pseudorevolution“ genannt, die zugleich „pseudokulturell“ wäre. Scheinbar stimmt das mit unserer Ansicht überein. Wir haben gesagt, es wäre falsch, die sozialen Gegensätze aus dem kulturellen Bereich heraus zu erklären. Wir haben eben auch dargelegt, daß es sich nicht um eine Revolution handelte. Die französische Zeitschrift aber meint es anders. Sie beabsichtigt nicht den Zusammenhang zwischen dem bewaffneten Kampf und dem kulturellen Kampf in einem anderen Sinne darzulegen als es die KCT macht. Wenn sich die französische Zeitschrift des Begriffs „pseudokulturell“ bedient, dann bedeutet es nicht, daß sie sagen möchte, daß der literari-

sche Kampf in Wirklichkeit einen sozialen Kampf widerspiegelt., und wenn „Le contrat social" von einer „Pseudorevolution" spricht, dann will sie nicht behaupten, daß von einer Umwälzung der Produktionsverhältnisse keine Rede sei. Die französische Zeitschrift versteht das Wort „pseudokulturell" im Sinne von antikulturell und mit „Pseudorevolution" deutet sie eine Konterrevolution an. In China jedoch handelt es sich während der 60er Jahre weder um eine Revolution noch um eine Konterrevolution, weder auf dem Papier noch mit der Waffe. Worum es sich handelte, war ein Gegensatz zwischen der neuen Klasse und der Partei, gerade so wie in Rußland nach dem Tode Stalins. Jedoch gibt es einen wichtigen Unterschied zwischen den parallelen Ereignissen in Rußland und China. In Rußland, wo die Umwälzung der Dinge sich in analoger Weise vollzog und wo die Verteidiger der Partei alten Stils mit dem Namen der „Anti-Partei" bezeichnet und paralysiert wurden, hat sich der Sieg der neuen Klasse praktisch ohne Gewalt vollzogen. In China dagegen ist von einem gewaltsamen Prozeß die Rede. In diesem Land scheint die „Neue Klasse" viel mehr Schwierigkeiten überwinden zu müssen als in Rußland. Die Partei ist hier viel stärker als in Rußland aus Gründen, die in den Thesen 35 und 41 schon angedeutet worden sind. Wenn in den 50er Jahren Molotov und seine Freunde in der Lage gewesen wären, die russische Armee gegen die Fraktion von Mikojan zu mobilisieren, wäre der Gang der Ereignisse vielleicht der gleiche gewesen wie heute in China. Das ist dann abermals ein Punkt, in dem die Entwicklung der Ereignisse in China sich von der in Rußland unterscheidet.

49

Um zu verstehen, daß die Agitation der Roten Garden und alles, was sich darum herum abspielte, nichts anderes bedeutet hat als eine Reaktion, der eine Aktion der „Neuen Klasse" vorangegangen ist, muß man aufmerksam den literarischen Kampf zu Beginn des Jahres 1968 und seinen wirklichen Inhalt verfolgen. Wir reden hier von einem Kampf, der auf den ersten Blick nur einen literarischen Charakter hat, der aber bei näherem Betrachten seinen sozialen Charakter nicht zu leugnen vermag. Worum es ging, wurde ersichtlich, als der Schriftsteller Wu Han im Januar 1961 beim Verlag Literatur und Kunst in Peking seinen Roman „HAI JOUI aus dem Amt gesetzt" publiziert hat. Nach dem Erscheinen dieser drama-

tischen Geschichte - die einige Jahre später von der offiziellen Parteipresse kritisiert wurde - veröffentlichte Wu Han zusammen mit Teng te und Mo-Tscha im August 1961 die „Aufzeichnungen aus dem Dreifamiliendorf". Zwischen diesen beiden Zeitpunkten im März 1961 begann der Schriftsteller Teng To, in einer chinesischen Zeitung eine tägliche Rubrik zu veröffentlichen, der er die Überschrift gab: Abenderzählungen aus Jenchan. Es handelte sich um kurze Betrachtungen in dem Stil der klassischen chinesischen Schriftsteller, die dem Anschein nach keine aktuelle Bedeutung hatten, sondern in denen es sich um Dinge aus der Vergangenheit handelte, aus alten Epochen kultureller Blüte in China. In Wirklichkeit waren es nur der Form nach historische Anekdoten. Tatsächlich beschäftigte sich Teng To mit dem China seiner Tage. Wenn er zum Beispiel über die Epoche der Ming-Dynastie schrieb oder über die südlichen Staaten des chinesischen Altertums, dann zielte er in Wahrheit auf die Volksrepublik Maos und die chinesische KP ab. Wenn er in biblischem Stile die Parabel von „dem kaiserlichen Weg und dem Weg des Tyrannen" erzählte, dann richtete er sich tatsächlich gegen die soziale Unsicherheit in China, welche die Folge der Parteidiktatur war. Man konnte hier bei Teng To - dem wichtigsten und genialsten aller Kritiker von Mao - Züge wiedererkennen, die man auch in Rußland konstatieren konnte: Protest gegen Fanatismus und politische Verfolgung deshalb, weil sie für den harmonischen Fortgang des sozialwirtschaftlichen Lebens gefährlich waren. Dieselbe Tendenz weist sehr deutlich die Abenderzählung aus Jenchan vom 20.4.1961 auf, die heißt: „Die Theorie von der Kostbarkeit der Arbeitskraft". Sich ohne Nachsicht dieses wirtschaftlichen Faktors zu bedienen, ist nach der Ansicht Teng Tos sehr schädlich für die Produktion. Mit derartigen Anschauungen unterscheidet sich Teng To sehr scharf, von den Kritiken, die während der Periode der „Hundert Blumen" laut geworden waren. Er war, im Gegensatz zu den Kritikern der „Hundert Blumen"-Zeit der literarische Wortführer einer Gruppe, deren große Interessen an der Produktion unbestreitbar waren. Wenn Teng To in seiner Abenderzählung vom 22.4.62 die Frage stellt, ob man sich nur auf die Vernunft stützen kann und den Bürokraten der Partei ins Gesicht sagt, daß „einer die Sache nicht allein machen könne", dann soll das so verstanden werden, daß die neue Klasse ihre Stimme erhebt, anerkannt werden will und ihren Willen zum Ausdruck bringt.

Die parteigetreuen Rezensenten haben von Wu Han, Lia Mo-tscha, Teng To behauptet, sie strebten eine Restauration des Kapitalismus in China an. Eine derartige Entschuldigung wird vom ideologischen Jargon der Bolschewiki gerechtfertigt, ist aber dennoch eine Absurdität. Man braucht den Kapitalismus in China nicht wieder herzustellen, denn er ist gerade der Typus der herrschenden Produktionsweise. Hingewiesen wird vielmehr darauf, daß einige Chinesen offenbar die klassische Form des liberalen Kapitalismus dem herrschenden Staatskapitalismus vorziehen. Aber von welchen Chinesen ist da die Rede? Die klassische Form des Kapitalismus hat ihre primitiven Anfangsversuche in der Periode der Kuomintang und in der Zeit davor gemacht. Die Geschichte hat gezeigt, daß diese Form sich auf chinesischem Boden kaum entwickeln konnte. Die klassische chinesische Bourgeoisie wurde in der zweiten Hälfte der 40er Jahre geschlagen und zerstreut. Was von ihren Vertretern übrig geblieben ist, befindet sich auf Formosa oder außerhalb Chinas. Wenn es - was wir stark bezweifeln - innerhalb der VR China Chinesen gibt, die da von einer Wiederkehr der sozialen Verhältnisse des Privatkapitalismus träumen, Wu Han, Lia Mo-tscha und Teng To gehören jedenfalls nicht zu ihnen. Ihre Gegner in den Reihen der Partei werden nicht müde, lange Zitate aus ihren Werken anzuführen, die ihre Gegnerschaft dem herrschenden Regime gegenüber beweisen sollen. In keinem dieser Zitate begegnet man einer Ablehnung des Staatskapitalismus. Es ist wahr, daß die „Erzählungen aus dem Dreifamiliendorf" (die gemeinsame Arbeit der drei kritisierten Autoren) einen halb verborgenen, halb sichtbaren Angriff auf die Politik der Volkskommunen enthält. Diese Kritik aber - zugleich theoretisch und literarisch - greift nicht den Staatskapitalismus an, ebensowenig die Partei, die übrigens inzwischen selbst das Programm der Volkskommunen fallen ließ. Wenn Teng To in einer gewissen „Erzählung aus dem Dreifamiliendorf" Kritik übt an der berühmten Losung Maos „Der Ostwind sei stärker als der Westwind" oder dessen Charakterisierung des Imperialismus als eines Papiertigers angreift, dann deshalb, weil er die Dinge realistisch sieht. Wenn er in einer seiner Abenderzählungen die Generallinie der KCT kritisiert, dann deshalb, weil die Partei sich seiner Meinung nach von Illusionen leiten läßt. Seine Vorbehalte gegen die Volkskommunen entspringen seinem Bedürfnis nach Effizienz.

Nirgendwo in seinen Schriften zeigt sich Teng To als ein Philosoph, der auf Kriegsfuß mit der Geschichte lebt und die Vergangenheit idealisiert. Seine Feder richtet sich gerade gegen die politischen Idealisten, d.h. gegen Mao und alle jene, die wie dieser den historischen Entwicklungsprozeß ins Korsett ihrer politischen Ziele pressen wollen. Mit anderen Worten, Teng To und seine Freunde wenden sich nicht gegen den Staatskapitalismus, sondern gegen die Partei.

51

In dem Drama: „Hai Joui der Macht beraubt“ von Wu Han handelt es sich um einen Parteifunktionär, der seines Amtes enthoben wird, weil er sich abweichende Meinungen vorbehält. In der Tat ist es nicht unwahrscheinlich, daß, wie seine Kritiker behauptet haben, sich Wu Han hier zum Verteidiger der nach der Parteikonferenz von Luchan aus der KP ausgeschlossenen und verfolgten Funktionäre macht. Aber die Schlußfolgerung seiner Kritiker, Wu Han habe die „rechten Opportunisten“ verteidigt, ist nichts anderes als eine Phrase des bekannten Jargons, die uns nichts weiter über die wirkliche Position des Romanhelden mitteilt, auch nichts über die Position jener, die damals aus der Partei ausgeschlossen wurden. Was heißt das, „rechte Opportunisten“? Die sattsam bekannte Geschichte über jene Elemente, die den Kapitalismus wiederherstellen wollen, ist die einzige Antwort, welche die Papierkulis der Partei geben können. Daß es im Jahre 1959, als die Konferenz von Luchan stattfand, solche Elemente in den Reihen der Partei gegeben hat, scheint noch unglaubwürdiger als der Gedanke, daß sie plötzlich, zehn Jahre nach dem Sieg der chinesischen Partei, in einem chinesischen Drama aufgetaucht sind. Wenn aber die Kritiker uns kaum über die soziale und politische Stellung des Helden Hai Joui und seines Schöpfers Wu Han aufklären, so können wir von letzterem aus Aufsätzen und Briefen, die nach seinem Roman veröffentlicht worden sind, und von dessen Inhalt handelten, vieles lernen. Wu Han erklärt selbst, daß er zu denen gehört,die eine praktische Arbeit unternommen haben und sich dabei auf den Boden der Wirklichkeit stellen. Teng To schreibt in einer seiner Abenderzählungen aus Jenchan, daß er sich mit der Wirklichkeit befassen will. Seine Verachtung für den politischen Idealisten, über die wir schon gesprochen haben, zeigt sich deutlich, wo er in seiner Rubrik unter dem Titel „Von 3 bis 10 000“

schreibt, daß derjenige, der glaubt, er könne ohne Lehrer lernen, niemals etwas lernen wird. Der Lehrer, von dem Teng spricht - und das in seinem ganzen Werk - ist die historische Wirklichkeit, der wirkliche Entwicklungsprozeß der Produktion. Und es ist gerade diese Kritik, welche ihn zum Wortführer der neuen Klasse macht.

52

In China war die „Große sozialistische Kulturrevolution" nichts anderes als eine Defensive der chinesischen KP gegen die wachsende Macht der neuen Klasse. Gegen die vorläufig noch rein literarischen Angriffe von Teng To, Lia Mo-tscha, Wu Han und andere verteidigt sich die Partei mit Waffen, die für den Augenblick auch nur „literarisch" sind: Das rote Büchlein mit Aussprüchen des Vorsitzenden Mao, darunter Auszüge aus seiner Rede über Kunst und Literatur, die er Mai 1942 in Jenan gehalten hat und in der er sagte: „Die Schriftsteller sollten sich an der Plattform der Partei orientieren und in Übereinstimmung mit ihrer Politik schreiben." 1942 wollte Mao damit etwas anderes ausdrücken als jene, die seine Worte jetzt mißbrauchten. In jenem Augenblick, als in China die neue Klasse mit anderen Mitteln zu kämpfen begann als den rein literarischen, folgte die Partei ihrem Exempel. Der Inhalt des Kampfes trat ebenso klar zutage wie in jener Epoche, wo man sich bloß mit Federn bekämpfte. Trotzdem gab es einen Unterschied. Auf dem Papier konnte man die Wirklichkeit beiseite lassen, im praktischen Kampf kann man das nicht. Deshalb, weil die neue Klasse in China genau wie in Rußland das Produkt der sozialen Entwicklung bildet, sah die Partei sich gezwungen, mit dieser Entwicklung selbst die neue Klasse zu verteidigen. Das erklärt z.B. die Tatsache, daß zu einem gewissen Zeitpunkt der General Lin Piao die Roten Garden bremsen und daß Mao selbst der Kulturrevolution Einhalt gebieten mußte. Was auf dem Spiele stand, waren nicht mehr nur kulturelle Dinge und Literatur, sondern die Produktion und die chinesische Wirtschaft.

53

Die offiziellen und nichtoffiziellen Verlautbarungen über die jüngsten Vorgänge in China sind vage und in sich widersprüchlich, politisch entstellt und unvollständig. Derjenige, der versucht, sich mit Hilfe dieser Informationen ein soziales Bild von Maos Gegnern, gegen die sich die Gewalt der Kulturrevolution richtet, zu machen, unternimmt eine Arbeit, die den Versuchen der Polizei gleicht, mittels unpräziser Informationen das Porträt eines Verdächtigen herzustellen. Was man nichtsdestoweniger aus den Informationen herausholen kann, sind nicht jene zweifelhaften oder unsicheren Einzelheiten, sondern die gemeinsamen Züge, die man in den zahllosen genauen Schilderungen wiederfindet. Was sich daraus ergibt, kann man nicht als ein scharfes Foto definieren - es fehlen zuviele unentbehrliche Einzelheiten. Es ist eher ein abstraktes Bild, das aber, obwohl alle Besonderheiten unberücksichtigt bleiben, die allgemeinen Züge enthält, welche man wesentlich nennen könnte. Die Umrisse eines derartigen Bildes sind so deutlich, daß man es sofort wiedererkennt. Das ist es, was man erreicht, wenn man aus den chaotischen Materialien den allgemeinen Typus der Gegner Maos zu rekonstruieren versucht:

— sie befinden sich vor allem in den großen und mittleren industriellen Städten (Tschou En-lai erklärte auf einem Bankett am 14.1.67 in Peking, daß gerade in diesen Städten die Partei sich verpflichtet sah, gegen sie einzuschreiten);

— in ihrer Mitte gibt es hohe Parteifunktionäre und hochstehende Personen (Rede von Tschou; Artikel in der Pekinger Volkszeitung);

— sie befinden sich in offiziellen Positionen (Hauptartikel der theoretischen Zeitschrift Rote Fahne);

— sie haben zum Beispiel Stellen in der Direktion der chinesischen Eisenbahn inne (Artikel in der Volkszeitung und in der Roten Fahne);

— sie tun ihr bestes, um die Sympathie der Arbeiter mittels Erhöhung der Löhne, Verbesserung der sozialen Lage, Lebensmittelverteilung und Verteilung anderer Waren zu erhalten (Artikel in Volkszeitung und Rote Fahne);

— sie haben Interessen, die sehr eng mit der Produktion verbunden sind (Dergleichen Formulierungen stehen in einem Aufruf eines promaoistischen Komitees in Shanghai)

— sie unterscheiden sich nach allgemeinen Aussagen von der Masse durch eine bessere Kleidung und einen Lebensstil, der weder proletarisch noch bäuerlich ist;
— sie äußern Meinungen, die von den Maoisten mit dem Wort „Ökonomismus“ charakterisiert werden (Artikel in der Volkszeitung und Rote Fahne), weil sie die Atmosphäre des industriellen Lebens widerspiegeln und sich mit der Auffassung Maos in offenem Widerspruch befinden, nach welcher „die politische Arbeit das Blut der ökonomischen Arbeit bildet“;
— sie tendieren in eine Richtung, die (nach der Meinung ihrer maoistischen Gegner) dazu führen werde, daß der Zusammenhang zwischen der proletarischen Diktatur (d.h. der Parteidiktatur) und dem sozialistischen Gesellschaftssystem (d.h. dem Staatskapitalismus) zerbrochen werde (Artikel in der Volkszeitung und der Roten Fahne).

Aus all dem vorangehenden bekommt man von Gegnern Maos den Eindruck, daß sie eine Gruppe bilden, die ihre Wurzeln zugleich in den offiziellen Parteikreisen und im Wirtschaftsleben hat: eine Gruppe, die man als Manager charakterisieren könnte, eine Gruppe, die eine finanzielle Macht ausübt, die über die Produkte der industriellen Erzeugung verfügt (Lebensmittel und andere Waren) und die offenbar im Stande ist, die Höhe der Löhne und das soziale Klima zu bestimmen.

54

Je deutlicher sich das Bild von Maos Gegnern gestaltet, desto deutlicher erkennt man sie als Mitglied der neuen Klasse. Die wirklichen sozialen Gegensätze, die es faktisch zwischen ihnen und der Partei gibt, stimmen exakt mit den theoretischen Gegensätzen zwischen der Partei und den Schriftstellern vom Typus Wu Han oder Teng To überein. Die Tatsache, daß Wu Han zu Beginn der 60er Jahre nicht nur ein Schriftsteller war, sondern zugleich auch Unterbürgermeister der großen Industriestadt Shanghai, ist nicht zufällig. Ebensowenig war es Zufall, daß Mitte der 60er Jahre der Oberbürgermeister dieser Stadt zu jenen gehörte, die gegen die Partei mit der Feder als einziger Waffe kämpften. Der angebliche „Ökonomismus“ war für sie eine Alltäglichkeit im industriellen Klima von Shanghai. Der Eingriff der chinesischen Manager oder anders gesagt, der neuen Klasse, erklärt genügend die Haltung ihrer literarischen Vorläufer sowie die literarische Arbeit die praktische Haltung der Manager

erklärt. Der Vorwurf, den man letzteren gemacht hat, daß sie die Verbindungen zwischen der Partei und dem herrschenden Wirtschaftssystem zerbrechen wollten, bestätigt die Tatsache, daß diese Manager genauso wie die Schriftsteller nicht gegen den Staatskapitalismus als solchen kämpfen, sondern nur gegen das Bleigewicht der Parteiherrschaft. Sie betrachten diese beiden Dinge nicht als unzertrennlich. Die Manager und die Schriftsteller, um die es sich hier handelt, wollen keineswegs mit dem erstickenden Einfluß der Partei zugleich den Staatskapitalismus verschwinden lassen - im Gegenteil, sie glauben, daß der Staatskapitalismus erst zur Blüte gelangen wird, wenn er von den politischen Lehren Maos befreit ist.

55

Was der neuen Klasse in China vor Augen schwebt, ist eine ganz andere Parteiauffassung, eventuell ein ganz anderer Parteitypus als der von Mao. Während eines London-Aufenthaltes hat der russische Premier Kossygin erklärt, daß die russische Regierung eine gewisse Sympathie mit Maos Gegnern hege. Diese Erklärung stimmt genau mit unserer Analyse der chinesischen Ereignisse überein. Es ist nicht der angebliche ideologische Gegensatz der Oppositionellen zu Mao, der die Sympathie der russischen Führer hat. Dieser Gegensatz und die russische Sympathie für die neue Klasse in China hat eine gemeinsame Basis: die Tatsache nämlich, daß in Rußland die Manager charakterisiert von Kossygin oder Mykojan bereits Herr der Lage sind und daß in Rußland bereits die neue Klasse den Sieg davon getragen hat. In Rußland wurde die alte bolschewistische Partei von einer Partei neuen Stils ersetzt. Wenn man dies bedenkt, werden die Ziele der Antimaoisten besser verständlich.

56

In Rußland bildete die Partei alten Stils, so wie sie zu Anfang war, und die neue Klasse natürliche Gegner. In China war es nicht so: weil seit Beginn der Revolution die Partei sich nicht wie in Rußland sich zwischen zwei Klassen eingeklammert sah, weil sie weit weniger gezwungen war, den Arbeitern Rechnung zu tragen und weil deshalb ihre Politik viel entschiedener sein konnte (s. These 35), hat sie viel früher den Weg zum Staatskapitalismus eingeschlagen. In China sind die Grenzen zwischen der Partei und der neuen Klasse weniger scharf. Daraus erklärt sich, daß die Gegner Maos sogar im Innern

der Partei eine beträchtliche Machtposition innehaben, so stark, daß auf einer Konferenz der Exekutive zu Beginn 1967 nur sechs der elf Funktionäre sich auf der Seite Maos befanden. In Rußland eroberte die neue Klasse die Macht, fast ohne daß man es bemerkte, weil die Partei alten Stils ein Anachronismus geworden war. In China ist der Aufstieg der neuen Klasse mit einem heftigen Kampf um die Beherrschung der Partei verbunden.

57

Während die neue Klasse in China sich nicht länger von der Partei bevormunden lassen will, wollen Mao und seine Anhänger die Partei umformen, um den Einfluß auf die Manager zu sichern. Daher stammt der falsche Eindruck, daß die Kulturrevolution Maos sich gegen die Partei richtete. In Wirklichkeit richtete sie sich gegen die neue Klasse. Das Mißverständnis wird dadurch verstärkt, daß in China gerade Mao eine Losung neuen Stils der Partei herausgegeben hat. Was er mit dieser Losung ausdrücken möchte,ist gerade das Gegenteil von dem, was die Partei neuen Stils in Rußland darstellt. Dort nämlich ist die Partei neuen Stils das Instrument der neuen Klasse. In China dagegen will Mao aus der Partei neuen Stils einen Damm gegen den siegreichen Aufmarsch der neuen Klasse machen. In Rußland hat sich die neue Klasse erhoben gegen die traditionelle Parteiherrschaft. In China erheben sich die Maoisten im Namen der Tradition gegen eine Parteistruktur, innerhalb derer sie sich ihrer Macht nicht mehr sicher sein können. In Rußland hat man den Aufstieg der neuen Klasse mit einem Tauwetter verglichen. In China will Mao gerade so einem Tauwetter zuvorkommen. Um dieses Ziel zu erreichen, bedient er sich der Roten Garden. Durch ihr Auftreten ist ganz China ein Pulverfaß geworden. Obzwar bemerkenswert, tendieren diese Aktionen dennoch dazu, die sozialen Verhältnisse einzufrieren.

58

Wir haben soeben eine allgemeine Analyse vom sozialen Charakter der Gegner Maos gebracht. Man wird hoffentlich verstehen, daß in dieser Analyse nicht jede Einzelheit an ihren Platz gebracht werden konnte. Wenn zum Beispiel die aus China kommenden Informationen von Kämpfen zwischen Arbeitern und Roten Garden um den Besitz einiger Fabriken in der Mandschurei sprechen, dann bestätigt das ohne Zweifel, daß die angebliche pro-

letarische Kulturrevolution in keiner Hinsicht proletarisch ist und nicht einmal eine Revolution. Aber natürlich wird es keinem einfallen zu sagen, diese Fabrikarbeiter, die gegen die Roten Garden Maos kämpften, seien Manager oder gehörten der neuen Klasse an. Man denkt auch nicht zuerst an die neue Klasse, wenn man hört, daß Anfang 1967 in der Hauptstadt der Provinz Kiangsi eine Erhebung gegen Mao stattgefunden hat, die sich „Bewegung des 1. August" nannte. Der Name bezieht sich auf den 1. August 1927, als sich in diesem Teil Chinas Organisationen nach dem Exempel der Arbeiterräte bildeten, die eine Rolle spielten im Kampfe zwischen der linken und der rechten Kuomintang. Noch schwieriger ist die Position des Staatschefs Liu Shao-tschi zu bestimmen, der immer schon in der KCT eine eigene Position innehatte. Die Maoisten, die die Kulturrevolution machen, behaupten, daß er ihr Gegner sei. Liu Shao-tschi selbst macht einen Unterschied zwischen seiner eigenen Auffassung und jener der anderen Gegner Maos. Es ist also klar, daß man in China verschiedene Entwicklungen gleichzeitig sich ereignen sieht. Die Wirklichkeit ist komplizierter als das abstrakte Schema. Nichtsdestoweniger widersprechen Ausnahmen keineswegs der Regel. Welches auch die Gegenkräfte sind, an die die Kulturrevolution und die Roten Garden stoßen, man kann das alles nur verstehen unter Berücksichtigung des Hintergrunds: des Aufstiegs der neuen Klasse mit ihrer politischen und wirtschaftlichen Forderung.

59

Diese neue Klasse ist in China nicht vom Himmel gefallen. Sie ist das Produkt der sozialen Verhältnisse, die sich hier herauskristallisiert haben, sie entspringt Entwicklungen, die denen in Rußland früher analog sind. Das erklärt zwei Tatsachen: 1. Die Heftigkeit und die Dauer des Kampfes gegen Mao, der immer wieder an immer anderen Orten aufflammt; 2. die Milderung, zu der man von oben herab die Roten Garden schon verschiedene Male genötigt hat. Diese beiden Erscheinungen hängen untereinander und beide zusammen wieder mit der Wirtschaft zusammen. Man kann nicht Millionen Rotgardisten der Produktion oder dem Unterricht - d.h. der künftigen Produktion - entziehen und gegen die neue Klasse mobilisieren, ohne die industrielle Entwicklung in ein bedrohliches Chaos zu versetzen. In dem Moment aber, wenn die Roten Garden sich wieder der Produktion

und der industriellen Entwicklung widmen, tragen sie auch schon zur Kräftigung der neuen Klasse bei.

60

Aus den vorangegangenen Thesen kann man schlußfolgern, daß die angebliche Kulturrevolution keinen neuen Schritt auf dem Weg zum Staatskapitalismus bildet, wie sie bisweilen charakterisiert wurde. Im Gegenteil: der Kampf der KCT richtet sich gerade gegen die Kräfte, die der Fortschritt des Staatskapitalismus brauchen würde. Die Kulturrevolution in China ist ein Kampf der Partei, in dem diese sich selbst gegen die neue Klasse verteidigt, die ein Produkt des Staatskapitalismus ist. Sie stellt einen Kampf dar gegen die Anpassung des politischen Apparates an die Wirklichkeit der sozialen Verhältnisse. Keiner kann vorhersagen, welche Kraft einerseits die Partei und andererseits die neue Klasse entwickeln werden. Das kann man nicht einmal in China selbst. Es ist auch nicht wichtig. Für wie lange die KCT den Sieg über die neue Klasse erhalten wird, ist von keinem so großen Interesse. Die Frage lautet: wer wird unter den staatskapitalistischen Verhältnissen zuletzt die Macht ausüben, die Manager oder die politischen Bürokraten? Man kann diese Frage beantworten, ohne auf das Gleichgewicht des Augenblicks zu achten. Die sozialen, historischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Staatskapitalismus machen den Endsieg der neuen Klasse zu der einzig möglichen Perspektive.

ANHANG

Chinas „revolutionäre Diplomatie

Als im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die Vereinigten Staaten von Amerika unter George Washington sich des englischen Kolonialjochs entledigten, das heißt: früher noch als Frankreich seine eigene bürgerliche Revolution machte, ernannten sie an den Höfen und bei den Regierungen des - mit Ausnahme Englands und der Republik der Vereinigten Niederlande - größtenteils noch feudalen Europas ihre eigenen diplomatischen Vertreter. Im Paris von Ludwig XIV. erschien als solcher einer ihrer fähigsten Gesandten, kein anderer als Benjamin Franklin. Er war in den vergangenen Jahren nicht nur ein begeisterter Vorfechter der amerikanischen Unabhängigkeit gewesen, sondern er hatte sich zugleich auch einen internationalen Ruf als Naturwissenschaftler erworben. Er war nicht nur mit dem Glanz der jungen Republik jenseits des Atlantik umgeben, die durch ihre bloße Existenz den absoluten Fürsten das Ende ihrer Herrschaft verkündete, sondern er verkörperte auch die freie, nicht von kirchlichen Dogmen eingeschränkte Wissenschaft, welcher der technische Fortschritt soviel verdankte und mit deren Hilfe die aufsteigende Bourgeoisie ihre Produktionsweise inmitten der von Adel und Geistlichkeit (noch) beherrschten Länder aufzubauen imstande war.

Nur die bloße Tatsache, daß ausgerechnet Benjamin Franklin als Botschafter der verachteten, und doch mit Zähneknirschen geduldeten Republik seinen Fuß auf den feudalen französischen Boden setzte, stimulierte das Selbstbewußtsein des französischen Dritten Standes. Viel mehr noch hat die Art und Weise, in der sich dieser Diplomat des jungen amerikanischen Unternehmertums in Frankreich benahm, dazu beigetragen.

Benjamin Franklin dachte einfach nicht daran, seine äußerst schlichte Lebensweise - Produkt einerseits des dem emporkommenden Kapitalismus entsprossenen Puritanismus, andererseits der Notwendigkeiten der frühen, noch Sparsamkeit erheischenden Akkumulation in einem Lande bürgerlicher Pioniere - aufzugeben, nachdem er jetzt von der Verschwendung des französischen Hofes umgeben war. Er bewegte sich in Paris und in Versailles in einer Kleidung, die ihn für jedermann sofort als

einen Angehörigen des Dritten Standes charakterisierte. Er trug sie aber mit demselben Stolz, mit dem die Marquis und Herzoge in Frankreich ihre samtenen Mäntel trugen. Fest davon überzeugt, daß sein bürgerliches Vaterland und die republikanische Staatsform die Zukunft verträten, nötigte Franklin durch sein Auftreten die französische Noblesse zu einer Ehrenbezeugung seiner Person und damit einer Klasse, die immer länger und stärker die ihr gebührende Stellung in der Gesellschaft beanspruchte.

Franklin gab damit das Beispiel einer „revolutionären Diplomatie“, welche nach ihm die Welt nicht mehr gekannt hat. Man könnte ihn gewissermaßen einen bürgerlichen Provo nennen, der jeden Tag aufs neue seinen verhaßten Klassengegner herausforderte und seinen französischen Klassengenossen Mut machte. Später, als die bürgerliche Revolution auch in Frankreich und in vielen anderen europäischen Staaten gesiegt hatte, verlor so ein Auftreten jeden Sinn. Selbst zur herrschenden Klasse geworden, beschäftigte die Bourgeoisie sich nicht mehr mit revolutionärem Handeln. Sie fing vielmehr an, ihren ehemaligen adligen Klassenfeind in Bezug auf Lebensstil und gesellschaftliche Umgangsformen nachzuahmen. Von einer „revolutionären Diplomatie“ war nun nichts mehr zu spüren.

Einen winzigen Augenblick konnte die Welt dann glauben,daß das, was Franklin getan hatte, um den Adel einzuschüchtern und um den französischen Dritten Stand zu aktivieren, auf neue Art von den russischen Bolschewisten wiederholt werden sollte. März 1918, als die Sowjet-Regierung in Brest-Litowsk Verhandlungen mit dem deutschen Imperialismus führte, erschienen in jener polnischen Stadt die Vertreter Moskaus mit der Schirmmütze des russischen Arbeiters und mit dem Pelzmantel des russischen Bauern. Kaum aber hatte das bolschewistische Rußland die Neue Ökonomische Politik eingeführt, kaum wurde ersichtlich, daß es den Weg zum Staatskapitalismus eingeschlagen hatte, da benahmen sich seine diplomatischen Vertreter genauso, wie es den offiziellen Repräsentanten einer staatskapitalistischen Republik geziemt.

Die Delegation, die damals in Brest-Litowsk den deutschen Generälen gegenübersaß, bestand aus politischen Idealisten. Als der Idealismus verschwunden und der bürgerliche Charakter der russischen Revolution offen zutage getreten war, da wurde nicht nur der Rock der russischen Diplomatie so steif und bürgerlich wie sich

nur denken läßt, sondern da zeigten sich zugleich der durch und durch bürgerliche Charakter der russischen Außenpolitik und die bürgerlichen Züge der russischen Diplomatie.

Es ist gar nicht schwer, das mit Beispielen zu erläutern. Benjamin Franklin hätte sich in dem noch feudalen, vorrevolutionären Frankreich vor der kleinsten Geste gehütet, die als ein Zeichen der Sympathie oder der Verbundenheit mit dem herrschenden Adel und Klerus hätte gedeutet werden können. Die Diplomaten des staatskapitalistischen Rußland bewiesen zur Zeit Lenins und Trotzkis so gut wie in der Stalinzeit und unter seinen Nachfolgern tagein, tagaus ihre innerliche Verwandtschaft mit dem Kapitalismus und mit der Bourgeoisie.

Der Volkskommissar des Auswärtigen, Tschitscherin, bezeigte dem liberalen deutschen Minister Dr. Stresemann sein „herzlichstes Beileid" anläßlich des Todes von Reichspräsident Ebert, des Mannes, der bekanntlich von sich selbst erklärte, daß er „die Revolution hasse wie die Sünde". Später folgten viele telegraphische Beileidsbezeigungen beim Tod anderer Würdenträger des europäischen Bürgertums. Diplomaten des Kreml unterhielten sehr freundschaftliche Beziehungen zu Tschiang Kai-schek und zu Kemal Pascha im selben Augenblick, wo diese die chinesischen bzw türkischen Bolschewisten abschlachteten. Sie erwiesen Mussolini die Ehre, Churchill und Roosevelt, nachdem sie zuvor schon Verträge mit Hitler abgeschlossen hatten. Sie drängten sich in den 30er Jahren zum Völkerbund, den sie in ihren revolutionären Flitterwochen als den „Bund der imperialistischen Räuber" bezeichnet hatten.

Woher diese ebenso deutlichen wie beträchtlichen Unterschiede zur revolutionären Diplomatie Benjamin Franklins? Die Erklärung ist einfach. Franklin befand sich im damaligen Frankreich inmitten seiner Klassenfeinde, die Diplomaten des staatskapitalistischen Rußland bewegten sich im bürgerlichen Westeuropa inmitten ihrer Klassengenossen. Wir sind weit davon entfernt anzunehmen, daß die russischen Vertreter diplomatische oder psychologische Fehler gemacht hätten. Sie taten genau das, was man von Diplomaten eines staatskapitalistischen Landes zu erwarten hatte.

Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als sollte die (bürgerliche) russische Revolution große Folgen haben für die (gleichfalls bürgerlichen) revolutionären Entwicklungen in Asien und Afrika. Bolschewisten wie der

schon erwähnte Tschitscherin zu Anfang seiner Amtstätigkeit oder wie Borodin (in den 20er Jahren russischer Ratgeber der chinesischen Kuomintangpartei) träumten als politische Idealisten davon, daß dem abendländischen Kapitalismus ein tödlicher Schlag versetzt werden könnte durch den antikolonialen Kampf der Völker im Osten. Aber dieser Traum war nur möglich, solange die politischen Idealisten in Rußland noch nicht grausam aus einem anderen Traum, dem Traum von einem sozialistischen Rußland, erwacht waren.

Als der kapitalistische Charakter der bolschewistischen Gesellschaft immer mehr in den Vordergrund rückte, war es mit den politischen Träumereien aus. Statt der Idealisten traten die Realisten auf. Statt der Illusionen über revolutionäre Unterstützung Asiens oder Afrikas kam es zur realen offenen Begünstigung jener Klasse im Osten, die zusammen mit dem abendländischen Imperialismus danach strebte, die Entwicklung in die Richtung eines modernen Kapitalismus zu lenken. Das paßte besser zusammen sowohl mit der inneren Entwicklung Rußlands als auch mit jener Außenpolitik, für welche der Kreml im Zusammenhang damit schon 1921 optiert hatte.

Um die chinesische Außenpolitik und die chinesische Diplomatie ist es genauso bestellt wie um die russische. Das kommt natürlich daher, daß die chinesische Revolution denselben Charakter hatte wie die russische von 1917. Welche Differenzen es auch zwischen Moskau und Peking geben mag, China befindet sich ebenfalls auf dem Wege zum Staatskapitalismus. Ebensowenig wie China treibt Rußland eine Außenpolitik, die auf eine Revolutionierung Asiens, und sei es auch nur im bürgerlichen Sinne, abzielte.

Genauso wie in Rußland in den 30er Jahren strebte das heutige China eigentlich schon über 20 Jahre eine Zulassung zum modernen Staatenbund an. Die Außenpolitik Chinas ist nicht darauf ausgerichtet, die bürgerliche Revolution in Afrika oder Asien zu fördern, sondern darauf, diese Länder in ein Bündnissystem unter Chinas Führung zu integrieren. Das ist eine Politik, in der Mao Tse-tung und Tschu En-lai sich ebensowenig wählerisch zeigen wie damals Stalin und Litwinow.

Für den wirklichen Charakter der chinesischen Aussenpolitik und der chinesischen Diplomatie gibt es in jüngster Vergangenheit zwei klare Hinweise. Wir meinen die Haltung Pekings zu den revolutionären Ereignissen in Ceylon und Pakistan. Als auf der Insel Ceylon die

Koalitionsregierung der sogenannten „linken“ Vereinigten Front der Ministerpräsidentin Frau Sirimavo Bandaranaike zusammenstieß mit der revolutionären Bewegung, die die Entwicklung Ceylons in staatskapitalistische Richtung weitertreiben will, stellte sich Peking energisch nicht auf die Seite der Revolutionäre, sondern auf die Seite Frau Bandaranaikes. Genau das entsprechende ereignete sich, als in Pakistan ein Bürgerkrieg zwischen der feudalreaktionären Diktatur des Generals Yahya Khan und der unter dieser Diktatur seufzenden Bevölkerung Ostpakistans aufflammte.

Die bewaffnete Erhebung dort war der verzweifelte Widerstand eines von einer westpakistanischen Clique in kolonialer Weise unterdrückten Landes gegen die Herrschaft des Großgrundbesitzes und gegen die künstlich erhaltenen rückständigen Gesellschaftsverhältnisse. Während dieser Erhebung befand sich der Scheich Mudschibur Rahman kurze Zeit an der Spitze der Bewegung. Er hätte auch dann, wenn sein Aufstand nicht niedergemetzelt wäre, sich nie an der Spitze halten können. Hinter Mudschibur und hinter der Gruppe, die von ihm vertreten wurde, zeigten sich schon und zeigen sich noch immer radikalere Kräfte. Genau so tauchten damals in Rußland die Bolschewiki auf hinter denjenigen, die mit der Februarrevolution emporkamen.

Jedenfalls bedeutete der Scheich Mudschibur einen Fortschritt verglichen mit der brutalen, dem Imperialismus verbundenen Herrschaft Yahya Khans. Selbstverständlich handelte es sich dabei um einen Fortschritt innerhalb bürgerlicher Verhältnisse. Von Sozialismus, ein Ausdruck, dessen sich Mudschibur zur Charakterisierung seines Programms selbst bediente, kann weder bei ihm noch bei denjenigen, die berufen sind, die ostpakistanische Revolution zu Ende zu führen, die Rede sein. Der Scheich Mudschibur vertritt die ostpakistanische Bourgeoisie, welche dort gleich schwach ist wie die Bourgeoisie in den meisten asiatischen Ländern. Das ist der Grund, weshalb die bürgerliche Umwälzung in diesem Teil der Welt die Formen annimmt, die sich in Rußland zuerst, daraufhin auch in China manifestierten.

Wollte man - aus Gründen der Bequemlichkeit - die Schauspieler im pakistanischen Drama mit Namen, die uns aus der russischen Revolution mehr oder weniger vertraut sind, bezeichnen, könnte man mit einem gewissen Recht Scheich Mudschibur einen Menschewisten nennen, die hinter ihm auftauchenden Revolutionäre -

zu denen zum Beispiel der in London wohnende politische Publizist Tariq Ali gehört - als Bolschewisten bezeichnen. Der General Yahya Khan wäre alsdann mit diesem oder jenem General des Zarismus zu vergleichen, am besten vielleicht mit Kornilow, einem Kornilow jedoch, dessen Putsch in der westlichen Hälfte des zweigeteilten Landes zum Erfolg führte, in der östlichen Hälfte kräftigen Widerstand hervorrief.

Peking nun - um dessen Politik ist es uns hier zu tun - unterstützte nicht die pakistanischen „Bolschewisten" und nicht einmal den „menschewistischen" Scheich Mudschibur. Peking gab dem pakistanischen „Kornilow" General Yahya Khan diplomatische, politische und noch dazu militärische Hilfe. Der chinesische Außenminister Tschou En-lai schrieb Yahya Khan einen Brief, der zuerst in der „Peking Review", dann in der „Pakistan Times", dem Sprachrohr der reaktionären westpakistanischen Regierung, veröffentlicht wurde. In diesem Brief erklärte Tschou En-lai, „China stehe mit seiner Sympathie völlig auf Seiten Yahya Khans und die Regierung in Peking hoffe, der Staat Pakistan werde nicht in zwei unabhängige Teile getrennt werden". Die Tendenz war klar: Peking war Gegner des nationalen, bürgerlichen Aufstandes in Ostpakistan. Es bezeichnete - so die Worte Tschou Enlais in dem angeführten Schreiben - die ostpakistanischen (bürgerlichen) Revolutionäre als „Leute, welche die pakistanische Einheit sabotieren" 1).

China, wir haben es schon angedeutet, tat mehr. Es lieferte der konterrevolutionären Regierung Yahya Khans auch Waffen und Rüstung. Diese Waffen - in China hergestellte Panzer - wurden nicht nur gegen die Aufständischen in Ostpakistan eingesetzt, sondern auch gegen Arbeiter in Westpakistan, die dort ebenfalls gegen die herrschende Clique zu kämpfen begonnen hatten.

Mit anderen Worten: Peking betrieb in Bezug auf Pakistan genau dieselbe Politik, welche Moskau in den 20er Jahren in Bezug auf China betrieb. Tschiang Kai-schek konnte damals mit russischer Hilfe die Proletarier Shanghais abschlachten. General Yahya Khan richtete mit chinesischer Hilfe ein Blutbad an unter den Arbeitern seines Landes.

Als der ostpakistanische „Bolschewist" Tariq Ali in einer öffentlichen Versammlung auf diese Tatsachen hinwies, zeigten sich die anwesenden Maoisten sehr empört. Sie hatten offenbar den in der „Peking Review" publizierten Brief Tschou En-lais an Yahya Khan noch nicht

gelesen und benahmen sich genau wie in den 30er Jahren die Stalinisten, welche die allerletzte Kursschwenkung Stalins noch nicht zur Kenntnis genommen hatten. Ein anderer, besser informierter, Maoist schrieb in der englischen Zeitschrift „New Society" einen Aufsatz, in dem er die chinesische Politik in ganz merkwürdiger Weise verteidigte. Seine Argumentation lief darauf hinaus, Peking habe den „Kornilow" Yahya Khan mit Waffen versehen, damit er die ostpakistanischen „Menschewisten" niederschlage. Wenn das geschehen sei, kämen die ostpakistanischen „Bolschewiki an die Reihe 2)! So einen Traumtänzer könnte man fragen, weshalb denn Lenin 1917 nicht General Kornilow unterstützt habe, um ihm die Möglichkeit zu bieten, mittels eines gelungenen Putsches mit der Kerenski-Regierung abzurechnen.

Tariq Ali verkündet keinen solchen Blödsinn. Was ihn als Bolschewist von uns unterscheidet, ist, daß er die chinesische Außenpolitik in Bezug auf Ceylon und Pakistan als eine „fehlerhafte" Politik betrachtet. Wir jedoch verstehen sie als eine Außenpolitik, welche die logische Konsequenz des staatskapitalistischen Charakters der Volksrepublik China bildet.

Das neueste Beispiel dieser - ganz logische Politik ist die Annäherung Chinas an die Vereinten Nationen und an die USA. Mit beiden will Peking gute Beziehungen aufrechterhalten 3). Als eine Anzahl junger Amerikaner, Angehörige der amerikanischen Linken und Sympathisanten Maos, vor kurzem Peking besuchte, erklärte ihnen Tschou En-lai, ihr Widerstand gegen die Regierung Nixon sei natürlich ihre Sache, China aber strebte freundschaftliche diplomatische Verhältnisse mit dem Weißen Haus an. Das ist genau dieselbe Politik, die damals Moskau in Bezug auf Hitler und Mussolini betrieb. Es ist die zynische Politik der diplomatischen Verbeugungen vor den schlimmsten Feinden der arbeitenden Klasse. Aber ... man kann weder Mao noch Tschou En-lai daraus einen Vorwurf machen. Schließlich ist ihnen nichts anderes anvertraut als die Wahrung der Interessen des chinesischen Staatskapitalismus. Nicht sie, die Führer Chinas, sind auf dem Holzwege, sondern jene, die aus Mißverständnis der wirklichen Tatsachen und Verhältnisse von dem heutigen China „revolutionäre" Politik oder „revolutionäre" Diplomatie erwarten.

1) Der Brief von Tschou En-lai wurde abermals vollständig wiedergegeben in der britischen Zeitschrift „New Left Review“ von Juli/August 1971.

2) Die Auseinandersetzung des naiven Maoisten findet sich in der erwähnten Nummer der „New Left Review“ S. 39.

3) Als dieser Aufsatz geschrieben wurde, war der vorläufige Ausgang der Pakistaner Ereignisse noch nicht bekannt. Ebensowenig war noch von dem jüngsten Annäherungsversuch Chinas an Japan die Rede. Weder das eine noch das andere beeinträchtigt wesentlich die obige Darlegung.

Konfuzius und der Klassenkampf

Auf den ersten Blick könnte es nur allzuleicht Verwunderung erregen, daß wir einen chinesischen Philosophen aus dem 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung mit dem Klassenkampf in der modernen Gesellschaft verbinden möchten. Konfuzius lebte in einem Lande, das erst im 20. Jahrhundert seine bürgerliche Revolution vollzog und das zu seiner Zeit noch nicht einmal bis zur *Schwelle des Feudalsystems vorgerückt war.* Hat so ein Denker, der weder Lohnarbeiter noch Kapitalisten kannte, denn wirklich irgendeine Bedeutung für die heutigen Arbeitergenerationen? Die Antwort lautet zugleich ja und nein.

Selbstverständlich konnte Konfuzius niemals einen Gedanken äußern, der sich genau auf die sozialen Kämpfe unserer Zeit bezieht. Dafür waren die Konflikte, deren Zeuge er war, zu grundverschieden von den unsrigen. Seine Lehre ist nichts anderes als die Theorie eines *aufgeklärten Despotismus.* Sie enthielt keinen Ruf zur Freiheit, im Gegenteil, sie predigte die Resignation. Der Meister selbst hat in seinen „Annalen" jene, die Sozialreformen anstrebten, darauf hingewiesen, daß „ die menschlichen Beziehungen keine Veränderungen erfordern, wenn nur die *richtigen Prinzipien* angewandt werden".

Jedoch, die Philosophie Konfuzius' hat eine *soziale Grundlage.* Sie war - wie noch dargelegt werden soll - die Theorie einer bestimmten Klasse der damaligen chinesischen Gesellschaft. Diese stand mit einer anderen Klasse, die von dem Philosophen Lao-tse vertreten wurde, im erbitterten Kampf. Seine Auffassungen, wie jene seines Gegners, können nur als die Widerspiegelung der historisch bedingten Klassenverhältnisse richtig verstanden werden. Auch die chinesische Geschichte - und die Geschichte der chinesischen Philosophie bildet keineswegs eine Ausnahme - ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Das heißt aber umgekehrt, daß ein, sei es auch nur ein bescheidenes Verständnis dieser Philosophie uns zu einem tieferen Verständnis *des wesentlichen Mechanismus* des Klassenkampfes überhaupt verhelfen kann.

Die alte chinesische Gesellschaft bildet den Hintergrund der Lehre von Konfuzius. Dort findet man den Schlüssel zu seiner Theorie. Ohne diesen Schlüssel bleibt nicht nur der Unterschied zwischen Konfuzius und Lao-tse verborgen, man gerät auch - was noch viel schlimmer ist - zu einer Interpretation, bei der ein völlig verfälschtes

Bild von Konfuzius entsteht. Anhand zweier einfacher Beispiele kann dies leicht nachgewiesen werden.

Es gibt in Bezug auf Konfuzius zwei völlig entgegengesetzte Deutungen. Die eine schildert ihn als einen Mann, der in beträchtlicher Weise die Freiheitssucht des chinesischen Volkes angeregt haben soll. Da könnte man sofort fragen, wie es denn zu erklären sei, daß *trotz des wachsenden Einflusses seiner Lehre* China mehr als zweitausend Jahre eine zentralisierte Monarchie geblieben ist.

Nach der anderen, entgegengesetzten Deutung sei gerade der Mangel an Freiheit auf die Wirkung unseres Philosophen zurückzuführen. Dagegen könnte man einwenden, daß ein Mangel an sozialer Freiheit oder an Freiheit der Meinungsäußerung nicht deshalb fortbesteht, weil irgendein Philosoph, Moralist oder Soziologe für sie geworben hat. Gäbe es tatsächlich jemand, der behaupten möchte, der Kapitalismus habe sich deshalb immerfort als Produktionsweise erhalten können, weil der weltberühmte britische Volkswirtschaftler Malthus mal verkündete, daß die Arbeiter für immer zu Kummer und Not verurteilt seien?

Was wir aufzeigen wollen ist die Schwäche beider Interpretationen. Man kann nach unserer Meinung das, was in China jahrhundertelang geschah, weder aus der einen noch aus der anderen Annahme hinsichtlich der Wirkung von Konfuzius erklären. Mit beiden Voraussetzungen sucht man mit der gleichen Unmöglichkeit, in die soziale oder geistige Geschichte des Landes einzudringen. Das wirkliche Geheimnis der chinesischen Entwicklung (besser: *das Geheimnis ihrer Lässigkeit)* zeigt sich erst dann, wenn man aufhört, die chinesische Wirklichkeit dem Treiben von Konfuzius zuzuschreiben und stattdessen anfängt, Konfuzius *aus der chinesischen Wirklichkeit zu erklären.*

*****

Konfuzius lebte zu einer Zeit, in der sich scheinbar große Wandlungen in China ankündigten. Bis dahin hatte das sogenannte Tsing-Tien-System die Grundlage der chinesischen Gesellschaft gebildet. Es war eine Blutverwandschaftsorganisation in ähnlicher Weise wie die irokesische, griechische oder römische Gens 1), eine Organisation also, die weitgehend mit jener Stammesgliederung übereinstimmte, die allenthalben existierte, bis der *aufsteigende Feudalismus* sie zunichte machte. Gegen Ende

der Tschau-Dynastie (1100-400 v.Ch.) schien diese Stammesorganisation sich auch in China völlig aufzulösen. Konfuzius verteidigte das mit dem Untergang bedrohte Clan-System und versuchte es zur Grundlage einer Staatseinrichtung zu machen.

Konfuzius war konservativ. Er lehrte: „Stürz dich nicht kopfüber in die Zerstörung, suche dich mit deiner schlechten Lage so gut wie möglich abzufinden.“ Den Eckstein seiner Sozialphilosophie bildete ein System von Pflichten der *blutsverwandten Familie.* Er forderte die vollkommene Unterwerfung der Kinder unter die Eltern. Er unterrichtete: „Diene den Eltern, sei gehorsam der Regierung gegenüber und mache dir selber einen guten Namen“.

Nicht für die Massen schuf Konfuzius einen Sittenkodex, *sondern für den Monarchen*, der das Beispiel der mythischen drei göttlichen Könige und der fünf Souveräne aus der chinesischen Urgeschichte zur Richtschnur nehmen sollte. Um dem drohenden Chaos - das heißt dem Zusammenbruch des Clan-Systems - vorzubeugen, sollte eine Zentralgewalt gegründet werden: der Staat, nach Konfuzius die Quintessenz aller menschlichen Beziehungen.

Unter Berufung auf die „Heiligen Bücher“ erklärte Konfuzius, das Grundprinzip der Gesellschaft sei die Unterordnung der Frau unter den Gatten, der Kinder unter die Eltern und der Untertanen unter die Herrscher. Es war ganz folgerichtig, daß er an die Spitze seiner sozialen Pyramide einen Kaiser setzte. „Die Natur des Menschen“, so sagte er, „macht die Regierung zum höchsten und wichtigsten Ding der Welt.“ 2)

Die „göttlichen Könige“, die dem Staatsoberhaupt, wie Konfuzius sich ihn dachte, zum Muster dienen sollten, waren theokratische Monarchen. Die konfuzianische politische Philosophie enthält demzufolge ein starkes Element theokratischer Tradition, wie auch sein Moralkodex die *verfallenden patriarchalischen Verhältnisse* fixieren sollte. Zur Erläuterung diene die Aussage von Konfuzius, daß „die Alten, weil sie die glänzende Tugend durch das ganze Kaiserreich erhellen möchten, damit anfingen, ihr Reich in richtiger Weise zu verwalten, und dann erst ihre Familien ordneten“. 3) Oder Worte wie diese: „Nur er, der unter dem Himmel die höchste Weisheit innehat, kann genügend schnell fassen, einsichtsvoll, weitreichend intelligent, von allumfassender Kenntnis sein, um die Regierung auszuüben.“ Der patriarchalische

und theokratische Charakter der konfuzianischen Staatslehre tritt hier klar zutage.

Dennoch gibt es Aussagen von Konfuzius, die auf alles andere als eine konservative Gesinnung hinzuweisen scheinen. „Wenn", so behauptet er, „ das große Prinzip des Ta Tung (die große Gleichheit) regiert, wird die ganze Welt eine Republik. Man wählt Leute von Begabung, Tugend und Fähigkeit, die ernsthaft über Übereinstimmung und Zusammenarbeit reden. Die Menschen betrachten ihre Eltern nicht mehr bloß als ihre eigenen Eltern und ihre Kinder nicht mehr bloß als ihre eigenen Kinder. Es wird eine praktische Abhilfe getroffen für alle Leute bis zu ihrem Tode, man führt Notstandsarbeiten durch fürs mittlere Alter und es wird die Erziehung der Jugend vorgenommen. Witwer, Witwen, Kinder, Waisen und kinderlose Alte und diejenigen, die einer Krankheit wegen nicht mehr arbeiten können, werden passend unterhalten. Jeder Mann hat seine Rechte und die Individualität jeder Frau ist gewährleistet. Die Menschen produzieren Güter und Luxus ... aber nicht nur für ihr eigenes Vergnügen. Indem sie Müßigkeit hassen, arbeiten sie, nicht aber mit Rücksicht auf ihren eigenen Vorteil. In dieser Weise werden egoistische Pläne unterdrückt oder sie können gar nicht reifen. Räuber, Einbrecher und Mörder gibt es nicht. Deswegen können die Haustüren offen bleiben und sie werden nicht verschlossen." 4)

Die angeführte Stelle ist gelegentlich als ein „sozialistischer Zukunftstraum" gedeutet worden. Mit Unrecht. Der Leitgedanke von Konfuzius war nichts anderes als das in die Zukunft *hineinprojektierte* Abbild der menschlichen Verhältnisse in der Urgesellschaft. Das beweist zum Beispiel seine Bemerkung über „Menschen, die ihre Eltern nicht mehr bloß als ihre eigenen Eltern und ihre Kinder nicht mehr bloß als ihre eigenen Kinder betrachten". Es handelt sich da faktisch um eine genaue Beschreibung der Verwandtschaftsbeziehungen bei der sogenannten *Panalua-Ehe*, über die uns verschiedene Ethnologen informiert haben. Eine Konsequenz der Panalua-Ehe war es, daß der Mann auch die Kinder seines Bruders als Sohn oder Tochter bezeichnete, diese ihrerseits ihn Vater nannten und die Frau sich ähnlich den Kindern ihrer Schwester gegenüber benahm. Aus dieser Panalua-Ehe ist die Gens oder Clan direkt hervorgegangen.

Somit führt auch die betreffende Stelle zu dem Schluß, daß Konfuzius keineswegs etwas neues bringen, sondern das verfallende Tsing-Tien-System erhalten möchte.

Wenn in Bezug darauf auch mal vom „verlorenen Paradies“ des Konfuzius gesprochen wird, so haben wir kaum etwas einzuwenden, denn unser Philosoph beweihräuchert die untergehende Stammesorganisation der Urgesellschaft, in welcher die „Haustüre“ deshalb „offen bleiben konnte“, weil die „Sünde“ des *Privateigentums noch unbekannt war.* Wenn Konfuzius schon träumte, dann nicht von einer kommunistischen Zukunft, sondern von der *urkommunistischen Vergangenheit.*

Trotz alledem und ungeachtet seiner konservativen Gesinnung kann man Konfuzius einen Neugestalter nennen, aber nur insofern, als er danach strebte, die frühe Stammesorganisation mit dem neuen Faktor der zentralisierten Staatsgewalt in Einklang zu bringen. Diese Neugestaltung bedeutete keine Umwandlung der sozialen Verhältnisse. Dem hat Konfuzius sich immer widersetzt. Auch sein zentralisierter Staat hat einen patriarchalischen Charakter, der Fürst an seiner Spitze ist ein patriarchalischer Monarch. Deshalb sagt der Meister: „Der Fürst darf es nicht unterlassen, seinen Charakter zu pflegen. Will er seinen Charakter pflegen, so darf er es nicht unterlassen, seinen Eltern zu dienen.“

Über Konfuzius schrieb der chinesische Verfasser Hsieh Pao-chao: „Er sah, daß der schnellste und sicherste Weg zur Besserung der politischen Verhältnisse seiner Zeit die Wiedereinführung der Methoden sei, die im ‚Goldenen Zeitalter‘ geblüht hatten ... Zunächst wurde eine Verbindung zwischen Staat und Familie hergestellt. *Der Herrscher war ein ‚Vater-König‘, die Mandarinen waren ‚Eltern-Beamte‘ und das Volk ein ‚Kinder-Volk‘. Indem er diese Verbindungen schuf, suchte er die Staatsorganisation mit einigen jener Elemente auszustatten, die das Familiensystem festigen* ...“ 5) Nach Hsieh Pao-chao „kann gegen Konfuzius kaum der Vorwurf erhoben werden, daß er die Revolution beschleunigte“.

Ganz anders der chinesische Denker Lao-tse. Im Gegensatz zu Konfuzius, der der Vernichtung des Clan-Systems durch *moralische* und *soziale Vorschriften vorzubeugen versuchte,* war Lao-tse ein Befürworter der persönlichen Freiheit. „Die Menschen“, so lehrte er, „folgen von Natur aus den Wegen des Tao (des himmlischen Willens). Laßt sie gehen. Unterwerft sie keinen Regeln und Formeln, die, da sie unnatürlich sind, ihre normale Entwicklung stören ...“ 6)

Solche Lehren waren eine starke Herausforderung des Konfuzius, der sie demnach entschieden zurückwies und

bekämpfte, indem er sagte, „man bringe das Volk zur Folgsamkeit durch die Korrektur einer falschen Lehre".

Über dreihundert Jahre wurde das geistige Leben Chinas durch den Kampf zwischen Konfuzianismus und Taoismus, zu dessen Vertretern Lao-tse gehörte, ausgefüllt. Aus diesem Kampf ging der Konfuzianismus siegreich hervor. Die Grundlage dieses Sieges bildeten die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse.

Der Zeitabschnitt, in dem Konfuzius lebte, war recht chaotisch. Von jeher war die Landwirtschaft in China das hauptsächlichste Erwerbsmittel gewesen. Bei anderen Völkern konnte die menschliche Produktivkraft durch die Anwendung von Zugtieren erweitert werden. Daran aber war China arm. So fing die chinesische Wirtschaft auf der Stufe des patriarchalischen Bodenbesitzes an zu stagnieren. Mit ausschließlicher Hilfe der menschlichen Arbeitskraft und mit primitiven Werkzeugen alleine konnte für die Bildung einer starken Feudalklasse, welche neue Sozialverhältnisse hätte schaffen können, nur ungenügend Privateigentum angehäuft werden. Zwar verfiel das Tsing-Tien-System und freilich war der Keim des Feudalismus entstanden, aber nichtsdestoweniger fehlten die Bedingungen für eine gründliche Umwandlung. Ausbeutung, Verarmung und Unterdrückung nahmen ungeheure Dimensionen an, die Blutsverwandtschaftsfamilie jedoch blieb fortbestehen.

Diese Gegensätzlichkeit spiegelte die konfuzianische Philosophie wider. Da *das alte dem Neuen das Gleichgewicht hielt, befand sich das Land in einer Sackgasse.* Der drohende Ruin konnte nur durch einen Kompromiß verhütet werden. Vollständige Handhabung des Tsing-Tien-Systems war ebenso unmöglich wie die vollständige Entfaltung des Feudalismus. Konfuzius plädierte für die Versöhnung beider Systeme. Diesem Umstand verdankte seine Lehre die Vorherrschaft. Weil die chinesische Gesellschaft über zweitausend Jahre patriarchalisch blieb, wurde dem Konfuzianismus so ein langes Leben zuteil.

Der Konfuzianismus entstand in einer Zeit heftigster Klassenkämpfe. Diese gingen hervor aus der sich steigernden Ausbeutung und aus der immer größeren Verarmung. Wie immer hatten die Kämpfe ihre Widerhall im geistigen Leben. Nur so kann Konfuzius' Streit gegen Philosophen wie Lao-tse und dessen Schüler Jang-tse verstanden werden.

Lao-tse griff die soziale Ungleichheit an und lehrte, daß „*der Lebensgenuß daß Grundprinzip der Lebens-*

haltung" sei. Man könnte ihn das Sprachrohr einer primitiven Demokratie nennen. Da jedoch die gesellschaftlichen Verhältnisse die Aussichten einer solchen Demokratie außerordentlich verringerten, verkündete er zwar ihre theoretischen Grundsätze, predigte aber zu gleicher Zeit die Ergebenheit. „Die größte Sanftmut überwindet die größte Härte" war eine seiner Thesen.

Einer solchen Resignation begegnet man immer wieder in der Geschichte, sobald eine unterdrückte Klasse sich *schwach und hilflos fühlt.* Zwar zog zum Beispiel der thrazische Sklave Spartakus die Fahne des Aufstandes im Römischen Reich auf, aber kaum fühlten die Sklaven Roms sich nicht mehr zum offenen Kampf fähig, bekannten sie sich zu jener Doktrin, die *einerseits verkündete, daß eher ein Kamel durch ein Nadelloch krieche als daß ein Reicher in den Himmel käme, andererseits aber lehrte, daß man seine Feinde lieben sollte und der Knecht erst im Jenseits von seinem Herrn befreit sein würde.*

Was Lao-tse betrifft, so befand er sich im geistigen Kampfe jener Tage allenfalls auf einer anderen Barrikade als Konfuzius. Jenem schleuderte er ins Gesicht, daß „wahre Worte nicht schön und schöne Worte nicht wahr" seien. Sein Jünger Jang-tse, der selbst aus den Reihen der Unterdrückten stammte, äußerte sich in noch viel revolutionärer Weise. Er hieß es lächerlich, sich im Leben unter dem Joch der moralischen Vorschriften zu krümmen, nur um sich *nach seinem Tode einen guten Ruf zu sichern.* Dazu kritisierte er die chinesischen Klassiker, indem er erklärte, das, was von ihnen als das höchste Gut geschildert wurde, sei nichts anderes als das *Einsperren ins Elend.* Schließlich forderte er zum offenen Kampf gegen die herrschenden Mächte auf. Er gehörte nicht nur zu jenen, die wie Lao-tse die Welt anders (als Konfuzius) interpretierten, sondern er hatte verstanden, daß es darauf ankam, *sie zu verändern.*

Nach alledem wird es wohl nicht wundern, daß wir den Konfuzianismus nicht als eine Entwicklungslehre betrachten und daß nicht von ungefähr Konfuzius jede Form von Dialektik entging. Umso merkwürdiger kann es erscheinen, daß die Führer der chinesischen Revolution von 1911, trotz des konservativen Charakters seiner Philosophie, sich gerade auf ihn berufen haben. Wie reimt es sich zusammen, daß sie einerseits nach Reformen strebten, andrerseits zu erkennen gaben, daß sie den Geist des alten China nicht zerstören möchten? Die Antwort ist, daß Sun Yat-sen und seine Mitarbeiter sich der *wirkli-*

chen Bedeutung jener historischen Ereignisse, in der sie eine Rolle spielten, nicht bewußt gewesen sind. Das ist überhaupt nicht erstaunlich. Die französischen Revolutionäre von 1789 beriefen sich abwechselnd auf die römische Republik und auf das römische Kaiserreich; als Olivier Cromwell und seine „Rundköpfe“ die bürgerliche Revolution in England durchführten, entlehnten sie dem Alten Testament ihre Kraft und ihr Ungestüm; *erst als das wirkliche Resultat ihrer Umwälzung sichtbar* geworden war, verdrängte der rationalistische Philosoph John Locke den alttestamentarischen Propheten Habaduk.

Für Sun Yat-sen, der kleinbürgerlicher Herkunft war, bedeutete Konfuzius Anfang und Ende aller Weisheit. Auf der Grundlage des Konfuzianismus entwickelte er seine berühmten „*Drei Volksprinzipién*“, die sich während des chinesischen Revolutionsprozesses wiederholt mit der chinesischen Wirklichkeit im Widerspruch zeigten. Gerade dadurch veranlaßten sie sehr verschiedene Interpretationen und heftige Fraktionskämpfe.

Solange auch den Beteiligten das Wesen und die praktischen Ziele der chinesischen Revolution durchaus nicht klar waren, konnten sie sich auf Konfuzius stützen. Dieser aber konnte unmöglich der gefeierte Held bleiben, als die Revolution das patriarchalische Eigentum und die patriarchalischen Verhältnisse zu zerstören begann.

Wenn da die Französin Odile Kaltenmark Chequier in ihrer Arbeit über die chinesische Literatur behauptet, daß „die revolutionäre Leidenschaft, mit der die chinesischen Modernen die Bücher von Konfuzius angreifen und versuchen, ihm jede Autorität abzuerkennen, an sich schon den Beweis dafür liefert, daß sie dem heutigen Volke immer noch Ehrfurcht einflößen“, so sind wir einer entgegengesetzten Meinung. Vielleicht vertrugen sich noch die kleinbürgerlichen Ideale des Sun Yat-sen mit Konfuzius, schon die finanziell-ökonomische Praxis des Bankhauses T.V. Sung in den 20er und 30er Jahren aber war mit seiner Lehre nicht mehr im Einklang.

Für die Chinesen enthielt der Konfuzianismus jahrhundertelang die möglichst größte Wahrhaftigkeit, weil er mit der *gesellschaftlichen Wirklichkeit übereinstimmte*. Aber eine absolute Wahrheit gibt es nun einmal nicht. Auch die Wahrheit des Konfuzius war relativ. Seine Lehre hörte auf „wahr“, das heißt „wirklich“ zu sein, als die Gesellschaft, die sich in ihr spiegelte, unterging. Einem Klassenkampf verdankte sie ihre Geburt, von einem ganz anderen Klassenkampf wurde sie umgebracht.

Nach seinem Tode aber wurde der Konfuzianismus nicht sofort begraben. Die Beerdigung wurde immer wieder hinausgeschoben aus Gründen, die im Revolutionsprozeß selbst enthalten waren. Als Verteidigung des Tsing-Tien-Systems oder als Moralkodex hatte die Lehre längst jeden Sinn verloren. *Als Theorie eines gesellschaftlichen Kompromisses jedoch konnte sie noch eine gewisse Rolle spielen,* solange die verschiedenen sozialen Schichten im Gleichgewicht waren und die chinesische Umwälzung deshalb nicht vom Fleck kam. Erst mit dem Sieg der maoistischen Bauernheere im Jahre 1949 änderte sich die Lage. Die Revolution kam wieder zum Zug und als ihr bürgerlicher Charakter stärker in den Vordergrund rückte, wurde der Leichnam der konfuzianischen Philosophie immer weniger brauchbar.

Soll das heißen, daß die erst vor kurzem gegen den Konfuzianismus lancierte Kampagne als dessen lange ausgebliebene feierliche Bestattung angesehen werden soll? Nein, denn diese hat während der vergangenen Jahrzehnte schon in aller Stille stattgefunden. Von denen, die sich jetzt in China gegenüberstehen - Arbeiter, Bürokraten, Betriebsführer - kann keiner sich auf die konfuzianische Lehre berufen, die ganz andere Interessen reflektiert als die ihrigen. Somit handelt es sich beim heutigen Angriff auf Konfuzius nicht um eine letzte geistige Aufklärung, sondern um eine *Mystifikation.* Der Meister ist aus seinem Grabe geholt worden, nicht um die Unzulänglichkeit seiner Ideen für den heutigen Kampf zu demonstrieren, sondern um mit seiner Hilfe einstweilen die wirklichen Hintergründe der aktuellen Gegensätze zu vertuschen. Wenn nur die heutige chinesische Wirklichkeit und jene von Konfuzius gleich klar ins Auge gefaßt werden, ergibt sich keine andere Schlußfolgerung.

---

1) Vgl. F. Engels, Ursprung der Familie, usw. Kap. III.
2) Konfuzius, zitiert aus Legge, „Chinese Classics".
3) Es ist hier überall dann auf Quellenhinweise verzichtet worden, wenn sie sich im Originaltext auf holländische, dem deutschen Leser fast unzugängliche Autoren und deren teilweise vergriffene Werke beziehen.

4) Von dem Worte „Republik" - das natürlich nur in Übersetzungen vorkommt - darf man sich nicht irreführen lassen. Ein angesehener Sinologe hat schon vor vielen Jahren darauf hingewiesen, daß diejenigen, die behaupten, für Konfuzius sei die ideale Staatsform die republikanische, ihn für heutige Bedürfnisse in ganz unhistorischer Weise neu interpretieren.
5) Hsieh Pao-chao, „The Government of China".
6) Lao-tse zitiert von D.T. Suzuki, „History of the Early Chinese Philosophy".

Der Zehnte Kongreß der Chinesischen Partei und die Zeit danach

Wenn jemand das letzten Sommer hinter verschlossenen Türen abgelaufene Spiel in Peking kennzeichnen will, so müßte er es „Komödie der Irrtümer" nennen. Auch als bloßer Zuschauer würde er sich als ein zweiter Herzog Solinus fühlen, der, umgeben von zwei Zwillingspaaren, nicht wußte, welches welches war.

War da nicht der chinesische Außenminister Tschou En-lai, der erklärte, „der Kampf der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas um die Erlangung oder Bewahrung der Unabhängigkeit wird vertieft und ausgeweitet auf Grund eines unausweichlichen historischen Ganges"? Drückte Tschou nicht gleichzeitig seine „Solidarität mit den unterdrückten Völkern in der ganzen Welt" aus, „mit den Ländern, die Tyrannei und Gewaltherrschaft ausgeliefert seien" und beklagte er nicht das, was er die „Verstümmelung Pakistans" nannte, eine Entwicklung, die ihre Ursache in einem (dies erwähnte Tschou natürlich nicht) sozialen Unabhängigkeitskampf hatte, einer Erhebung, die er - Tschou selbst - vergeblich zu unterdrücken versucht hatte? Aus solchen Worten können gewöhnliche Sterbliche nur schlußfolgern, daß „Solidarität mit den Unterdrückten" in chinesischer Terminologie nicht dasselbe bedeutet, was es für die Unterdrückten selbst heißt. Man könnte annehmen, daß hinter den Mauern von Peking Sprachverwirrung herrscht. Dieser erste Eindruck würde durch jede Einzelheit verstärkt werden, die der Parteikongreß über seinen natürlichen Hauptdiskussionsgegenstand enthüllte: die chinesische Szenerie selbst.

In diesem Zusammenhang verlieh der Kongreß den letzten Taten Lin Piaos, des einstigen „engen Kampfgenossen" des Vorsitzenden Mao, die größtmögliche Wichtigkeit. Nachdem Lin Piao bei einem Absturz auf seinem Flug nach Rußland am 13. September 1971 umgekommen war (und folglich seit zwei Jahren tot war) überschattete nun sein Geist die Pekinger Konferenz. Die Versammlung stand so stark unter der Erinnerung an ihn und wurde derart von seiner Persönlichkeit beherrscht, daß die 1249 Delegierten sogar daran gingen, ihn „für immer und ewig" aus der Partei auszuschließen, so als ob er noch unter den Lebenden weilte.

War es nicht verwirrend, daß Lin Piao, der noch ein Jahr zuvor posthum des „Linksabweichlertums" beschuldigt worden war, nun als „rechter Krimineller" tituliert

wurde, der immer (!) bürgerliche Ziele verfolgt und die Restauration des Kapitalismus in China beabsichtigt habe. (Nebenbei gesagt hat die existierende Produktionsform in China, die auf Lohnsklaverei beruht, eine solche „Restauration" gar nicht nötig, da sie in ihrer Grundlage selbst kapitalistisch ist.)

War es nicht noch verwirrender, daß Lin Piao (ein glühender Anführer der sogenannten „Großen Proletarischen Kulturrevolution"), dessen Aufstieg zur Macht gerade während und kurz nach jenem politischen Sturm vonstatten gegangen war, der die Position der Partei gestärkt hatte, daß dieser Lin Piao also als Führer einer antiparteilichen Gruppierung dargestellt wurde? Liu Shao-tschi, Lin Piaos Gegner in diesen kritischen Jahren von 1966 bis 1968, gegen den die ganze Kraft der Partei ins Feld geführt worden war, wurde demgegenüber nur als „Revisionist" tituliert, wie ernst eine solche Anklage auch sein mag.

War es nicht erstaunlich, daß Wang Hung-wen, ein junger Arbeiter aus Shanghai, der eine wichtige Rolle im Kampf gegen das frühere Staatsoberhaupt Liu Shao-tschi spielte, als einer von fünf (statt wie früher nur einer) Stellvertreter des Parteivorsitzenden und zum Mitglied des Zentralkomitees gewählt wurde, daß er sich jedoch außerhalb des Parteitreffens früheren politischen Freunden Lius, wie z.B. Teng Tschiau-ping, gegenübersah, die wie viele seines Schlages trotz eines scharfen Angriffes Tschus auf Liu rehabilitiert wurden.

Man kann sich der Frage nicht erwehren, was Begriffe wie „Sozialismus" und „Kapitalismus", „Revisionismus" und „parteifeindliche Clique" im chinesichen Jargon eigentlich bedeuten. Besteht die Möglichkeit, daß die Sprachverwirrung in Peking ebenso groß ist wie im staatskapitalistischen Rußland zu Anfang der sechziger Jahre, als die Moskauer Führer ihre Differenzen hinter einem Schleier trügerischer Definitionen ausfochten? Zeigte derselbe Schmähruf gegen „parteifeindliche Gruppierungen" bei dieser Gelegenheit nicht etwas völlig anderes an, als man hätte erwarten mögen? In der Tat erweist sich eine kurze, aber gründliche Überprüfung dieser Schaukämpfe als sehr nützlich zur Klärung ihres gegenwärtigen Gegenstücks in China.

Dem Schauspiel in Rußland war ein anderes vorausgegangen. In den zwanziger und dreißiger Jahren führte der Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen und der bolschewistischen Wirklichkeit zu einer theoretischen Dis-

kussion über den Leninismus, den wirklichen Punkt, woher die Klassenstruktur des sogenannten Sowjetstaats rührte. In den frühen sechziger Jahren stand diese Interpretation gar nicht zur Diskussion. Obwohl der Leninismus (wie auch immer dies kam) die offizielle bolschewistische Theorie blieb, war seine spezifisch gesellschaftliche Funktion (insbesondere die Wahrheit über die staatskapitalistische Ausbeutung dadurch zurückzuhalten, daß man diese in „sozialistischer" Phraseologie diskutierte) doch weniger notwendig geworden. Natürlich erfüllte der Leninismus immer noch dieses ideologische Bedürfnis, aber gleichzeitig war ein anderes Bedürfnis hinzugekommen.

In der Vergangenheit haben die theoretischen Auseinandersetzungen hauptsächlich die Entwicklung der Widersprüche zwischen den russischen Arbeitern und einer neu entstehenden herrschenden Klasse reflektiert. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind diese Widersprüche zu einer weltweiten Realität geworden. Die neue herrschende Klasse war dabei, ein bestimmender und einflußreicher Faktor in der Gesellschaft zu werden. Gegenüber diesem gesellschaftlichen Hintergrund wurden Parteitraditionen, die unter völlig verschiedenen sozialen Gegebenheiten entstanden waren, als theoretischer Humbug empfunden, als ein Hindernis auf dem Weg der neuen Klasse zu einer eigenständigen Entwicklung. Die neue herrschende Klasse konnte nicht mehr mit einer Bürokratie kollaborieren, die Praktiken zuneigte, die der neuen Situation in keiner Weise angemessen waren und die Entwicklung der Produktion hemmten.

Was die neue Klasse wünschte, war eine mehr oder weniger „neue" bolschewistische Partei, die der gegenwärtigen Situation angepaßt war, eine Partei, die die Machtstellung der neuen Klasse anerkennen würde. Die Forderungen der neuen Klasse führten zu einem bemerkenswerten Kampf zwischen der alten Parteibürokratie und den Repräsentanten des Fabrikmanagements, das im Entstehen begriffen war und die Basis der neuen Klasse abgab. Der Kampf dauerte viele Jahre. Da sich beide Parteien die Balance hielten, war der Ausgang lange Zeit unentschieden. Zu einer Zeit hatte die alte Partei die stärkere Position, zur anderen die Fraktion der Manager.

All dies begann im Verborgenen, noch vor Stalins Tod. Spürbar wurde es in der nachstalinistischen Ära. Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung in den Tagen von Chruschtschow, der an die Macht gelangte, weil er der rechte Mann zum rechten Zeitpunkt war. Wie sein

Biograph George Palotzi-Horvath schrieb, war Chruschtschows Persönlichkeit genauso voller Rätsel wie die Welt der Sowjetunion überhaupt. Der eigentliche Sinn dieses Rätsels bestand darin, daß die Situation in Rußland einen solchen unsteten Charakter wie Nikita Sergei Chruschtschow hervorgebracht hatte und daß umgekehrt so ein hin und her schwankender Mann wie Chruschtschow (eher als irgendein anderer aus dem Regierungslager) zu einer Lage paßte, in der weder die Bürokratie noch die neue herrschende Klasse den endgültigen Sieg erringen konnte. Chruschtschow war ein Schädling innerhalb der Bürokratie, der er formell gesehen selbst angehörte. Aber er identifizierte sich nicht mit dem russischen Management, und die Strategie des Managements sah in ihm keinen verläßlichen Bündnispartner. Vielleicht gerade auf Grund dieser Eigenschaften zeigte Chruschtschow ein unfehlbares Gespür dafür, was zu tun war. Wenn seine Kontrahenten ihn mit Zitaten des toten Lenin bombadierten, erwiderte Chruschtschow, daß man heute in einer anderen Zeit lebe: was damals gültig gewesen sei, habe heute seinen bestimmten Wert verloren. Mit solchen Redewendungen sprach er nur offen genau das aus, was hinter dem Vorhang wirklich vor sich ging.

Zur Amtszeit von Chruschtschow erreichte der Kampf der neuen Klasse und der alten Partei seine Endphase. Ein langer Stellungskrieg machte nun einem Bewegungskrieg Platz. Die Positionen im Kreml wechselten so oft und so schnell, daß Mikojan und Suslow bei ihrer Rückkehr nach Moskau von einem kurzen Besuch in Budapest (wo sie als Repräsentanten der neuen Klasse auf eine flexible Haltung dem Regime Imre Nagy gegenüber vorbereitet wurden, dem sie den Abzug der russischen Truppen garantiert hatten) eine völlig veränderte Stimmung antrafen. Hintergrundinformationen bietet Tibor Meray in einem der interessantesten Bücher über die ungarische Revolution: T. Meray, Dreizehn Tage, die den Kreml erschütterten.

Zu dieser Zeit wurde der Druck seitens des neuen Managements auf die Parteitraditionalisten stärker. Die Verwirrung, die durch dessen mystifizierende Parolen hervorgerufen wurde, war größer als jemals zuvor. Diejenigen, die einer Vorherrschaft der neuen Klasse über die alte Bürokratie den Vorzug gaben, wurden niemals müde, auf ihre legitime Herkunft von der Partei zu pochen. Zur gleichen Zeit wurden diejenigen, die die Partei alten Stils in Schutz nahmen, als „parteifeindliche Gruppierung“

gebrandmarkt. Was hinter diesen Parolen und Brandmarkungen steckte, war in der Debatte klar genug (obwohl diese auch nicht in klarem Russisch ausgetragen wurde, sondern eher in einer Sprache, die man als Parteichinesisch bezeichnen könnte). Wir bringen an dieser Stelle einige Zitate, wobei in Klammern die Übersetzung in die Alltagssprache steht.

Kossygin, Mitglied des Präsidiums des Zentralkomitees, führt zur Verteidigung des Managements aus: „*Die Mitglieder der parteifeindlichen Gruppierung haben sich allem widersetzt, was neu oder fortschrittlich war. Mit solch einer Haltung brachten sie in der Tat die ökonomische Politik der Partei und des Landes zum Scheitern* ..."

(Die parteifeindliche Gruppierung widersetzte sich dem Aufstieg der neuen Klasse der Manager und versuchte, deren ökonomische Politik zum Scheitern zu bringen.)

„*Sie waren gegen jeden Plan, der die Sowjetwirtschaft hätte verbessern können.*"

(Sie widersetzten sich jedem Plan, der nicht im Einklang mit der Politik der neuen Klasse stand.)

„*Molotow setzte sich in Gegensatz zur neuen ökonomischen und Agrarpolitik.*"

(Molotow war ein Gegner des Managements.)

Mikojan, der herausragendste Vertreter der neuen Klasse: „*Sie, die Mitglieder der parteifeindlichen Gruppierung, hängen konservativen, dogmatischen Sehweisen an, die die Einführung von Erneuerungen verhindern.*"

(Sie waren Vertreter der Vergangenheit und widersetzten sich jeder Anpassung an die Realität der wachsenden Macht der neuen Klasse.)

„*Molotow ist der Ideologe vergangener Zeiten.*"

(Molotows Denken ist der Wirklichkeit von gestern verhaftet. Diese Wirklichkeit gibt es jedoch nicht mehr, weil der Einfluß der Klasse der Manager ständig wächst.)

Molotow sagt zur Unterstützung der parteifeindlichen Gruppierung: „*Das neue Parteiprogramm ist revisionistisch und konterrevolutionär.*"

(Das neue Parteiprogramm beabsichtigt, die Partei zum Werkzeug der neuen Klasse zu machen. Es verändert die Grundsätze des Stalinismus. Es steht in direktem Gegensatz zu allem, was die alte Partei einst darstellte.)

Satjukow: „Molotow ist in Angelegenheiten unseres Landes immer ein Pfuscher gewesen."

(Politisches Wissen ist strikt auf die Klasse beschränkt, die die Macht hat und sie ausübt.)

Chruschtschow: „Die Sowjetunion hat in beträchtlichem

Umfang Kapital nötig.“
(Die Akkumulation von Kapital hält nicht mit den Bedürfnissen der Managerklasse Schritt.)

Indem Chruschtschow auf diese Weise in die Debatte eingriff, stellte er sich in der Tat auf die Seite des Siegers. „Lang lebe die neue herrschende Klasse“, war die eigentliche Bedeutung seiner verspäteten Einschaltung. Bald fand er heraus, daß er zu spät gehandelt hatte. Man entließ ihn, sobald die neue herrschende Klasse sich nicht mehr ernsthaft bedroht fühlte. Mit dem Amtsantritt Kosygins als Ministerpräsident begann ein neues Kapitel in der Geschichte Rußlands.

Könnte es sein, daß die Ereignisse in China im letzten Jahr denen in Rußland, wie wir sie eben beschrieben haben, in gewisser Weise ähnlich sind? Im heutigen China sind ebenfalls Kräfte am Werk, die den Aufstieg einer „neuen Klasse“ mehr oder weniger begünstigen. In den *Thesen* ist der Versuch gemacht worden, diese Kräfte zu analysieren. Das Argument braucht an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Es ist ebenfalls nicht notwendig, wie in den *Thesen* zu erklären, warum die Große Kulturrevolution als eine Antwort auf gesellschaftliche Entwicklungen betrachtet werden kann, die ähnlich wie in Rußland die Position des Managements gestärkt hatten. In der Folgezeit gab es viele Anzeichen, die den Schluß zuließen, daß die Kulturrevolution nicht so erfolgreich war wie Tschu En-lai die Delegierten auf dem Zehnten Parteikongreß glauben machen wollte. Diese gesellschaftlichen Kräfte im Hintergrund, die, selbst wenn sie nicht den Aufstieg einer „neuen Klasse“ zuließen, dennoch dieser den Weg vorbereiteten (indem sie die Einzelmanager nach vorn brachten), existieren auch heute noch. Sie erwiesen sich als stärker als die Gewalt der Roten Garden und schienen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in China vollständig verwoben zu sein. Jedoch hat sich im Gegensatz zum russischen Management dessen chinesisches Gegenstück nicht in demselben Maße stärker als die chinesische Partei erwiesen. Im Verlauf der Kulturrevolution wurde die Partei umgeformt, um besser Widerstand leisten zu können. Solche Tatsachen sollten eine Warnung vor einem allzu vereinfachten Analogieschluß sein.

Die Dinge liegen in China nicht so wie zuvor in Rußland. Dennoch bildet das Phänomen einer (künftigen) Managerklasse den Schlüssel für jedes einzelne Problem in China. So kritisierte Tschu En-lai zum Beispiel sehr deutlich den Standpunkt des Managements in seiner Rede

vor dem Zehnten Parteikongreß, als er sich an jene wandte, „die vorgaben, daß nach dem Neunten Kongreß (im April 1969) die Entwicklung der Produktion die Hauptaufgabe der Partei sein sollte“ und an die, „die behaupteten, *nicht* der Antagonismus zwischen der Arbeiterklasse und der Bourgeoisie sei der Grundwiderspruch in China, sondern vielmehr der Widerspruch zwischen dem entwickelten sozialistischen System und den rückständigen Produktivkräften in der Gesellschaft.“

Aber die Verhältnisse in China sind noch weitaus komplizierter. Derselbe Tschu En-lai betonte in derselben Rede die Notwendigkeit einer „Umwandlung aller Bereiche des Überbaus, die mit der ökonomischen Basis nicht übereinstimmen“. Das klingt nach einem Zugeständnis an die Forderungen des Managements. Offensichtlich wurde die Position nicht ins Extrem getrieben. Die oben erwähnte Anwesenheit von rehabilitierten Anhängern des Hauptvertreters des Managements Liu Shao-tschi und die Tatsache, daß einige dieser Leute schon wieder in der Lage waren, einflußreiche Positionen im Lande zu besetzen, weisen in dieselbe Richtung.

Die einzig mögliche Erklärung dafür liegt darin, daß sich bis dahin die Flügel des Managements und der Parteibürokratie die Waage hielten. Man darf nicht vergessen, daß diese beiden nicht die einzigen gesellschaftlichen Kräfte in China sind, sondern daß es dort auch eine große Bauernschaft gibt. Wenn schließlich die Partei zur Zeit der Kulturrevolution, teilweise als Antwort auf die Forderungen der Bauern umgewandelt wurde, so geschah dies gerade, um dem Management den Wind aus den Segeln zu nehmen. Um zusammenzufassen: Der Antagonismus zwischen Partei und neuer Klasse hat in China eine ganze Zeit lang nicht jenen Punkt wie in Rußland in den frühen fünfziger Jahren erreicht. Das ist die Situation, der die verschiedenen Erklärungen über die Parteieinheit geschuldet sind, denen von den Delegierten in Peking heftig applaudiert wurden.

Wie bringt man die Tatsache, daß die Einheit so laut heraustrompetet wurde, mit der zusammen, daß die Delegierten im gleichen Atemzug erklärten, „die Notwendigkeit vieler weiterer Auseinandersetzungen in der Zukunft sei unausweichlich“? Und warum wurden, wenn die Einheit so fest war, wie man es glauben machen versuchte, die Beratungen so streng geheim gehalten, wobei nur die Reden und die neue Verfassung zusammen mit einer bedeutungslosen offiziellen Nachschrift veröffent-

licht wurden?

Der darin enthaltene Widerspruch ist nichts als paradox Der Anschein der Einheit ragt so heraus, weil Partei und Management gleich stark sind. Von der Bauernschaft gehindert,stehen sich die beiden Gruppen nicht in der gleichen Weise gegenüber wie in Rußland. Das ist der Grund dafür, daß die Kulturrevolution unvollendet blieb. Hinter der Szenerie sind die Tendenzen zum Management (die Kräfte, die zur Entwicklung der neuen Klasse führten) noch am Wirken. Früher oder später wird das Gleichgewicht umkippen. Die neue Verfassung der Partei betonte den klassischen Leninschen „demokratischen Zentralismus" als das grundlegende Organisationsprinzip, während sie zur gleichen Zeit hinzufügte, daß es „absolut unzulässig sei, Kritik zu unterdrücken und Vergeltung zu üben" und daß im Gegenteil „die Partei andere Ansichten und große Diskussionen ermutigen sollte". Das war ein Versuch, den Zusammenstoß so lange wie möglich hinauszuschieben.

Nichtsdestotrotz sind sich die Offiziellen wohl bewußt, daß solch eine Hintanstellung nicht von langer Dauer sein kann. „Der Sturz der parteifeindlichen Gruppierung", sagte Tschu En-lai vor den Delegierten, „hat den Kampf zweier Parteilinien nicht zum Ende gebracht." Es war nicht Einheit, was den Zehnten Kongreß charakterisierte, sondern die tiefe Einsicht, daß die die neue Klasse repräsentierenden Tendenzen nicht zum Verschwinden gebracht werden konnten und daß der Kampf gegen sie die Zukunft der Partei entscheiden würde. Um es in Maos Worten zu sagen: In einer Reihe von Jahren wird vielleicht eine weitere Revolution stattzufinden haben. Dämonen und Teufel werden die Oberfläche aufwühlen". Seitdem hat die Geschichte an den Tag gebracht, daß wenn einer den Teufel ruft, er sicher sein kann, daß er kommt.

Bevor wir uns mit dem Teufel befassen, wollen wir von den Dämonen reden. Ebenso wie Molotow in Rußland wurde der Geist Lin Piaos mit dem Vorwurf bombardiert, daß er eine „parteifeindliche Gruppierung" decke. Was einem sofort auffällt, ist die formale Ähnlichkeit der Anklagepunkte. Es ist nur zu wahr, die Chinesen und ihr Kongreß sprachen Parteirussisch, ebenso wie zuvor die Russen Parteichinesisch gesprochen hatten. Das muß nicht automatisch heißen, daß Parteichinesisch und Parteirussisch das gleiche bedeuten.

In Rußland nahm die „parteifeindliche Gruppierung"

die (alte) Partei in Schutz. Sie wurde deshalb von der neuen Klasse angegriffen. In China wurde die neue Klasse von der reformierten Partei attackiert, die durch diese Reform am eigenen Leibe neue Stärke suchte. Widersetzte sich Lin Piao dem? Wenn dem so wäre, dann wäre seine Position das Gegenteil von der Molotows. Anstatt die Partei gegen das Management zu verteidigen, hätte Lin Piao auf der Seite der neuen Klasse gestanden. Er hätte auf der Seite Liu Shao-tschis gestanden, der ein erbitterter Gegner der Kulturrevolution war. Obwohl ihre Namen auf dem letzten Kongreß in Verbindung gebracht wurden, wird solch eine Schlußfolgerung durch die Reden Lin Piaos nicht bestärkt. Keine von ihnen enthält auch nur das geringste Anzeichen für einen solchen Frontwechsel.

Es könnte höchstens in Erinnerung gebracht werden, daß es Lin Piao war, der die Roten Garden bremste, als die Kulturrevolution das Land ins wirtschaftliche Chaos zu stürzen drohte. Aber er tat dies mit voller Zustimmung Maos selbst und der Partei. Könnte es sein, daß Lin Piao mit dieser gemäßigten Politik nicht übereinstimmte? Wenn ja, dann mag das erklären, warum die Partei ihn zuerst der „Linksabweichung" anklagte. Es erklärt jedoch nicht, warum ein solcher Vorwurf erst drei Jahre später zu hören war.

Oder war Lin Piao wirklich so gemäßigt, wie er sich selbst zeigte? War er nicht auf dem linken Flügel der Partei gewesen noch lange vor der Kulturrevolution, deren Früchte sich als nicht so rot erwiesen wie viele Leute erwartet hatten? Was diese Sicht stützt, ist die Position seines angeblichen Hauptkomplizen Chen Po-ta, einem anderen Führer der Kulturrevolutionsbewegung und einem gläubigen Vermittler von Mao Tse-tungs Ideen in jedem Augenblick seines Lebens. Es gibt gute Gründe für die Annahme, daß Lin Piao ein harter Radikaler war, und daß dies ihn als Linken erscheinen ließ, als die Partei von der Linie der Kulturrevolution abwich und sich mehr nach rechts entwickelte. Nach seinem Tod erschien Lin Piaos Position als rechts, weil das Pendel nach der anderen Seite ausgeschlagen war und weil die Partei sich in Reaktion auf die Gefahr einer erneut entstehenden neuen Klasse radikalisierte.

Gegen diese Ansicht mag man Lin Piaos Position in Fragen der Produktion ins Feld führen, die mehr oder weniger die des Managements war. Aber das ist ziemlich ungewiß, zumal Tschu En-lais Angiffe in diesem Zusam-

menhang eher gegen Liu Shao-tschi gerichtet waren, mit dem Lin Piao nur vermittels eines politischen Manövers verbunden war. Andererseits legten Tschus eigene Worte diese Ansicht nahe, wenn er nämlich sagte, daß die sogenannte parteifeindliche Gruppierung „eine von zwei Linien in der Partei gewesen sei und noch immer sei“.

Wie dem auch sei, die Radikalisierung der Partei lag klar zutage. Die Hinzuziehung von Wang Hung-wen in den Führungskreis, eines Mannes, der zur Ordnung gerufen worden war, weil er während der Kulturrevolution zu weit gegangen sei, war symptomatisch dafür. Aber niemand sollte glauben, daß die Radikalisierung in der Fragestellung etwas mit dem Kampf der Arbeiterklasse gegen das kapitalistische System zu tun hat. Auf dem Zehnten Kongreß wurde kein Wort über die Ausübung der Macht durch die Arbeiter selbst oder über die Abschaffung des Lohnsystems oder über eine auf der Produktion beruhende Gesellschaftsform verloren. Tschu Enlai sprach mit Zufriedenheit über „die Stabilität der Preise und die günstige Marktlage“. Seine Feststellungen waren charakteristisch sowohl was ihren Mangel an jeder Analyse der Arbeiterklasse betrifft als auch für das, was sie in Bezug auf die wahre Natur der ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in China enthüllten.

Die grundlegenden ökonomischen und sozialen Beziehungen stehen ganz offensichtlich nicht auf dem Spiel. Folglich geht es in Wirklichkeit nicht so sehr um die Wahl zwischen einer proletarischen und einer bürgerlichen Alternative. Alles wird davon abhängen, ob die verwandelte (oder vielleicht noch weiter verwandelte) Partei oder ob das Management die Oberhand behalten wird. Das ist es, was wirklich hinter der Radikalisierung der Partei steht, was immer Tschu auch erzählen mag über „einen Kampf zwischen bürgerlichen und proletarischen Interessen, in dem man die falschen Kommunisten von den echten zu unterscheiden habe.” Mit diesen Worten wühlte Tschu nur im Parteijargon herum, dessen trügerische Erscheinung wirkliche Differenzen verschleiern sollte.

Wo standen die traditionellen herausragenden Führer wie Mao und Tschu wirklich, als der Prozeß der Radikalisierung begonnen hatte. Auf dem Parteikongreß wurde Tschu niemals müde, Mao zu zitieren und seine Gegnerschaft zu Lin oder Liu zu betonen. Aber das drückte nicht unbedingt seine wirkliche Position aus. Wofür Tschu wirklich steht, ist unklar. Das ist zum Teil durch die Tatsache bedingt, daß seit der Zeit vor dem Zehnten Kongreß

das gesellschaftliche und politische Leben in China wieder in Bewegung geraten ist. Feste Positionen werden *mit der Zeit* sichtbar werden. Das paßt auf jedermann in der chinesischen Szene.

Was Mao angeht, so gab Tschu den Delegierten die Information, daß der Vorsitzende nach dem Neunten Kongreß verschiedentlich Lin Piao verwarnt hätte, um ihn zu „retten", jedesmal allerdings vergeblich. Bedeutet das, daß Mao Tse-tung, Lin Piao und Chen Po-ta alles in allem nicht so grundlegende Differenzen hatten? War es erst späteren Datums, daß die Kluft sich vergrößerte? In diesem Falle ist es nicht nur die offizielle Feststellung über Lin Piao, die dem entgegensteht. Es wird ebenso vermutet, daß Mao die Radikalisierung nicht anführte, sondern sich nur hinten anhängte.

Wie soll man im Zusammenhang mit all dem die drei Attentatsversuche auf Mao verstehen, bei denen Lin Piao als Hauptverschwörer eng beteiligt gewesen sein soll? Wurden diese Versuche unternommen, weil der Vorsitzende einem dem Management mehr entsprechenden Standpunkt zuneigte? Oder deswegen, weil Mao sich weigerte, solch eine Position zu übernehmen. Hört man auf den Parteijargon, blickt man auf den chinesischen Schleier des Lächelns, dann bleiben die Geschehnisse dunkel. Dennoch lassen sich Schlußfolgerungen ziehen, die weit über die gewöhnlichen Aussagen über einen „Machtkampf" hinausgehen. Solche Beschreibungen sagen nämlich nichts aus über die gesellschaftlichen Kräfte, die die Akteure dazu treiben, ins Rampenlicht zu treten. Es ist weitaus wichtiger, das zu verstehen, als zu wissen, wer auf welcher Seite steht. Vom historischen Standpunkt aus gesehen macht es nicht so viel aus, ob dieser oder jener die Partei oder das Management repräsentiert. Die Akteure sind nur von zweitrangigem Interesse. Es geht um das Spiel. Der Machtkampf ist nicht wichtig. Wichtig sind die ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen,die dessen Grenzen und Charakter bestimmen. Aus diesem Grunde haben wir in den Mittelpunkt unserer Analyse den Kampf zwischen der neuen Klasse und der Parteibürokratie gestellt, ganz abgesehen von gegenwärtigen politischen Fragen. Die Richtigkeit dieser Methode wird bestätigt, wenn wir die Anti-Konfuzius-Kampagne untersuchen, die nach dem Zehnten Kongreß auf ihren Höhepunkt zuging.

Diese Kampagne wurde am 7. August 1973 mit einem Artikel in der Pekinger Volkszeitung begonnen. Autor war Yang Kung-kuo, Dekan der Philosophischen Fakultät

der Sun Yat-sen Universität (und seitdem als die Nr. 1 des Antikonfuzianismus betrachtet). Die Kampagne begann nicht als eine bloße philosophische Diskussion. Der Philosoph Yang meinte, „der Kampf mit Worten gegen Konfuzius hat eine sehr aktuelle Bedeutung. Seine reaktionären Gedanken zu kritisieren, kann nützlich sein, wann immer man am gegenwärtigen Klassenkampf teilnimmt...“.

Auf welche Art von Klassenkampf konnte Yang sich beziehen? Weder in seinem Artikel noch in der Debatte, die ihm folgte, wurde dies Thema berührt. Nirgendwo wurde es von dem Gesichtspunkt aus behandelt, daß das menschliche Denken mit der Gesellschaft verbunden ist, wie die Gesellschaft existiert, die es hervorgebracht hat, wobei es in dem Maße falsch wird, wie eine gegebene Gesellschaftsform sich in eine ihr folgende auflöst. Eine solche Methode, verbunden mit der Überzeugung der Unterdrückten, daß weder Gesellschaft noch Denken unveränderlich und ewig seien, paßt zu keiner herrschenden Klasse. Herrschende Klassen haben niemals einen Blick für die Abhängigkeit ihrer Herrschaft. Aus der bloßen Tatsache, daß die ganze Sache nicht in dieser Weise abgehandelt wurde, kann man einige naheliegende Schlüsse ziehen.

Konfuzius wurde nicht als ein Kind seiner Zeit interpretiert, das die gesellschaftlichen Verhältnisse und Widersprüche der Tschu-Dynastie in der chinesischen Antike reflektierte. Seine Ideen wurden losgelöst von ihrem Boden betrachtet. Sie wurden als im eigentlichen Sinne reaktionär beschrieben. Es wurde kein Versuch unternommen, Konfuzius aus den Bedingungen der chinesischen Gesellschaft selbst heraus zu verstehen. Im Gegenteil wurde die chinesische Gesellschaft damit erklärt, daß man den Einfluß Konfuzius' hervorhob. Diese Methode führte natürlich zum Ersatz gesellschaftlichen Verständnisses durch ein moralisches Urteil.

Folglich war die Konfuziuskampagne auch kein philosophischer Angriff auf die grundlegenden Bestandteile der Klassengewalt. Diese war nicht herausgefordert. Die Diskussionen gerieten zu moralischen Verketzerungen bestimmter Politiker im Interesse anderer. Zu diesem Zwecke wurde Konfuzius, der zweitausend Jahre zuvor gestorben war, aus seinem Grabe geholt und kritisiert. Ob mit all dem auf den Tod von Lin Piao oder seinen noch lebenden Konkurrenten abgezielt war, ist weniger klar. Aber es ist wiederum von zweitrangiger Bedeutung.

Für unser Vorhaben ist es wichtiger, sich klarzumachen, daß es eine direkte Verbindung zwische der Anti-Konfuzius-Kampagne und den Zielen der Kulturrevolution gibt. Der Philosoph Yang führt aus: „Konfuzius behielt absolute Weisheit dem Kaiser vor. Die Reformer seiner Zeit verlangten jedoch Gedankenfreiheit für cirka hundert philosophische Richtungen mit verschiedenen gegensätzlichen Meinungen. Konfuzius versprach seinem Kaiser das ganze Land. Die Reformer kämpften dagegen für Privateigentum und individuelle Bewirtschaftung."

Die Themenstellungen bedürfen kaum weiterer Erklärung. Yang, der aus der nichtbolschewistischen Demokratischen Liga Chinas stammte (die seinerzeit eine mittlere Stellung zwischen der KP und der Kuomintang eingenommen hatte), scheint ein klarer Repräsentant der neuen Klasse zu sein. Wenn er von einem weniger wichtigen Philosophen spricht, der auf Befehl von Konfuzius getötet worden sei, könnte man meinen, daß er nicht nur auf Lin Piaos Mordkomplott auf Mao abzielte, sondern daß er - von einer gegensätzlichen Position aus - sich ebenso auf das Gerücht bezog, daß Lin nicht bei einem Flugzeugabsturz umgekommen sei, sondern daß er von Tschu En-lai beseitigt worden sei. Wenn Yang Konfuzius verdammt, weil dieser „diejenigen, die schon der Vergessenheit verfallen waren", ins Gedächtnis zurückrufe, „um die alte Ordnung wiederherzustellen", dann scheint das ebenfalls Tschu anzugehen. Tschu war schließlich der Mann, der viele Jahre lang der Architekt der neuen Klasse gewesen war. Ja, er trug vielmehr seinen eigenen Teil Verantwortung dafür, daß diejenigen, die in der Kulturrevolution verdammt worden waren, rehabilitiert wurden.

So kann man Yang auf verschiedene Weise interpretieren, möglicherweise weil sein philosophischer Beitrag zu einem aktuellen Kampf seinerseits an den Widersprüchen dieses Kampfes selbst krankt. Eine andere Möglichkeit liegt darin, daß diese Widersprüche entweder die bloße Folge des besonderen philosophischen Parteijargons sind oder daß sie bewußt geschaffen wurden, um sich zu unruhigen Zeiten Sicherheit zu verschaffen.

Denn unruhig sind die Zeiten in China. Bürokraten und Manager ziehen mit Konfuzius-Zitaten gegeneinander zufelde. Der Teufel, der verschwommen auftaucht, ist eine zweite Kulturrevolution, wie sie vom Vorsitzenden Mao vorausgesagt wurde. Wessen Zukunft steht auf dem Spiel? Die von Tschu oder die von Mao? Die Zeit wird es

zeigen. Dennoch scheint eines klar zu sein: Das Ergebnis dieses Kampfes wird nicht im mindesten die (staats)kapitalistische Natur der chinesischen Gesellschaft verändern. Herrschaft der Parteibürokratie oder Herrschaft der Manager? Das ist die Frage, die ansteht. Was immer die Antwort sein wird, auf lange Sicht scheint die neue Klasse die besten Zeugnisse zu haben.

Inhalt

Reihe Flugschriften

Gruppe Solidarity, Aufstand auf Ceylon. *Über dessen Ursache, Verlauf und Niederlage. Flugschrift No. 3/5,00 DM*

Camillo Berneri, Klassenkrieg in Spanien 1936/1937. *Flugschrift No. 5/4,50 DM*

Paul Cardan, Postskript zur Neudefninition der Revolution. *Flugschrift No. 6/4,80 DM*

Manfred Ach, Beste Empfehlung. *Gedichte von 68 und danach. Flugschrift No. 7/4,00 DM*

Organisation der kleinen Horden, Die große Hungersnot in Irland. *Flugschrift No. 8/3,00 DM*

Aktionskomitee für die Macht der Arbeiterräte, Die revolutionäre Fete. *Totenlied für die heutigen Städte und Explosionsfragmente für die neuen Siedlungen. Flugschrift No. 9/3,00 DM*

Pierre Gallissaires, Die Straßen, die Mauern, die Commune. *22 Gedichte eines Mai-Kommunarden. Französisch/Deutsch. Flugschrift No. 10/5,00 DM*

Ratgeb, Vom wilden Streik zur generalisierten Selbstverwaltung. *Flugschrift No. 11/6,00 DM*

Bob Potter, Vietnam Superstar. *Sieg für wen? Flugschrift No. 12/6,00 DM*

Heidi Schmidt, Tagträume. *Gedichte und Erzähltes. Flugschrift No. 13/8,00 DM*

Maurice Brinton, Mai 68. *Die Suversion der Beleidigten. Flugschrift No. 14/6,80 DM*

Peter Paul-Zahl, Die Barbaren kommen. *Lyrik & Prosa. Flugschrift No. 15/8.00 DM*

Heidi Schmidt, Anfälle. *Tagebuchfragmente. Flugschrift No. 16/8,80 DM*

Erich Mühsam, Von Eisner bis Levine . *Die Entstehung und Niederlage der bayerischen Räterepublik. Ein Bericht. Flugschrift No. 17/6,00 DM*

Dominikus Grosshirn, Der neue Büchmann. *Aus dem Wortschwatz einer Klassikergesellschaft. Flugschrift No. 18/ ca. 7,00 DM*

Constance Chatterly u.a. Feminismus oder Erotik. *Die Entdeckungen der Venus und die Abenteuer des Phallus innerhalb der Bewegung des Kommunismus. Flugschrift No. 20/5,00 DM*

Situationistische Internationale, Über das Elend im Studentenmilieu betrachtet unter seinen ökonomischen, politischen, psychologischen, sexuellen und besonders intellektuellen Aspekten und über einige Mittel, diesem abzuhelfen. *Historisch-kritische Ausgabe. Flugschrift No. 21/6,80 DM*

Thorwald Proll, Den Taten auf der Spur. *Gedichte. Flugschrift No. 22/ca. 5,00 DM*

Verlag Association GmbH

2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

Texte zum Staatskapitalismus

Materialen zur Repression in Kuba

Erschütternde Dokumente über die Situation von politischen Gefangenen in Kuba. Entgegen der herrschenden „linken" und bürgerlichen Meinung betrifft die Repression nicht nur und vor allem die konterrevolutionären Kräfte, sondern hauptsächlich linke Opponenten, die mit Castros Weg in den Staatskapitalismus sowjetischer Prägung nicht einverstanden sind.

Erscheint 76/77, ca. 150 S., ca. DM 10,–

CSSR – Fünf Jahre „Normalisierung"

21. 8. 1968/21. 8. 1973 Dokumentation

Die Standard-Dokumentation zur Unterdrückung in der CSSR nach dem sowjetischen Überfall. Lange vergriffen, jetzt wieder in einer kleinen Nachauflage verfügbar.

350 S., DM 16,–

M. Brinton

Die Bolschewiki und die Arbeiterkontrolle

Unzählige Arbeiten sind bereits über die Räte innerhalb der russischen Revolution geschrieben worden Meistens wurden die Räte als Vorform, als Vorbereitung des neuen Staates gesehen, in denen sich dann die bolschewistische Konzeption des neuen Staates durchsetzte. In den seltensten Fällen jedoch als autonome proletarische Organe, die jenseits der Staatsideologie ihre eigenen Angelegenheiten selbst in die Hand nahmen, und damit jeder Staatsauffassung gefährlich werden mußten.

Die komprimierende Kürze, die aber nie in bloße Faktenaufzählerei abgleitet, macht Brintons Arbeit so interessant. Hier wird durch Aufzählung der wichtigsten Fakten und die Beschreibung ihrer Zusammenhänge die Zerstörung einer Revolution gezeigt.

196 S., DM 11,–

Victor Serge

Für eine Erneuerung des Sozialismus

Was Serge in seinen großen „Erinnerungen" in mehr beschreibender Form zusammengefaßt hat, ist in den kleinen Arbeiten wieder aufgenommen, vertieft, präzisiert: seine grundlegende Kritik am angeblich sozialistischen Charakter der UdSSR. Für Serge ist die bittere Lehre aus der Niederlage der Russischen Revolution: die Theorie des Sozialismus muß auf dem Hintergrund der revolutionären Praxis erneuert und erweitert werden. **120 S., DM 9,–**

Volin

Die unbekannte Revolution

Volin schildert material- und faktenreich den bisher immer unterdrückten Aspekt der russischen Revolution: eine Revolution der Arbeiter- und Bauernmassen autonomen Charakters, der die Bolschewiki weder Führung noch Ziel gaben, sondern die sie als radikalisierte Reformisten der 2. Internationale in ihr staatskapitalistisches Korsett preßten.

1. Bd., 292 S., DM 16,–; 2. Bd., 220 S., DM 14,–; 3. Bd., ca. DM 14,–

Andy Anderson

Die Ungarische Revolution 1956

Anderson analysiert die ungarische Revolution als ersten größeren Versuch der osteuropäischen Arbeiter, gegen den sowjetischen Staatskapitalismus eine autonome Arbeitermacht durchzusetzen. Mit einem ausführlichen Dokumentaranhang, der auch die Entwicklung bis heute beschreibt.

Erscheint 1976, ca. 270 S., ca. DM 20,–

ICO (Informations Correspondance Ouvrières)

Kapitalismus und Klassenkampf in Polen 1970/71

Die erste zusammenfassende kritische Analyse der polnischen Arbeiteraufstände 1970/71. Die Autoren sind französische Rätekommunisten. Mit einem aktuellen Anhang zu den Ereignissen im Sommer 1976.

Erscheint 76/77, ca. 300 S., ca. DM 18,–

Charles Reeve

Der Papiertiger

Über die Entwicklung des Kapitalismus in China

Dieser Text zerstört einen Mythos: den des Aufbaus des Sozialismus in China. **196 S., DM 12,–**

Reihe POLITISCHE ÖKOLOGIE
Materialien zu Umwelt und Gesellschaft

M. Grüttner

Wem die Stadt gehört

Stadtplanung und Stadtentwicklung in Hamburg 1965–1975

„Die anschauliche Vermittlung von ‚hard facts', die Analyse größerer Zusammenhänge und neuer Trends, vermischt mit Material über ‚handfeste' Alltagserfahrungen machen Grüttners Buch besonders lesenswert." Szene-Hamburg, Nr. 8/1976

„Dieses brisante Buch sollte von möglichst vielen Mitgliedern von Bürgerinitiativen gelesen werden."

Umweltschutz-Informationen, Nr. 8/1976

260 Seiten, 16,00 DM

Bürgerinitiative Umweltschutz Unterelbe

BROKDORF: Der Bauplatz muß wieder zur Wiese werden

Brokdorf ist zu einem doppelten Symbol geworden. Symbol für den Zynismus und die Gewalttätigkeit staatlicher Macht bis hin zum Massenterror gegen 10tausende von Demonstranten; Symbol aber auch für den entschlossenen Widerstand, dieser Gewalt nicht zu weichen.

Dieses Buch schildert ausführlich den Kampf um das AKW Brokdorf – von den ersten Anfängen bis zur Demonstration der 30.000 in der Wilstermarsch nach einer beispiellosen Hetz- und Terrorkampagne.

Darüber hinaus berichtet es über die Geschichte der Region und die Lebens- und Arbeitsbedingungen ihrer Bewohner.

Über hundert Fotos und Abbildungen ergänzen die Berichte. Heft Nr 6 212 S. DM 11.–



Was man in China vor sich gehen sieht, ist ein typisches Beispiel der bolschewistischen Mystifikation. Es hat keine sozialistische Revolution stattgefunden und die Macht befindet sich nicht in den Händen der Arbeiterklasse. Es gab dort nur eine bürgerliche Revolution, welche, aus sehr bestimmten historischen Gründen, von den Bauern durchgeführt wurde. Sie hat die Formen eines Staatskapitalismus angenommen und dann eine besondere Ideologie herausgearbeitet.

Cajo Brendel